5/1984 PREIS 0,80 M

ISSN 0427-5217

# FREIE Welt

## Arzt an Bord

*Wie schlägt das Herz im All?*

## Ural-Schau

*Das Wirtschaftsgebiet Ural – eine Sonderausstellung der UdSSR auf der Leipziger Messe*

## Blumen für Katarina

*Großer Bahnhof in Berlin und in den Heimatorten für die erfolgreiche DDR-Mannschaft bei den XIV. Olympischen Winterspielen*

# ★ Inhalt


**Kosmos**
Eine Klinik im Weltall **Seite 6**

**Wirtschaft**
Ural-Schau auf der Leipziger Messe **Seite 10**

**Nachrichtenmagazin** **Seite 12**

**Vorstellung**
Für die Wahl des Obersten Sowjets der UdSSR nominiert: Nadeshda Merkulowa **Seite 16**

**Auf 64 Feldern**
Wer wird der Herausforderer des Weltmeisters? **Seite 18**

**Bildbericht**
Impressionen des vietnamesischen Fotoreporters Le Minh Truong **Seite 20**

**Tourismus-Ratgeber** **Seite 24**

**FW-Serie**
Eine historische Entscheidung **Seite 26**

**Aus der Tierwelt**
Robben – liebenswürdig und verspielt **Seite 28**

**Literatur**
Michail Scholochow 1905–1984 **Seite 30**

**Kulturgeschichte**
Historische Miniatur: Herrn Johann Nieburs Kreuzküssung **Seite 32**

**Erzählung**
Vladas Dautartas: Veronika von der Krankenstation Nr. 3 **Seite 34**

**Humor** **Seite 36**

**Rätsel** **Seite 38**

**Kinderserie**
Benjamin und Benjamin **Seite 40**

**Russisch-Lehrgang**
Alltagswendungen 3. Lektion **Seite 41**

**Leserforum** **Seite 44**

**Sport**
„Vergoldetes Blau" bei den XIV. Olympischen Winterspielen in Sarajevo **Seite 46**

**Im Rostocker Hafen**
Rechtsrum geht's zu Freunden **Seite 54**

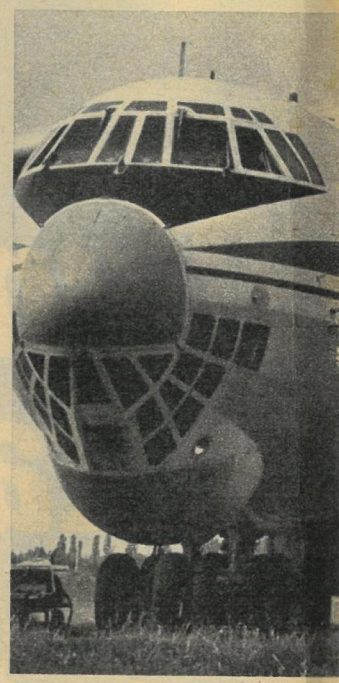

**Titelbild:**
Eiskunstlauf-Olympiasiegerin Katarina Witt bei der Rückkehr der DDR-Mannschaft aus Sarajevo, fotografiert von Peter Meißner

**Redaktionsschluß für dieses Heft** **27. 2. 84**

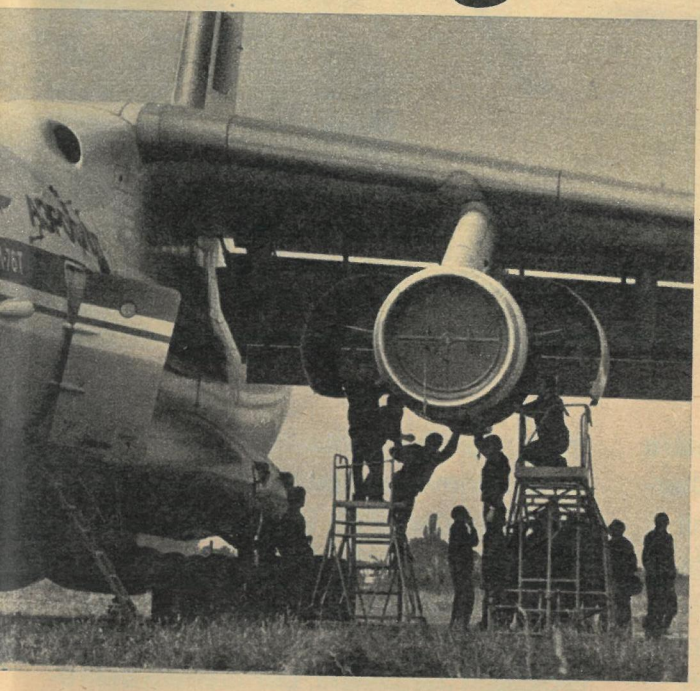
# ★ Im Blickpunkt

# Eine Schule, von der

**Auf dem Konferenztisch die Start- und Landebahn. So sieht es in einem Lehrkabinett für Fluglotsen aus (Bild oben). Im Cockpit das Klassenzimmer, in dem Piloten, Navigatoren und Bordingenieure auf ihren Examensplätzen schwitzen (Bild rechts). Unterricht für das technische Bodenpersonal an Miniatur-Modellen, Triebwerken und an den großen Maschinen am Rande der Piste (Bild ganz rechts). Das RGW-Ausbildungszentrum für Zivilluftfahrt in Uljanowsk, der Geburtsstadt Lenins, hat viele Fakultäten, an denen Schüler und Studenten aus zahlreichen Ländern ihre „Starterlaubnis" erhalten.**



# man fliegt



Bei Regen wird im Saal geflogen. Der alte Luftfahrer-Spruch erhält an der Wolga durch raffinierte Elektronik neuen Inhalt. Was den Computern eingetrichtert wird, dringt in Kabinen-Simulatoren, in Cockpits der Jak 42, An 26, Tu 134 und Il 62, bewegt Instrumente, zaubert auf Radarschirme Flüsse, Gewitterfronten und Bergkämme, setzt die Lichter von Rollbahnen und Sternen am Himmel vor die Fenster. Die totale Illusion von Starts, Landungen und Havarien wird in Hörsäle und Klassenzimmer projiziert. Uljanowsk ist zum Flugziel für Flieger aus vielen Ländern geworden, ein Mekka für Piloten, Navigatoren, Flugsicherungskontrolleure und Flugzeugtechniker. Für angehende und für erfahrene. Verwirklichung eines Luftverkehrs-Projekts im Rahmen des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, der 1984 auf dreieinhalb Jahrzehnte wissenschaftlich-technischer und ökonomischer Kooperation der sozialistischen Gemeinschaft zurückblickt. Vor zehn Jahren, 1974, wurde das Abkommen getroffen, ein RGW-Ausbildungszentrum für Flug-, Technik- und Dispatcherpersonal der Verkehrsluftfahrt zu schaffen.
Ein methodischer Rat der RGW-Zivilluftfahrtkommission legte die Ausbildungspläne fest, die nach den Erfahrungen aller Gesellschaften, die sowjetische Passagier- und Frachtmaschinen verwenden, verändert und verbessert werden. Nach siebenhundert verschiedenen Lehrplänen unterrichten Dozenten und Instrukteure. Dreihundert Funktionsmodelle und Simulatoren bringen regen Flugbetrieb in die Hallen und Lehrkabinette.
Der „Trockenfliegerei" folgt das aktive Training vom schuleigenen Flugplatz. Für die Lufttransportunternehmen in den Entwicklungsländern, die sowjetische Flugzeuge und Hubschrauber bestellten, werden hier ebenfalls Spezialisten ausgebildet. Schließlich exportiert die UdSSR Zivilflugzeuge und Hubschrauber in mehr als fünfzig Länder.
Das RGW-Ausbildungszentrum ist Grundschule der Luftfahrt und Akademie der Fliegerei zugleich. Neulinge erlernen das Abc eines Luftverkehrsberufes. „Alte Hasen", erfahrene Piloten, Navigatoren, Ingenieure und Lotsen machen sich mit neuer Technik vertraut. Sie alle streben nach demselben Klassenziel: Sie wollen von dieser Schule fliegen.

*K.-H. Eyermann (Text),*
*A. Gustschin (Fotos)*

# Konstantin Tschernenko

## Generalsekretär des ZK der KPdSU

**Auf einem Außerordentlichen Plenum des Zentralkomitees der KPdSU wurde am 13. Februar 1984 Konstantin Tschernenko einstimmig zum Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU gewählt.**
**In dem Glückwunschschreiben Erich Honeckers, Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR, an Konstantin Ustinowitsch Tschernenko heißt es:**

**„Die Kommunisten und alle Werktätigen unseres Landes kennen und schätzen Sie als hervorragenden Marxisten-Leninisten, als guten Freund des deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates, der seine ganze Kraft für das weitere Erstarken des Sowjetlandes, für die Festigung und Vertiefung der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen unseren Parteien und Staaten, für das Voranschreiten der sozialistischen Völkerfamilie und die Verteidigung des Friedens einsetzt.**

**Wir sind zutiefst davon überzeugt, daß die unverbrüchliche Kampfgemeinschaft zwischen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken sich auch künftig im gemeinsamen Kampf für die Verwirklichung der kommunistischen Ideale, für Frieden und Entspannung, gegen die vom Imperialismus ausgehende Gefahr eines nuklearen Infernos bewähren wird."**

# Treffen auf höchster Ebene

Eine Begegnung des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, Konstantin Tschernenko, fand am 14. Februar 1984 mit den Leitern der Partei- und Staatsdelegationen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages statt. An der Beratung nahmen teil (von rechts nach links): der Generalsekretär der Rumänischen Kommunistischen Partei und Präsident der SRR, Nicolae Ceausescu, der Erste Sekretär des ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und Vorsitzende des Ministerrates der VRP, Wojciech Jaruzelski, der Generalsekre-

Foto: TASS

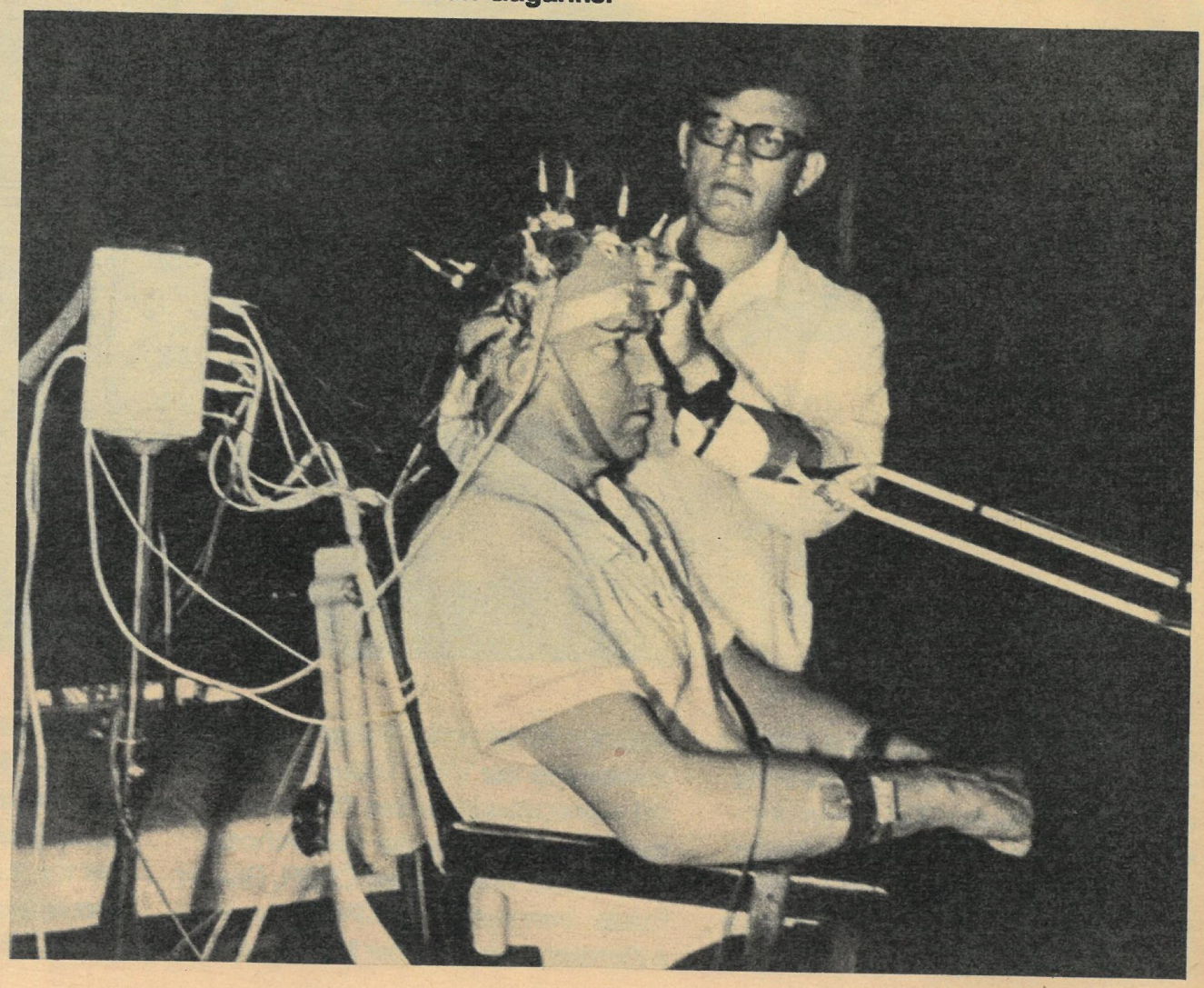
tär des ZK der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, der Erste Sekretär des ZK der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei, János Kádár, der Generalsekretär des ZK der Bulgarischen Kommunistischen Partei und Vorsitzende des Staatsrates der VRB, Todor Shiwkow, der Generalsekretär des ZK der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und Präsident der ČSSR, Gustáv, Husák. Von seiten der KPdSU waren außerdem zugegen: der Minister für Verteidigung, Dmitri Ustinow, der Vorsitzende des Ministerrates, Nikolai Tichonow, der Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates und Minister für Auswärtige Angelegenheiten, Andrej Gromyko und der Sekretär des ZK der KPdSU, Konstantin Russakow.

# Das Weltall-Kabinett des Doktor Atkow

**Beginnt ein neuer Marathon im Orbit?
Erster Langzeitflug unter direkter ärztlicher Kontrolle. Ein neuer Schritt im All dreiundzwanzig Jahre nach der Pioniertat Juri Gagarins.**

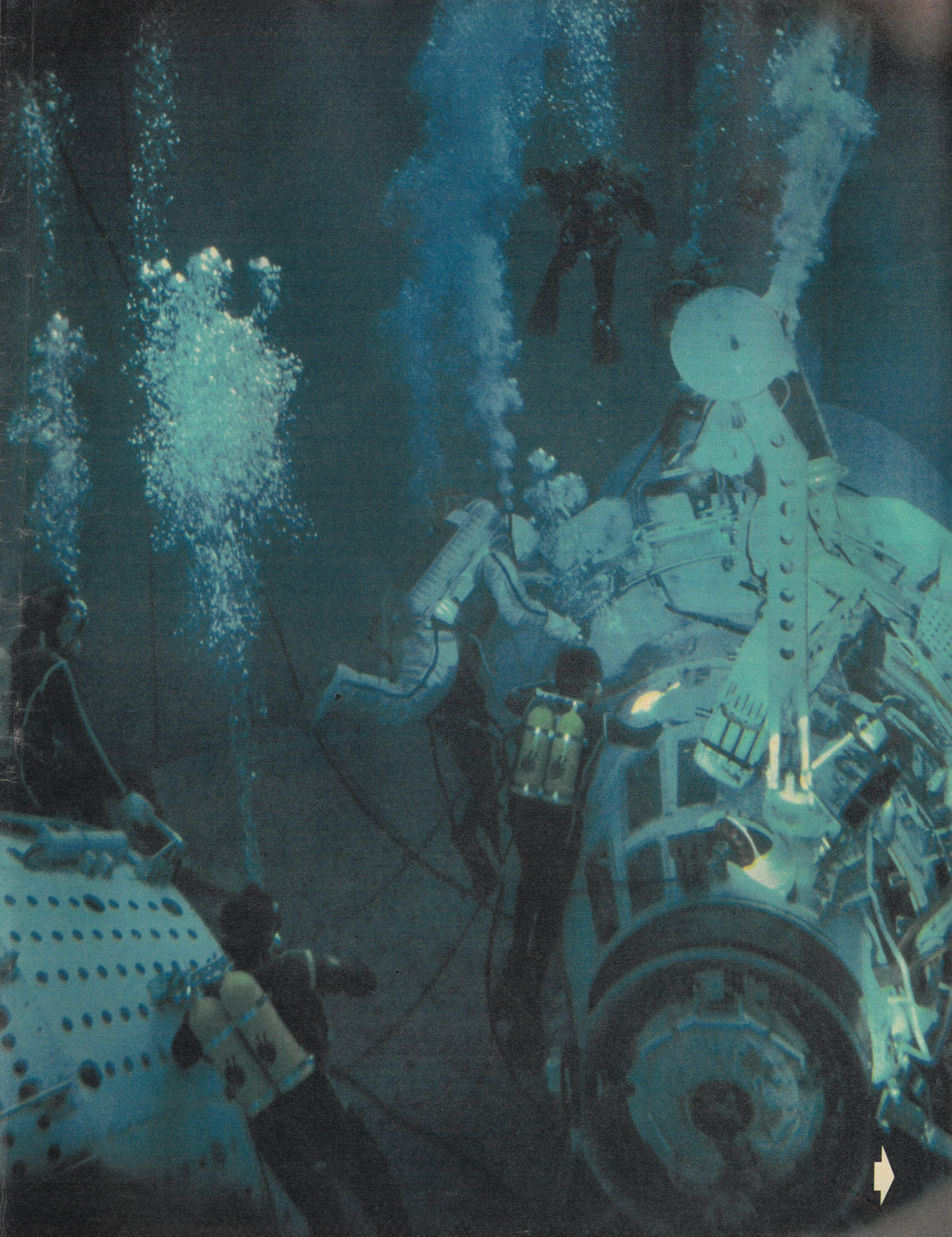
**Im großen Tauchbecken des Sternenstädtchens bei Moskau bekam er das Vorgefühl, wie er im Skaphander schwerelos auf einer Erdumlaufbahn schweben wird. Eben in jener seltsamen Gewichtslosigkeit, in der er zu seinem eigenen Studienobjekt wird: Dr. Oleg Atkow (Foto oben). Jahrelang trainierte er mit den Kosmonauten, die er untersuchte. Aber bei ihren Erdumkreisungen beobachtete er sie bisher nur aus der Ferne, über die Telemetriekanäle. Nun forscht er, selbst zum Kosmonauten geworden, an sich selbst und an zwei anderen Kosmonauten im Orbit. Dr. Atkow soll als Kardiologe neue Erkenntnisse sammeln, wie das Herz im All schlägt.**

**Ein Beitrag von Karl-Heinz Eyermann**



Eigentlich ist Oleg Atkow ein Optimist, aber den Wunsch vom eigenen Erleben des Weltraumes, den unterdrückte er, bis vor Wochen endgültig feststand, daß er mit Kommandant Kisim und Bordingenieur Solowjow, mit denen er seit über einem Jahr intensiv zusammen trainiert hatte, als Mitglied der dritten Stammbesatzung zur Orbitalstation Salut 7 fliegen würde. Er hatte sich nicht beworben, Raumfahrer zu werden. Er, der junge Herzspezialist aus dem Moskauer Forschungsinstitut für Kardiologie, der sich der Ultraschalldiagnostik verschrieben hatte, konstruierte einen tragbaren Kardiographen, der für die Ausrüstung von Raumfahrzeugen wie geschaffen schien. So erhielt der Siebenundzwanzigjährige 1977 ein Angebot, auf seinem Fachgebiet Kosmonauten zu betreuen. Er absolvierte eine Kosmonauten-Grundausbildung und übernahm die medizinische Betreuung der Salut-Mannschaften. Die erste Stammbesatzung von Salut 6 war seine erste Equipe. Er überwachte die Herztätigkeit von Juri Romanenko und Georgi Gretschko während ihres 96-Tage-Fluges.

Die nächsten Flüge wurden immer länger, und seine Arbeit wurde immer interessanter. Gretschko hatte nach der Rückkehr von seinem Drei-Monate-Aufenthalt in der Schwerelosigkeit erklärt: „Im All zu leben ist schwer, aber arbeiten kann man dort.“ Nach dem Flug, der dann fünf Monate dauerte, war man schon so zuversichtlich, daß Dreifach-Kosmonaut Professor Je-



# Das Weltall-Kabinett des Doktor Atkow

lissejew schlußfolgerte: „Bisher haben wir immer erklärt: Der Mensch arbeitet im All. Jetzt können wir sagen: Der Mensch lebt im All."
Damit stellte sich immer mehr die Frage: Brauchen wir bei Langzeitflügen nicht jetzt schon einen Arzt an Bord? Atkow hat selbst diese Frage nicht aufgeworfen, aber man erwartete von ihm eine Antwort.

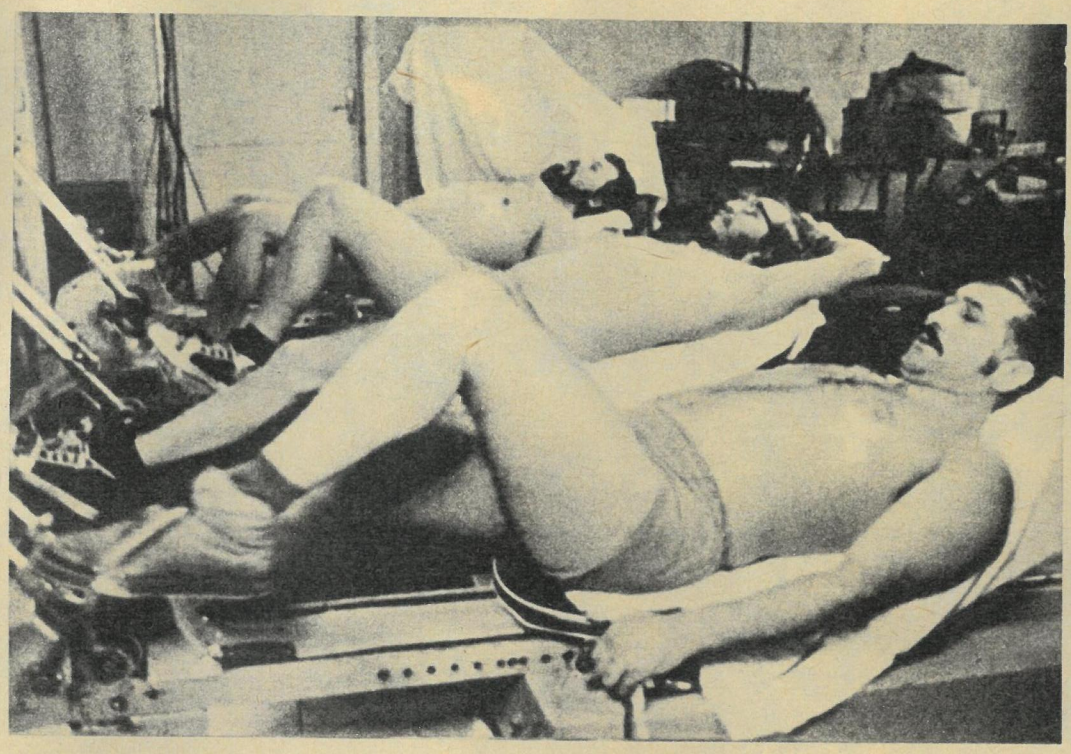
**Dr. Boris Jegorow, der erste Arzt im All. Heute Chef für Telemetrie- und Datenverarbeitung im Zentrum der sowjetischen Raumfahrtmedizin.**

**Wie schlägt das Herz anderswo: „Einen Zahn kann ich im Notfall ziehen, einen Blinddarm operieren auch."**

Wie macht sich Atkow in der Schwerelosigkeit? Der Kommandant Leonid Kisim teilt dem Flugleitzentrum nur ganz lakonisch mit: „Er hat uns schon ganz schön gequält." Er und Solowjow sind Atkows „Forschungsobjekte".
Für den Mediziner stehen im Mittelpunkt der Beobachtung und Betreuung gesunde Menschen. Aber auch bei ihnen können während der Langzeitflüge manchmal Komplikationen auftreten.
Gretschko bekam bei seinem 96-Tage-Flug Zahnschmerzen. Beresowoi, der 211-Tage-Weltrekordkosmonaut, mußte mit einer Nierenkolik fertig werden. Ljachow plagte bei seinem zweiten, 150 Tage dauernden Flug eine Erkältung. So etwas bezieht Atkow in sein Kalkül ein: „Einen Zahn kann ich im Notfall ziehen, auch einen Blinddarm herausnehmen."
Die unmittelbare Erforschung der Herztätigkeit und des Kreislaufsystems in der Schwerelosigkeit stehen im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Untersuchungen. Eine umfangreiche Ausrüstung, darunter die von ihm selbst entwickelten Geräte, stehen zur Verfügung. Salut 7 ist nun zur ersten Weltraum-Klinik geworden, in der Atkows Ultraschall-Kardiograph das wichtigste Instrument für die mehrmonatigen medizinischen Forschungen sein wird. Zwei „Patienten" hat der Kardiologe jetzt in der Schwerelosigkeit. In wenigen Wochen werden es fünf sein, wenn die sowjetisch-indische Dreier-Equipe zu Salut 7 fliegt. Atkow dazu: „Zwei Patienten, das ist schon eine kleine Schlange. Aber fünf? Da brauche ich ein Wartezimmer."
Atkow hat sich in seiner Weltraum-Klinik viel vorgenommen. Die Untersuchungen reichen von der Blutanalyse über das Muskeltraining bis zur Bestimmung der bekömmlichsten Bordration.

**„Geheimauftrag" von Ehefrau Shenja: „Schielt der Mensch im All?"**

Sie haben es im Ausbildungszentrum „Juri Gagarin" oft geübt, das Experiment „Optokinese". Augenbewegungen bei schnell wechselnden Sinneseindrücken. Solowjow mußte sehr oft – wie oft, kann er schon gar nicht mehr sagen – seinen Kopf in einen großen würfelförmigen, dunklen Kasten stecken. Dann schaltete der Arzt eine „Lichtorgel" ein, und der Bordingenieur gab durch Knopfdruck zu erkennen, ob und wie schnell seine Augen auf die verschiedenen Lichteffekte reagiert hatten.
Nun traktiert Atkow den Bordingenieur im Orbit mit seinem schwarzen Kasten. Von den Reaktionen der Pupillen lassen sich Rückschlüsse auf Koordinierungsschwierigkeiten in der Schwerelosigkeit ziehen. Bewegungskrankheit heißt der Zustand unter ungewöhnlichen Umständen, wenn man seine Lage nicht genau bestimmen kann und mit Armen und Beinen fehlerhaft steuert. Diese Bewegungs- oder Raumkrankheit, die der Fachmann Kosmos-Kinetose nennt, führt zu Zerrbildern der räumlichen Lage. Geräte scheinen urplötzlich in andere Ecken der Station gewandert zu sein, zum Beispiel die Multispektralkamera auf den Platz des Steuerpults.
Das menschliche Auge in der Schwerelosigkeit der Erdumlaufbahn ist eines der wichtigsten Forschungsobjekte für Oleg Atkow. Schon aus rein familiären Grün-



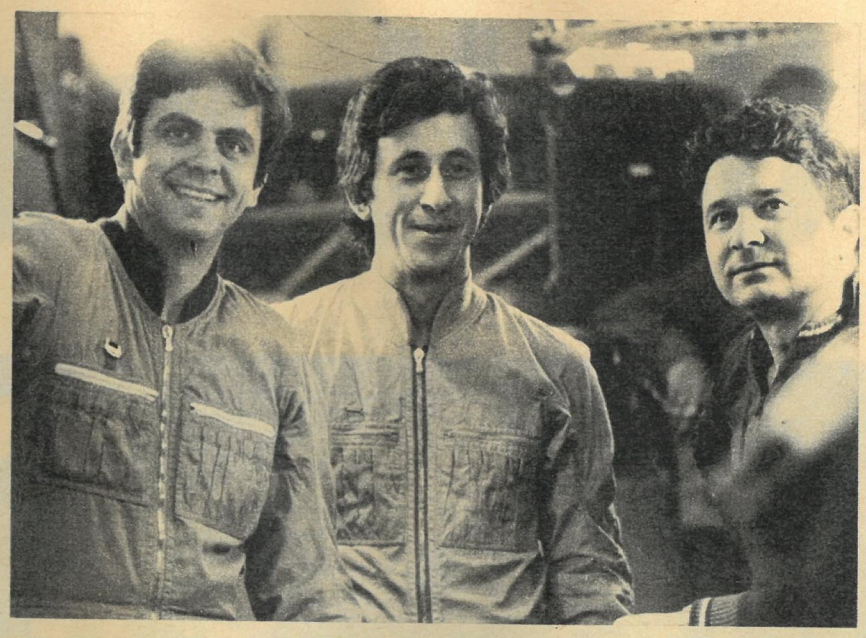
**182 Tage unter simulierten Raumflugbedingungen: Nur in liegender Lage lebten Ärzte und Testkosmonauten, um das Problem des Muskelschwundes zu untersuchen (oben). Vom Zentrum der Raumfahrtmedizin aus überwachen Spezialisten die Flugbahnen der Raumschiffe und Raumstationen. Mit Hilfe von Sputniks messen sie den Einfall kosmischer Strahlungen (rechts). Die Bahnhöhen werden so gewählt, daß die Gefahr schädlicher Strahlungen auf ein vertretbares Minimum reduziert werden kann.**

den. Ehefrau Shenja ist Augenärztin, führt komplizierte Operationen durch. Sie interessiert sich natürlich vor allem für die Reaktionsschwierigkeiten des Auges im Orbit. Wie erfaßt es vom kosmischen Aussichtsturm Millionen irdischer Quadratkilometer und unterscheidet gleichzeitig in dem Wirrwarr aus Instrumenten, Schaltern und Geräten? Sie hat ihrem Mann mit auf den Weg gegeben: „Schau nach, ob der Mensch im All schielt."

Wie scharf sieht der Mensch im All? Wie weit sieht er, und was sieht er? Was Kosmonauten alles sehen konnten, das überrascht jeden Augenarzt, und wer nach allgemeingültiger Lehrmeinung und den Elementargesetzen der Optik herangeht, der verliert bei solchen Berichten die Fassung. Bis zu hundert Meter tief in die Meere glauben Kosmonauten aus dem All geblickt, Flugzeuge in der Stratosphäre und nachts fahrende D-Züge gesichtet zu haben. Diese Phänomene müssen geklärt werden.

### Schwerer Streß in der Schwerelosigkeit: „Wir rattern wie Hamster in der Tretmühle"

Das richtige Maß für die reale Leistungsfähigkeit des Menschen im All soll Oleg Atkow mit herausfinden. An sich selbst, an den beiden Weltraumtechnikern, die vor allem die Erderkundungs-, astronomischen und Werkstoffexperimente durchführen und für die Wartungsarbeiten verantwortlich sind, soll er vom Standpunkt des Mediziners die günstigste Belastung, den bestmöglichen Rhythmus im Wechsel unterschiedlicher Tätigkeiten beurteilen.



**Der Arzt und seine beide „Patienten" in Salut 7: Dr. Oleg Atkow (Mitte) mit Kommandant Leonid Kisim (rechts) und Bordingenieur Wladimir Solowjow.**

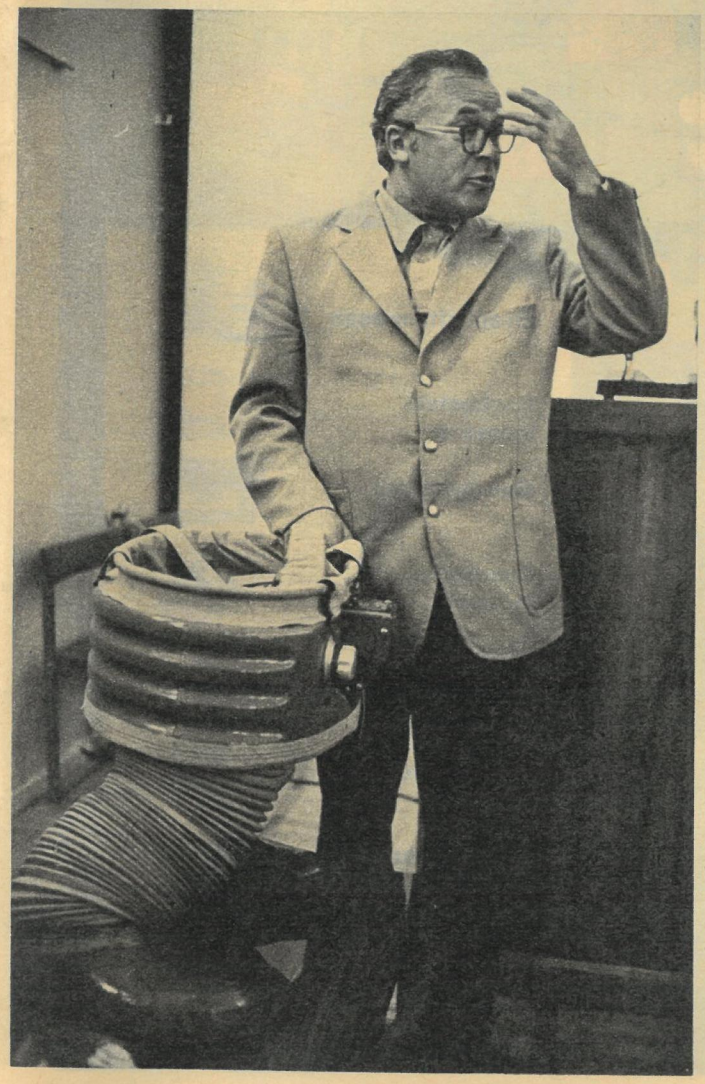
Der Arbeitstag an Bord von Salut, bisher elf bis zwölf Stunden lang, wird nach Minuten eingeteilt. Da muß im richtigen Augenblick das Experiment begonnen und der Funkkontakt aufgenommen werden. Das Bordszenarium reglementiert, wann dieser Knopf zu drükken und jener Hebel umzuschalten ist. Viele Handlungen könnten nach genauer Analyse automatisiert werden, um die Kosmonauten zu entlasten und Zeit zu gewinnen. Zehn bis zwölf unterschiedliche Arbeiten stehen jetzt auf jedem Tagesprogramm. Wo liegt die Grenze für die zahlreichen Wechsel von einer zur anderen Tätigkeit? Die Kosmonauten beobachten, bedienen und kontrollieren zweitausend Geräte, die der Funktionstüchtigkeit der Station dienen. Viele davon müssen sie warten, reparieren oder auswechseln. An Bord der Station Salut 7, die bereits fast siebenhundert Tage im All ist, befinden sich mehr als sechshundert wissenschaftliche Instrumente und Versuchsanlagen. Um sich dort zurechtzufinden, schlagen die Kosmonauten ständig in einem der über vierzig Bordbücher nach und lesen dort, was zu tun ist. Das Flugleitzentrum liest vor, während sie arbeiten: Dokumentationen für das Gamma-Teleskop und das Bord-WC, für die Verpflegungsprozedur und die Schmelzöfen. Der Langzeitpilot Wladimir Ljachow hat bei seinem 150-Tage-Flug einmal dem Leitzentrum auf die Frage nach dem bewältigten Arbeitspensum geantwortet: „Wir rattern hier wie die Hamster in der Tretmühle."

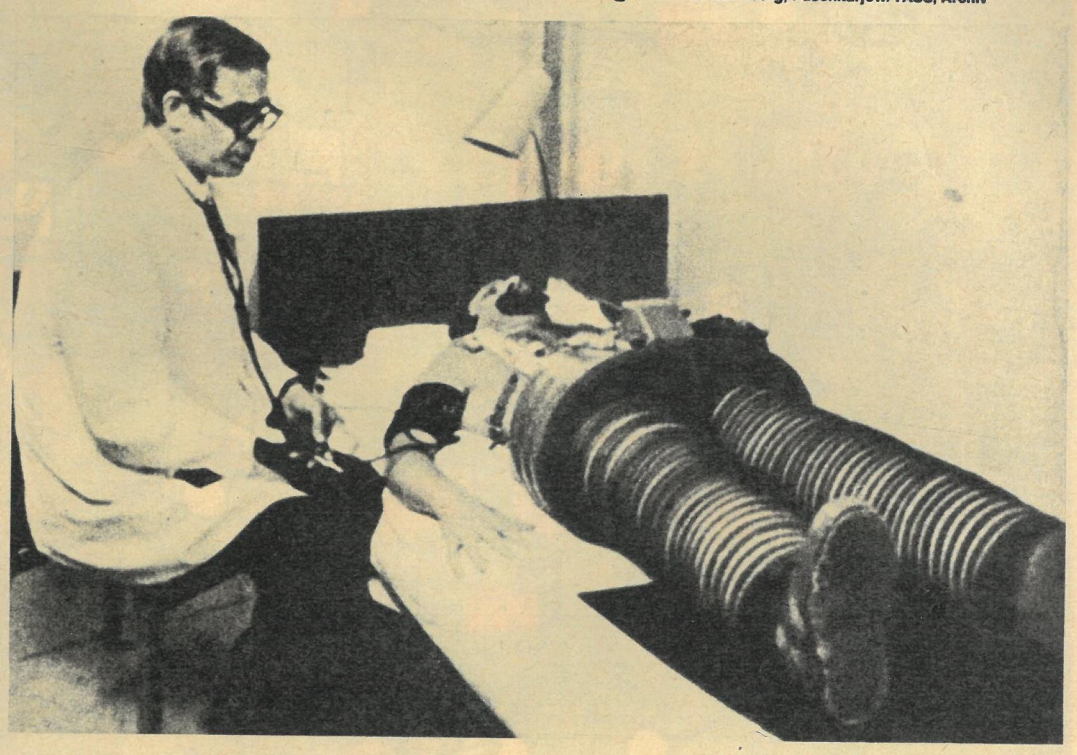
„Hast du die Vorbereitung für den Gerätetest vergessen?" fragt das Flugleitzentrum bei Bordingenieur Solowjow an. Der antwortet: „Ich habe daran gedacht. Vor mir liegt die Instruktion für die Entkonservierung Seite 24 aufgeschlagen. Genaue Antwort telegrafiert euch der Kommandant. Ich rufe ihn, er befindet sich im Transportraumschiff." Nach einer Minute fragt Kisim an: „Der Test ist für 14 Uhr 32 geplant? Ändert sich nichts? Wir schalten pünktlich ein."

Dialoge aus der ersten Raumflugwoche der dritten Salut-7-Stammbesatzung. Und Dr. Atkow klagt: „Was allein an Zeit draufgeht, weil man ständig auf die Uhr schaut."

Vielleicht sollen Computer programmiert werden und akustische Signale den Blick auf die Uhr ersetzen? Dr. Oleg Atkow sammelt Erfahrungen, wie Streß und Zeitnot im All verringert werden können.

Fotos: Steinberg, Puschkarjow/TASS, Archiv





**Damit das Blut nicht im Kopf hängen bleibt: „Tschibis" heißen die Vakuumhosen, die das Blut in die unteren Körperpartien ziehen und den gefährlichen Blutstau in der Schwerelosigkeit verhindern (links). Ärzte im Institut für medizinisch-biologische Probleme testeten selbst die von ihnen entwickelten „Kreislauf"-Hosen (oben). Die „Tschibis"-Montur gehört zur Standardausrüstung der Salut-Stationen und muß bei Langzeitflügen, insbesondere vor der Rückkehr, von den Kosmonauten oft getragen werden.**

# Der Ural kommt an

# die Pleiße

**Auf der Leipziger Frühjahrsmesse ist die Sowjetunion wiederum größter Aussteller des sozialistischen Auslands. In der traditionellen Sonderschau demonstriert das Wirtschaftsgebiet Ural seine Leistungsfähigkeit, stellt wichtige Zweige der Volkswirtschaft vor und informiert über Ergebnisse wissenschaftlich-technischer Zusammenarbeit.**

Geographisch gesehen scheidet der Ural die Kontinente Europa und Asien. Seine Betriebe aber, die verbinden viele ihrer Länder durch Handelsfäden. Geknüpft vom Swerdlowsker Werk „Uralmasch", einem Goliath unter den Maschinenbaufirmen der Welt, von den legendären Eisenhütten Magnitogorsks oder den chemischen Betrieben in Orenburg am Beginn der Drushba-Trasse.

Hinter unserem Kartenbild verbirgt sich eine ausgedehnte Industrielandschaft so groß wie die Territorien Frankreichs, Großbritanniens und der Niederlande zusammen. Ihre eigentliche Größe erwächst jedoch aus dem Fleiß der Menschen. Generationen von Erfindern und Forschern haben den Ural zur Heimat. Vater und Sohn Tscherepanow beispielsweise, die 1833 die erste russische Lokomotive konstruierten und bauten. Dieses technische Meisterstück mit dem markanten Schornsteinhals ist heute noch im Museum von Nishni-Tagil – nördlich der Millionenstadt Swerdlowsk gelegen – zu besichtigen (Foto unten).

Spitzenleistungen aus dem Ural sind heute beinahe alltäglich. In manch unscheinbarem Messeexponat, wie metallenen Bohrköpfen, stecken erregende Geschichten. Da erfahren wir von Rekordbohrungen auf der Kola-Halbinsel. Bis über 12 000 Meter sind die Forschungsbohrungen bisher ins Innere unserer Erde vorgedrungen, ihr Geheimnisse entreißend. Bei 9583 Metern angelangt, schrieben die Arbeiter ins Tagebuch: „Good bye – Berta!" Sie hatten die bis dahin tiefste Bohrung der amerikanischen Anlage „Berta" erreicht und überflügelten sie. Solche Spezial-Ausrüstungen entstehen im „Uralmasch". In 38 Länder liefert das Kombinat heute seine Erzeugnisse: Bagger, Pressen, Walzstraßen, kompliziertesteGußteile und Rohlinge, wie jene Rotoren für Kraftwerke (Foto rechts). Renommierte Firmen erwarben von ihm Lizenzen. Darunter die japanische „Kobe Steel Ltd." für eine Stranggießanlage.

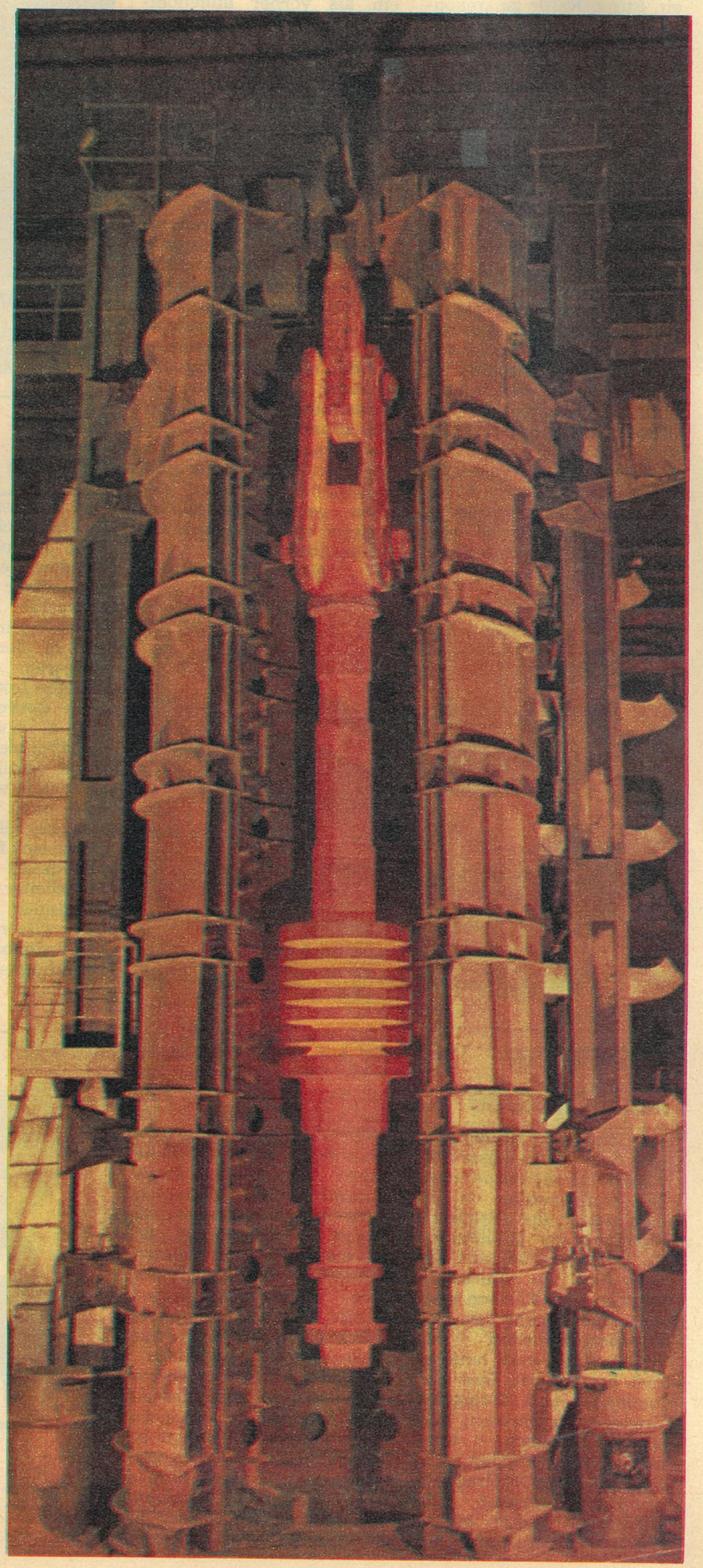
Die Swerdlowsker nennen ihr „Uralmasch" liebevoll Vater der Werke. Es wuchs in den ersten Fünfjahrplänen heran, gab 1933 dem Land erste Maschinen zu seiner Industrialisierung. Heute hat es ungezählte Nachkommen, viele davon im Ural. Die Karte nimmt sie nicht alle auf, spiegelt dennoch die Vielfalt des Wirtschaftsgebietes und seine gewachsene ökonomische Kraft. Erzeugnisse des Bergbaus, der Metallurgie, des Maschinenbaus, der Chemie, der Holzverarbeitung und Konsumgüterindustrie sind nur einige Tupfer aus der Uraler Angebots-Palette zur Messe.

Der Schoß des Ural birgt reiche Vorkommen an Bauxit, Kali, Platin, Kohle, Asbest. Kaum eines der Elemente des Mendelejewschen Systems, welches in diesem Gebiet nicht heimisch wäre. Das Kombinat „Uralasbest" fördert heute vierzig Prozent des Weltaufkommens dieses bedeutenden Rohstoffs. Im Leipziger Messepavillon ist sein Weg von der Förderung bis zur Anwendung dargestellt.

Einige tausend Kilometer trennen uns vom Ural. Längst wissen wir, große Entfernungen sind kein Hindernis für freundschaftliches Zusammenwirken. Die Messetage werden es aufs neue bestätigen. Ein Beispiel solch gewinnbringender Kooperation ist die gemeinsame Arbeit von Wissenschaftlern des Forschungszentrums Ural der Akademie der Wissenschaften der UdSSR mit Forschern der Technischen Universität Dresden auf dem Gebiet der Festkörperphysik.

Vieles bleibt noch im sowjetischen Messepavillon zu entdecken. Gegenwärtig ordnen dort fleißige Helfer die rund 8000 Ausstellungsstücke dekorativ auf den 12 000 Quadratmetern Ausstellungsfläche. Einer der Kisten entnahmen sie Teile einer Bergbaukombine, die sich in Kali-Schächten der UdSSR und der DDR bereits bestens bewährt hat. Ihr Name? Natürlich „Ural".

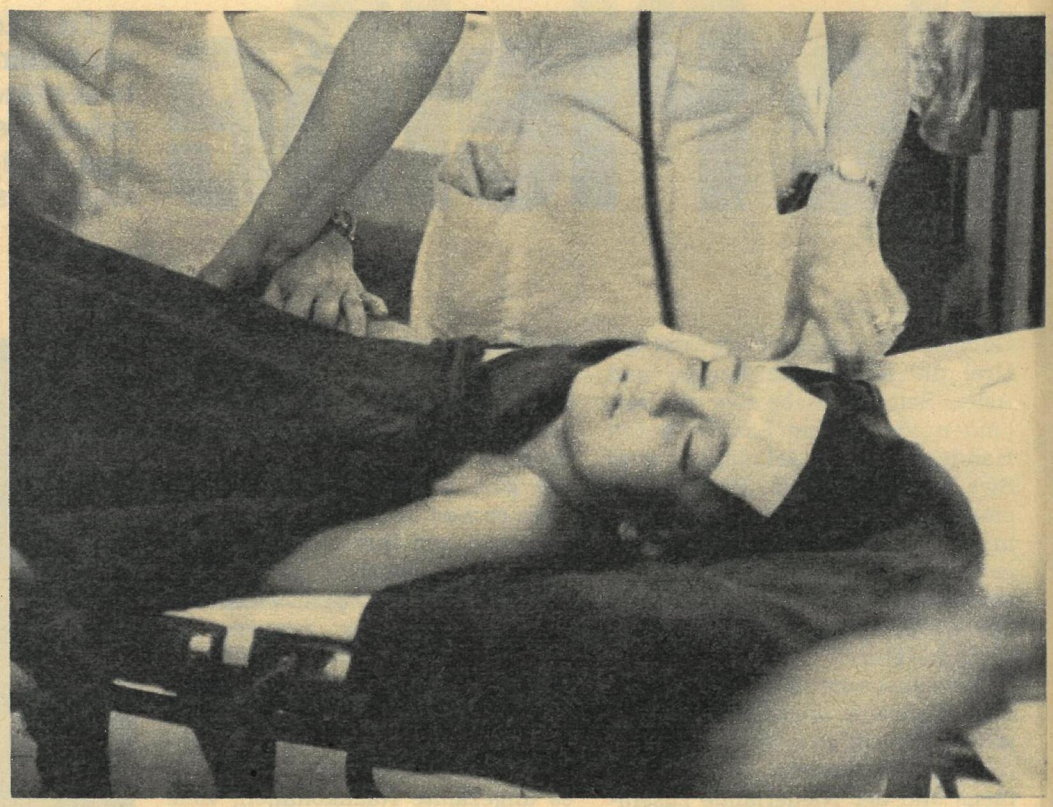
*Wolfgang Tautenhahn (Text)*
*Jochen Arfert (Zeichnung)*
*A. Fradkin/APN,*
*W. Resnikow (Fotos)*

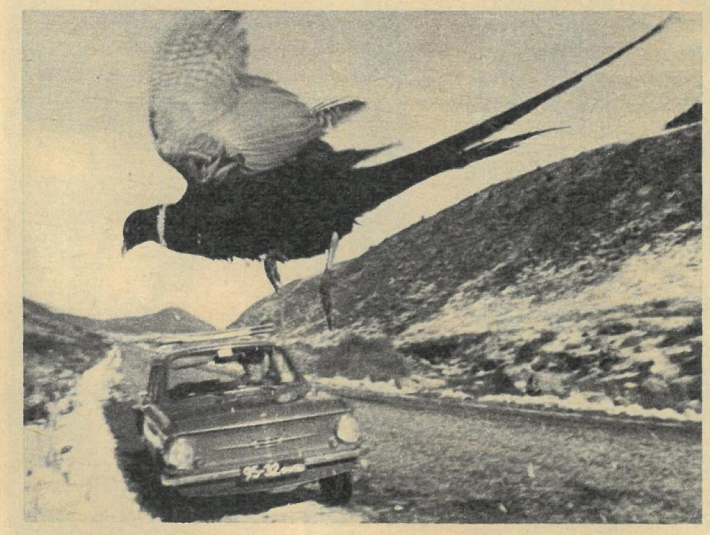


## Rückkehr der Fasane

Zu Füßen der mittelasiatischen Schneeberge, wo Kirgisien und das südliche Kasachstan aneinandergrenzen, haben Naturschutzbeauftragte beider Sowjetrepubliken damit begonnen, ein Stück Natur zu „rekonstruieren". Die Uferzonen des Flusses Tschu sollen wieder zu einem Tal der Fasane werden. Mit zunehmender Wirtschaftstätigkeit des Menschen verschwanden Schilfdickichte und Gebüschstreifen, die den Vögeln und ihrem Nachwuchs die notwendige Deckung vor vierbeinigen und geflügelten Räubern boten. Unkontrollierte Jagd tat ein übriges, um den Fasan in weiten Landstrichen auszurotten. Anfang der siebziger Jahre waren die wissenschaftlichen Vorarbeiten so weit gediehen, daß praktische Maßnahmen für das „Programm Fasan" einsetzen konnten. Sanddornsträucher und Weidengehölze blieben vor dem Abschlagen oder Abbrennen bewahrt, stellenweise wurden Neuanpflanzungen vorgenommen. Unter dem Schutz eines strengen Jagdverbotes siedelte man aus entfernten Schonrevieren sowie aus Brutanstalten die ersten Gruppen jungerwachsener Zuchtpaare in der einstigen Heimat an. Von Aufsehern ständig kontrolliert und mit Zusatzfütterung versehen, vermehrten sich die Fasane schneller und lebten sich besser ein als vorher angenommen. Aus den Niederungen am Tschu kann bereits „Überschuß" für die Besetzung neu erschlossener Gegenden gefangen werden.
Die Hege der Fasane wird von den Einwohnern der Landgemeinden unterstützt. Man spendet Körnerfutter, Schulklassen betreuen Gehölze, Landwirtschaftsbetriebe verändern nach den Ratschlägen der Ornithologen ihre Technologie des Grünschnitts, damit die Kücken der Fasane – wie auch der Wachteln – vor den nahenden Erntemaschinen rechtzeitig ins Gesträuch der Feldraine flüchten können. Übrigens: Die neu ausgesetzten Vögel entsprechen nicht mehr dem gewöhnlichen Fasan, der einst ganz Eurasien bewohnte; es ist eine hoch veredelte Zuchtrasse.

*Eduard Wiltschinski*





## Rund um die Uhr

Das Sofioter Landesinstitut für dringliche medizinische Hilfe „Nikolai Iwanowitsch Pirogow" entwickelte sich seit seiner Gründung im Jahre 1951 zur größten Gesundheitseinrichtung dieser Art in der Volksrepublik Bulgarien. Aus einem ehemaligen Rotkreuz-Krankenhaus hervorgegangen, errang es inzwischen auch internationales Ansehen. Nicht wenige ausländische Patienten wurden hier geheilt, nicht wenige Spezialisten aus aller Welt interessieren sich für die Erfahrungen dieses Instituts. Seine Mitarbeiter haben in 19 Bänden die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit festgehalten, zahlreiche Erfindungen gemacht und mancherlei Rationalisierungsvorhaben verwirklicht. Anfangs verfügte das Institut über nur eine Klinik, heute sind es 23: für dringliche chirurgische Eingriffe, Traumatologie für Kinder und Erwachsene, akute Vergiftungen, Kardiologie, dringliche Neurochirurgie, Anästhesiologie und Reanimation, Urologie, Röntgenologie ... Einige davon sind einzig in der Volksrepublik. Hier arbeiten über 2000 Fachkräfte. Jährlich werden im Institut etwa 28 000 Patienten stationär behandelt und zirka zwei Millionen klinische Untersuchungen vorgenommen. Zu den Kollektiven, die rund um die Uhr in der Aufnahmeabteilung Dienst tun, gehören Ärzte aller Fachbereiche. Mit dem Eintreffen des Patienten beginnt der Kampf um sein Leben. Ist die unmittelbare Gefahr gebannt, geht die Behandlung in der Reanimations- oder Intensivabteilung weiter. Natürlich gibt es nicht nur akute Fälle. Viele Patienten nutzen regelmäßig die Fachabteilungen der Poliklinik. Auch der Forschung wird am Institut große Beachtung geschenkt. Probleme der Schockbehandlung, des kombinierten Traumas, der Gewebe- und Blutverträglichkeit, der Operationstechniken, der Intensivbehandlung u. a. stehen dabei an vorderster Stelle. Ergebnisse dieser Forschungen sind beispielsweise die Ausarbeitung und Entwicklung moderner Methoden zur Diagnose von Lungentumoren und zur Behandlung von Anomalien der Speiseröhre speziell in der Kinderchirurgie sowie originelle Techniken zur Kontrastuntersuchung bei Erkrankungen des Gehirns und des Knochenmarks.

*Rumjana Nikolowa, Sofia-PRESS*

## Potsdamer Puppenstube

Der Zauberer Hottab und jene Schöne, die unser Foto zeigt: nur zwei aus der riesigen Puppenstube, in die man sich in der Potsdamer Wohnung der Bibliothekarin Barbara Mummert versetzt fühlt. In zahlreichen Regalen und Vitrinen kann man hier mehr als 700 Puppenschönheiten aus vergangener und heutiger Zeit bewundern. Ihre Heimatländer sind Bulgarien, Ungarn, Jugoslawien, England, Frankreich – kurz: mehr als 50 Staaten aller Erdteile. Über 70 Trachtenpuppen vertreten die UdSSR in dieser bunten Sammlung. Angefangen hat alles vor ungefähr 25 Jahren mit einem Urlaubssouvenir. Und aus diesem „Zufallskauf" wurde dann eine Sammlerleidenschaft. Inzwischen kann Barbara Mummert auf zahlreiche durch ihr Hobby angeknüpfte Freundschaften verweisen. Einen besonders engen Kontakt pflegt sie mit einer Moskauer Dolmetscherin. Aufmerksam auf ihre „Sammlerkollegin" wurde Barbara Mummert durch einen Artikel in der Zeitschrift „Sowjetfrau". Es gehen nicht nur Briefe von Potsdam nach Moskau und umgekehrt, sondern auch Puppen bekommen so ein neues Zuhause. Im vergangenen Jahr gab es das erste Treffen in Potsdam, für 1984 ist ein Besuch in Moskau geplant. Zu ihren Raritäten zählt die Potsdamer Sammlerin ein handgearbeitetes Einzelstück mit Fell- und Filzkleidung sowie kunstvoller Paillettenstickerei von den Ewenken. Doch auch ihre Tschuktschenpuppen und die anmutigen Kirgisinnen und Usbekinnen sowie eine siebzehnteilige Matrjoschka gehören dazu. Die größte Puppe mißt 85, die kleinste 3 Zentimeter.
Auf Barbara Mummerts „Hobbybesitz" können seit 1975 Museen und Kulturhäuser in der gesamten Republik für Sonderausstellungen zurückgreifen. Ein von ihr dafür entwickeltes Informationsblatt gibt den Besuchern einen interessanten Einblick in die „Puppengeschichte".

*Anke Fleischer*

# Händedruck mit Wilhelm Pieck

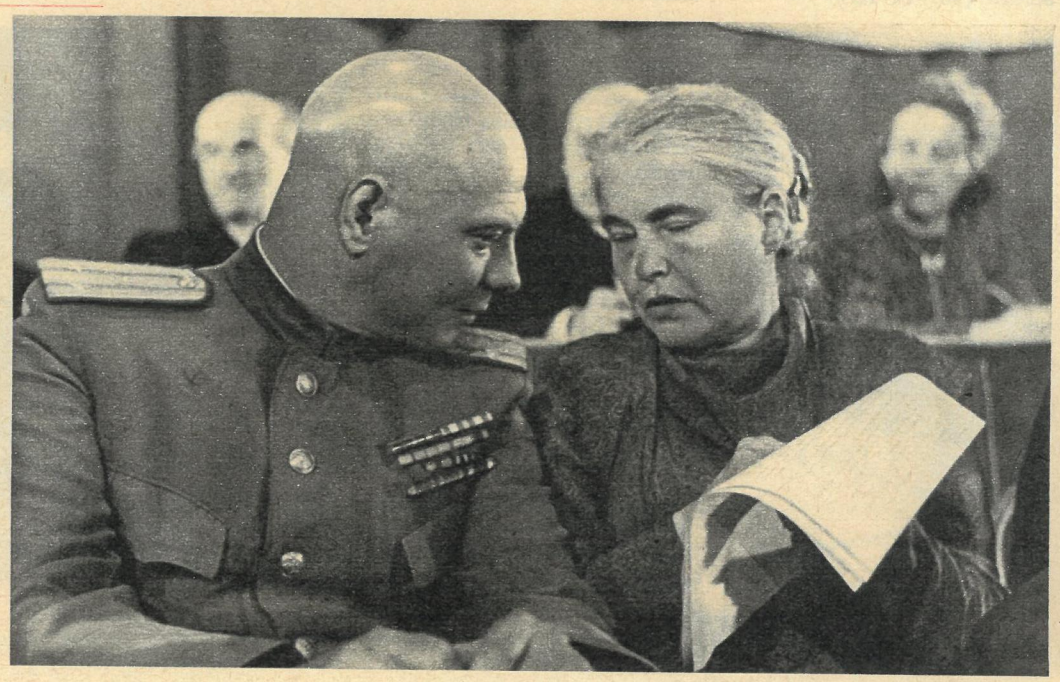
Ein Lehrer schrieb dereinst dem Schulabsolventen Otto Grotewohl: „Wenn Du so strebsam bleibst, wie Du es bis heute warst, und wenn Du eifrig bleibst im Dienste des Guten und Wahren, dann wirst Du ein glücklicher Mann werden." Der Arbeitersohn erlernte schnell, daß der Dienst am Guten und Wahren für ihn nur eines bedeuten konnte: im Kampf seiner Klasse um ihre politischen und sozialen Rechte zu stehen. Mit dieser Grundhaltung stand das junge SPD-Mitglied mehr als einmal auf der anderen Seite der Barrikade als die rechte Führung. Aus den Schützengräben des ersten Weltkrieges kehrte er als Vorsitzender des Soldatenrates seines Truppenteils in die Heimat, nach Braunschweig, zurück und mußte erleben, wie seine eigene Parteispitze die Revolution verriet. Im Kampf gegen die faschistische Diktatur nahmen die längst erwogenen Gedanken um die Einheit der Arbeiterbewegung ihre feste Gestalt an. Im Frühjahr 1945 sprach er sie aus: „Das höchste und wertvollste Gut der Arbeiterklasse ist die Einheit, wir wollen sie einmal unbefleckt und rein in die Hände der uns folgenden Generation legen, damit sie uns nicht dereinst sagt: ‚Ihr habt euch in großer Stunde klein gezeigt!'" Als Vorsitzender des Zentralausschusses der SPD trat er gegen den Antisowjetismus mit der ihm eigenen Kunst der Rede auf. „Die Zukunft des deutschen Volkes und unseres Staates ergibt sich aus der Existenz der Sowjetunion... Die Stärkung der Freundschaft mit der Sowjetunion ist der Kern unseres Lebens und Unterpfand für den Sieg", faßte er Jahre später diese wesentliche Erkenntnis zusammen. Der Händedruck mit Wilhelm Pieck, dem Vorsitzenden der KPD, an jenem historischen Apriltag 1946 war der folgerichtige Schritt eines Politikers, den die leidvolle Erfahrung von der Notwendigkeit einer geeinten Arbeiterpartei überzeugt hat. (Beide Politiker vor dem Haus der Kultur der Sowjetunion 1950.) Am 11. März wäre der erste Ministerpräsident der DDR neunzig Jahre alt geworden.

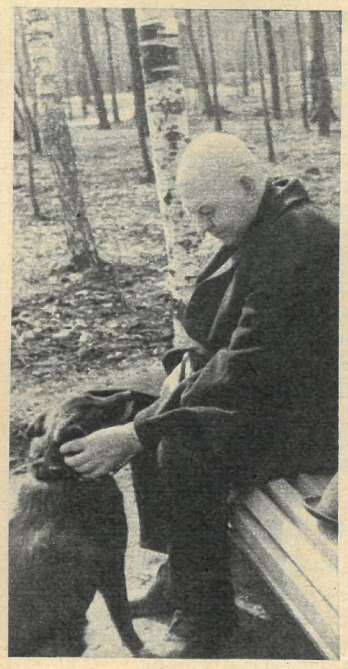
*Hans Bergmann*

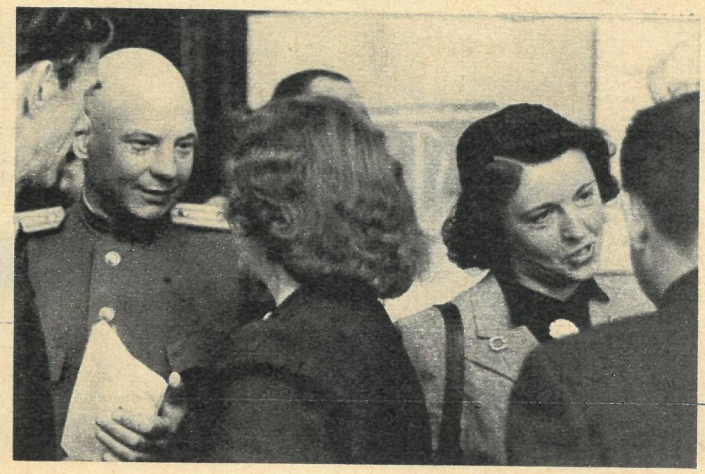
Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: D. Christel, Sofia-PRESS/K. Boschnakow, TASS/Wiltschinski, Zentrales Haus der DSF, APN/Baranowski, FW-Archiv (3)

# Sergej Tulpanow (1902–1984)

Ein guter Freund hat uns verlassen. Nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus betraute ihn die Sowjetregierung mit der Funktion des Chefs der Informationsabteilung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland. Sein Name bleibt ewig verbunden mit dem schweren Neubeginn, dem Werden und Wachsen unseres Landes. Oberst Tulpanow half bei der Gründung der DEFA, übertrug Walter Felsenstein die Komische Oper, half bei der Wiedereröffnung der Universitäten, unterstützte den Kulturbund und stand an der Wiege der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion. Als er im Jahre 1950 die junge Republik verließ, um sich wieder seiner Arbeit als Ökonom zu widmen, konnte er guten Gewissens sagen: „Unsere Arbeit ist zu Ende, aber die Freundschaft bleibt." Viele Jahre wirkte er als Vorsitzender der Leningrader Abteilung der Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR. Die Fotos zeigen S. I. Tulpanow mit Anna Seghers, mit Johannes R. Becher und Lilly Becher, unter anderem mit Jenny Jugo.

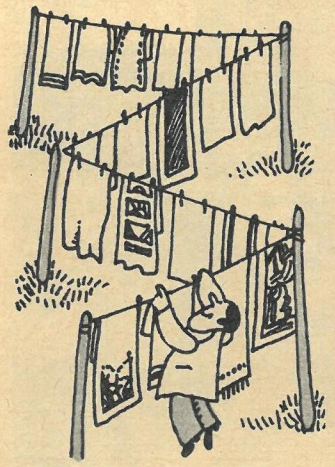






## ● Am Rande

**Einer nicht alltäglichen Sammlerleidenschaft frönen Wissenschaftler vom Institut für Geschichte, Philologie und Philosophie der Sibirischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften. Von ihren Expeditionen im Altai, am Ob und am Baikalsee brachten sie bereits an**



**die 500 Handtücher mit, geschmückt mit feinen Stickereien, bunten, gewebten Ornamenten und bizarren Spitzen. Besonders interessant sind jene, auf denen einheimische Landschaften, Taiga- und Tundratiere sowie Szenen aus dem Leben vieler Generationen künstlerisch gestaltet wurden.**

## ● Gelesen

**Davon ausgehend, daß jede Maßnahme, die zur Abrüstung, Verringerung der Spannung und zur Schaffung besserer internationaler Beziehungen beitragen kann, positiv ist, unterstützt Jugoslawien die aktuellen Tendenzen und wird gemeinsam mit anderen Balkanstaaten an der Verwirklichung der Idee einer kernwaffenfreien Zone in dieser Region mitarbeiten.**
***„Internationale Politik", Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien***

## ● Splitter

**Um 3,5 Prozent soll sich laut Volkswirtschaftsplan das Nationaleinkommen der Volksrepublik Polen in diesem Jahr erhöhen.**

**Auf 17 600 ist in der ČSSR die Zahl der über 90jährigen gestiegen. Im Jahr 1950 lag sie bei 5700. Zwei Drittel dieser Hochbetagten sind Frauen.**

**Abgeschlossen wurden die umfangreichen Rekonstruktionsarbeiten des „historischen Herzens" von Vilnius, der Altstadt.**

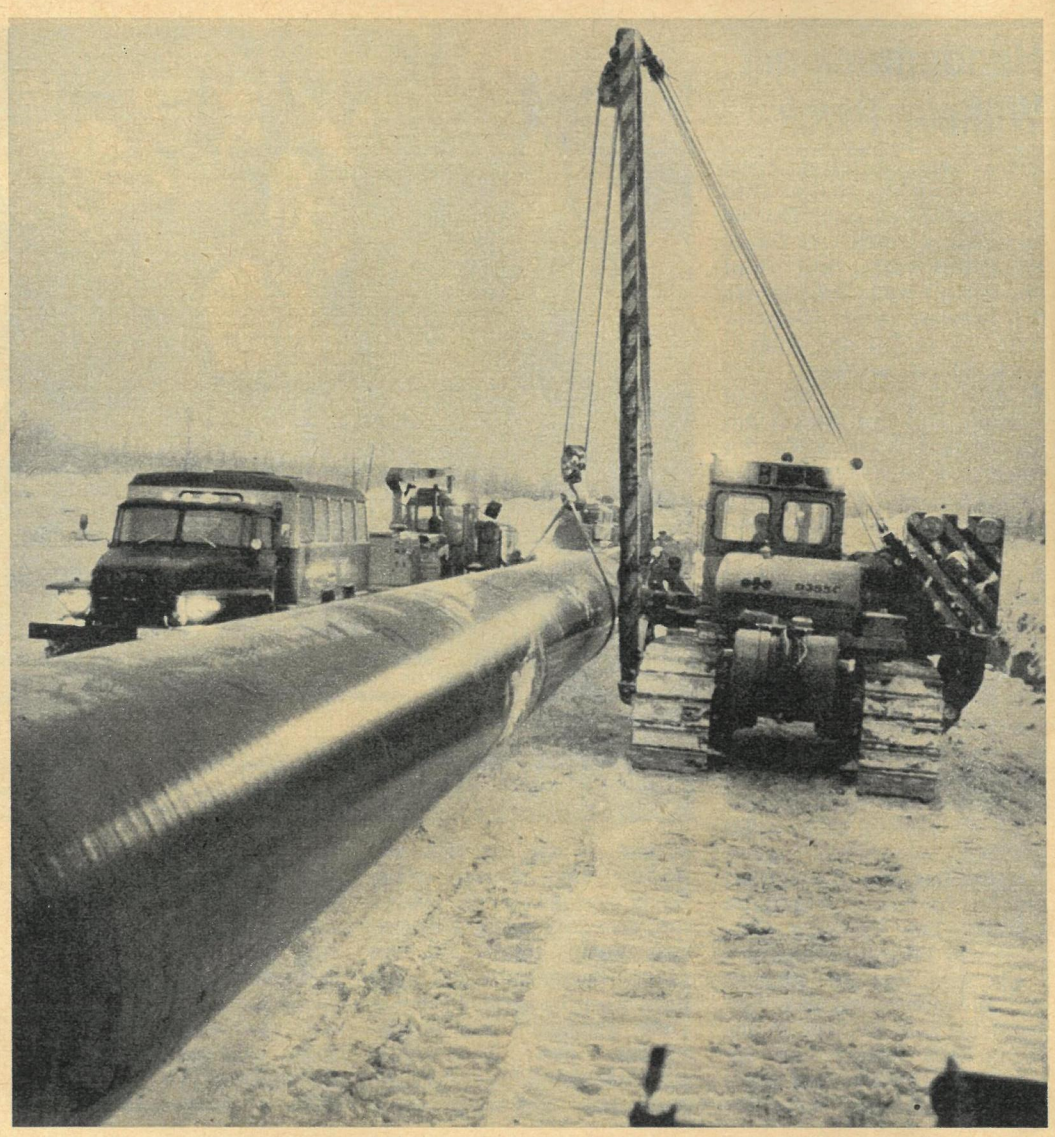
**Mehr als die Hälfte der etwa 800 Millionen auf dem Lande lebenden Bürger der VR China haben nach Angaben der „Peking-Review" Stromanschluß.**

## Rekordtempo

Gasfernleitungen mit einer Gesamtlänge von 12 000 Kilometern baut die Sowjetunion in diesem Jahr. Das ist mehr als das Doppelte der in Weltrekordzeit errichteten Pipeline Urengoi–Ushgorod (4451 km). Die nun im Bau befindlichen Leitungen verbinden z. B. Urengoi mit dem Moskauer Gebiet. 1983 übrigens wurden 11 000 km Gasfernleitungen in Betrieb genommen, 1982 waren es 9400 km.

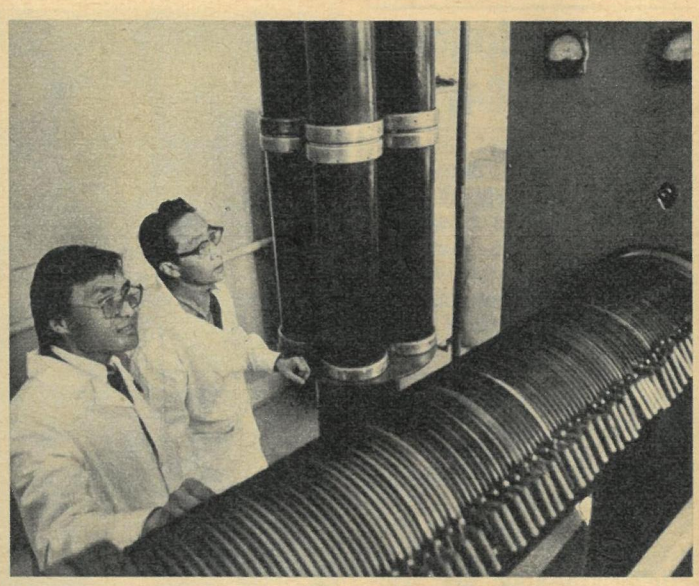
## Schulküken

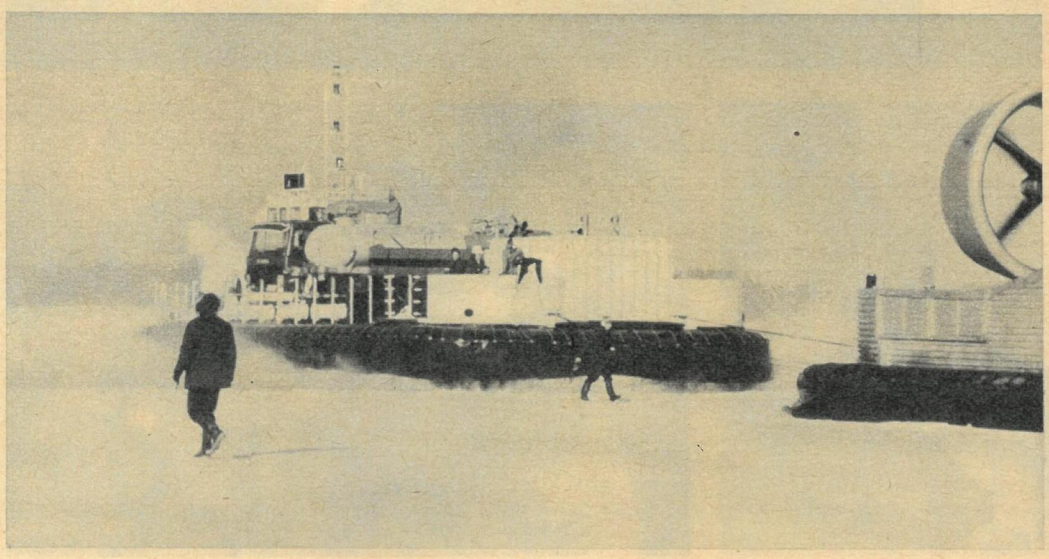
Ein Jahr eher als üblich ist Sweta aus Nowgorod in die Schule gekommen. Sie besucht eine „Null"-Klasse, lernt in spielbetonter Form Schreiben und Rechnen. Auch die dort gesammelten Erfahrungen fanden in dem kürzlich vom ZK der KPdSU unterbreiteten Entwurf einer Schulreform ihren Niederschlag. Danach sollen in Zukunft die sowjetischen Kinder mit sechs Jahren in die Schule kommen. Die allgemeinbildende Schule umfaßt elf Klassen und gliedert sich in Grundschule (1.–4. Kl.), Mittelschule (5.–9. Kl.) und Oberschule (10.–11. Kl.).



## Unibeispiel

Über ein modernes Kernforschungslabor (Foto rechts) verfügt die Universität Ulan-Bator, die eng mit Dubna zusammenarbeitet. An dieser 1943 mit sowjetischer Hilfe gegründeten Alma mater wurden bisher 17 000 Spezialisten ausgebildet. Heute studieren hier 4000 Direktstudenten, darunter auch ausländische, in 22 Studienrichtungen. Vertreter von Entwicklungsländern, die kürzlich an einer Hochschulexpertentagung in Berlin teilnahmen, zeigten Interesse an den Erfahrungen der MVR.



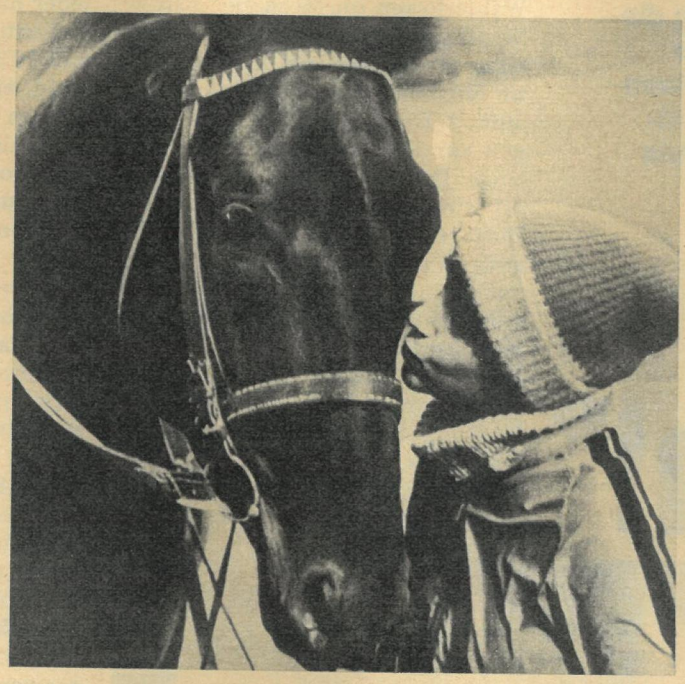


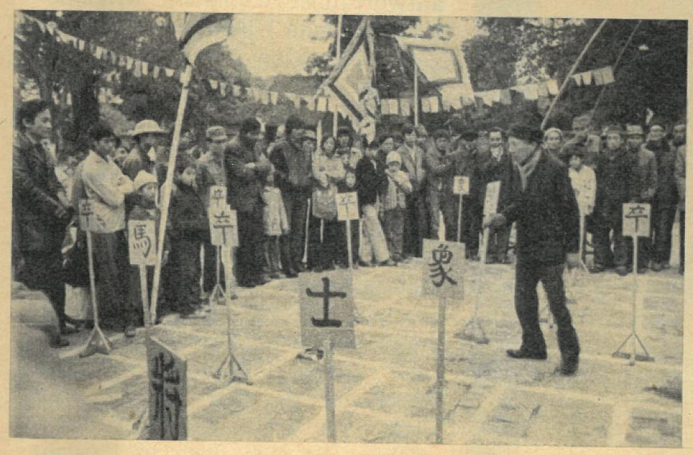
## Minifrachter

14 Frachtplattformen, auf Luftkissen montiert, werden noch in diesem Quartal die Wärtsilä-Werft von Helsinki verlassen. Sie sind für die sowjetische Arktisschifffahrt bestimmt und sollen den dort eingesetzten und ebenfalls von Finnland gebauten Mehrzweckfrachtern als Hilfs-Transportmittel dienen. Sie verkehren sowohl im Schlepp als auch mit Eigenantrieb und ermöglichen, Frachten bis zu 40 Tonnen auch in unwegsamen Gebieten der Arktis anzulanden.

## Turnreiterin

Auch wenn sich keine lustigen Zöpfchen mehr unter der Mütze verstecken, der Name Olga Korbut ist nicht vergessen. Schließlich war die Olympiasiegerin von München und Montreal die einzige, die damals den Flickflack am oberen Holm des Stufenbarrens zeigte. Nun will sie sich in einer anderen Wettkampfarena beweisen – als Dressurreiterin auf dem Parcours. Unter Leitung von Nationaltrainer Viktor Ugrjumow überwand sie hoch zu Roß bereits nach 10 Tagen die vorgegebenen Hindernisse. In wenigen Monaten geht sie mit dem Trakehner Kulan in den ersten Wettkampf um Medaillen.





## Traditionsspiel

Co – das alte vietnamesische Schachspiel – gehört zu den Höhepunkten eines Feiertages. Besonders jedoch, wenn die Bia, die Spielschilder, am traditionellen Neujahrsfest über das große Feld gerückt werden. Nach dem buddhistischen Mondkalender, der im 12-Jahres-Zyklus jedem Jahr ein Tiersymbol zuordnet, begann diesmal das Jahr der Ratte.

## Gastgeschenk

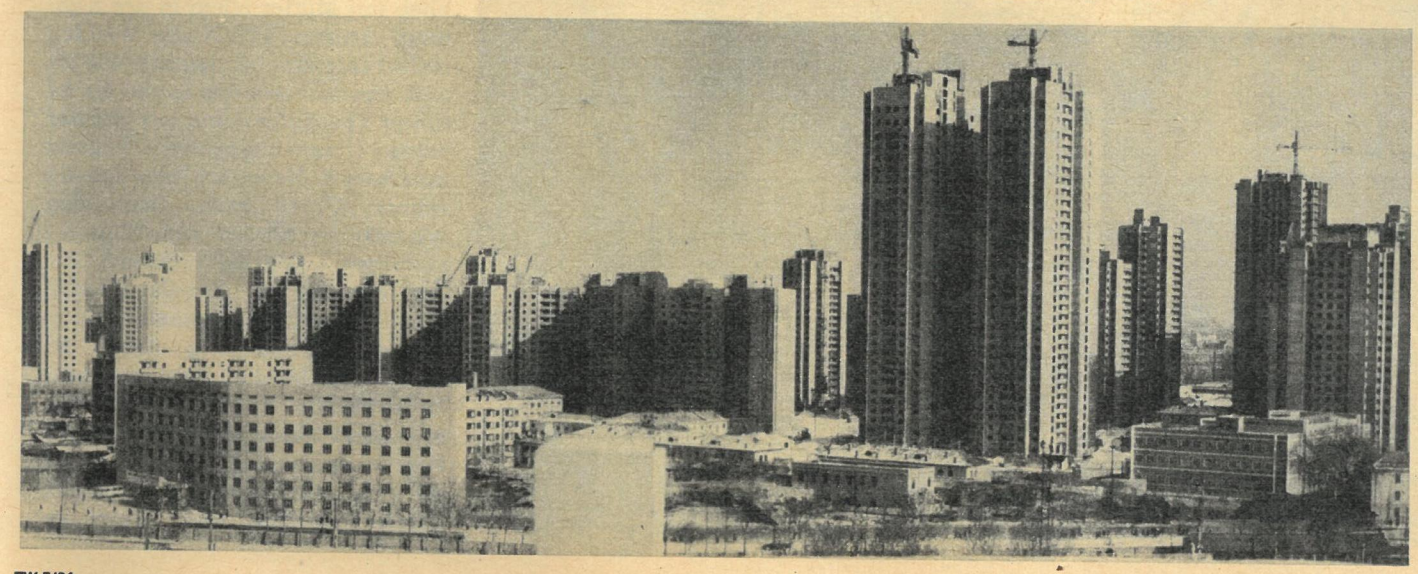
Die bekannte sowjetische Sängerin Edita Pjecha in einer Nationaltracht. Das Kleid ist ein Geschenk der Zuhörer zum Abschluß ihrer zweiten Tournee durch Afghanistan. Hier hatte sie auch das Lied der Volksrevolution auf Paschtu, einer der beiden Landessprachen, vorgetragen.

## Tanzdebüt

Lisa Makuha heißt die Debütantin, die jetzt am Leningrader Kirow-Theater die Prinzessin Mascha in Tschaikowskis „Nußknakker" tanzt. Damit wurde die Hauptrolle erstmals einer Tänzerin von den Philippinen übertragen. Das 19jährige Mädchen aus Manila studiert seit eineinhalb Jahren an der Leningrader Tanzschule „Waganowa" und bezeichnet ihr Debüt als das glücklichste Ereignis ihres Lebens. Der künstlerische Leiter der Schule bescheinigt ihr virtuose Technik und hohe Musikalität.

## Metropolenbau

Nicht nur in die Breite, sondern auch in die Höhe wächst Pjöngjang, die moderne 1,5-Millionen-Metropole der KDVR. Die Changgwang-Straße gehört zu einem der modernen Neubaugebiete. Hier wachsen 35stöckige Wohnhäuser. Die Stadt entstand 1953 zum zweitenmal, nachdem sie durch Napalm und 428 700 Bomben der Amerikaner in Schutt und Asche gelegt worden war. Westliche Massenmedien hatten damals eine Hundertjahresfrist für den Wiederaufbau prophezeit.



### ● Gewöhnlicher Kapitalismus

**46 Millionen DM sind im vergangenen Jahr von den Ländern der „Europäischen Gemeinschaft" aufgewandt worden, um wertvolles Obst und Gemüse „vom Markt zu nehmen". Unter anderem sind mehr als die Hälfte der 955 000 Tonnen Äpfel, 385 000 Tonnen Pfirsiche und 50 000 Tonnen Aprikosen vernichtet worden. Ein Teil davon landete auf den Müllhalden.**

### ● Kurz berichtet

**Beträchtlich gewachsen sind in der UdSSR die für 1984 geplanten Investitionen für die technische Umrüstung bzw. Rekonstruktion der Betriebe. Insgesamt fast 150 Milliarden Rubel sind im Staatshaushalt für Investitionen in der Volkswirtschaft vorgesehen, vier Prozent mehr als 1983.**

**Marionetten aus 53 Ländern haben ihr ständiges Zuhause in einem Museum der ostböhmischen Stadt Chrudium, das vor rund zehn Jahren gegründet worden ist. Die Sammlung dieser ausdrucksstarken, sehr gelenkigen Puppen ist bereits auf über 3500 Exponate angewachsen.**

**Rund 35 000 alte und behinderte Menschen, die sich nicht selbst versorgen können, werden in Ungarn in den Feierabendheimen staatlicher und gesellschaftlicher Organisationen sowie der Kirche betreut.**

### ● Wörtlich

**Die Weltfriedensbewegung wurde mit dem Weltkongreß der Verteidiger des Friedens, der 1949 gleichzeitig in Paris und Prag stattfand, eingeleitet und blickt im April 1984 auf ihr 35jähriges Bestehen zurück. In den dreieinhalb Jahrzehnten haben sich in der Friedensbewegung große Veränderungen vollzogen. Die Zahl der im Weltfriedensrat vertretenen Länder hat sich verdoppelt. Heute sind hohe Funktionäre, bekannte Persönlichkeiten und Abgeordnete von annähernd 500 politischen Parteien verschiedener Länder – darunter sind die meisten Regierungsparteien – Mitglied im Weltfriedensrat und widerspiegeln ein breites Spektrum politischer Auffassungen. Vertreten sind auch etwa 2000 nationale Organisationen und Bewegungen.**
***Romesh Chandra, Präsident des Weltfriedensrates***

Redaktion: Volker Hempel; Fotos: ZB/VNA; TASS/J. Belinski (2), K. Boldochonow, A. Owtschinnikow; APN; Repro aus „Nyheter fran Sovjetunionen", „Pyongyang Times"; Archiv; Vignette: D. Schüler.

**Kurz vor dem Internationalen Frauentag dieses Jahres wird der Oberste Sowjet der UdSSR gewählt. Das Moskauer „Möbelkombinat Nr. 2“ wird einen Abgeordneten entsenden. Die Belegschaft setzte Nadeshda Merkulowa auf die Kandidatenliste.**

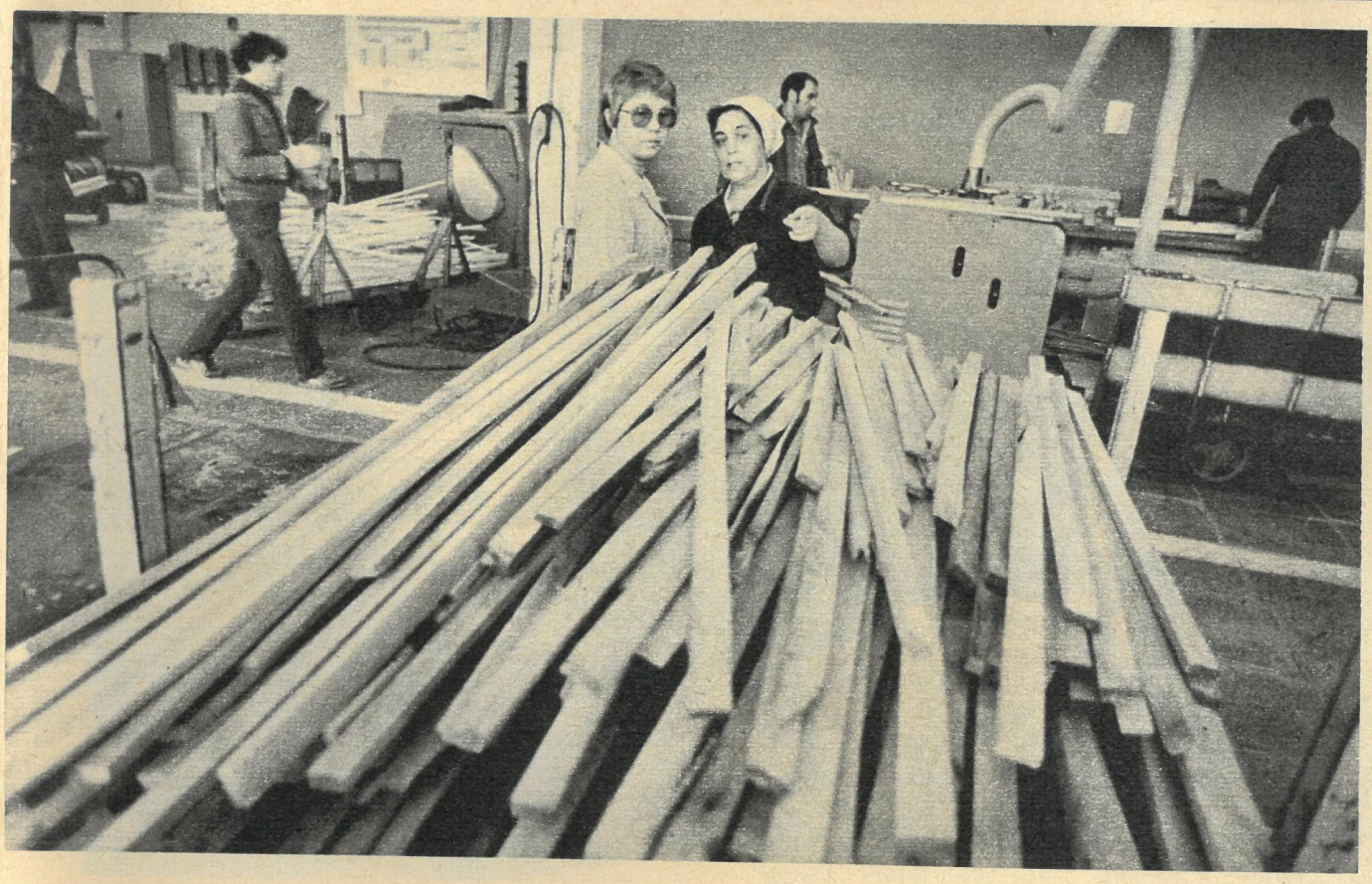
# „Die macht das schon!“

Wählerforum im Moskauer Kirow-Stadtbezirk. Vorstellung der Arbeiterin Merkulowa, die als Kandidatin für die höchste Volksvertretung auftritt. Der Vorstellung folgen Fragen zur Person und sogleich Aufträge: Die Altufjewskojer Chaussee sei streckenweise in miserablem Zustand, klagt der Busfahrer Alexander Portnow, und er setzt hinzu, auch eine Bushaltestelle in Medwedkowo sei endlich nötig! Die Komsomolsekretärin aus der Molkerei in Ostankino schlägt vor, eine Sport- und Erholungsanlage für ihre Jugendfreunde zu errichten. Nadeshda Merkulowa notiert, fragt, wägt ab. Flüstert jemand im Saal: „Die macht das schon!“ Und jeder hier weiß, daß sie das nur im Kollektiv verwirklichen kann.

Seit 16 Jahren leitet Nadja ihre Brigade, eine der erfolgreichsten des ganzen Industriezweiges. Sie, die einst als ungelernte Arbeiterin antrat, konnte in der Wählervorstellung mit zurückhaltendem Stolz auf den Titel einer Staatspreisträgerin, den Rotbannerorden und den Orden der Oktoberrevolution verweisen. Die Kollegen wissen über das Arbeitsklima Wichtiges zu berichten: Sie ist warmherzig, sie ist prinzipienfest und verläßlich, sie hat stets gute Laune, sie singt gerne. Was als „Moskau-Dekor“ oder „Slawjanka“, beides gefragte Wohnzimmerkombinationen, den Betrieb verläßt, ist in der Vorfertigung, wo Nadja arbeitet, noch rohes Holz. Sie hat erreicht, die jüngsten Kollegen mit dem Blick fürs Endprodukt auszustatten, mit Verantwortungsbewußtsein. Brigadierin Nadeshda Nikolajewna hat ein gerütteltes Maß Anteil daran, daß der Betrieb auf eine Produktionssteigerung von 27 Prozent im Fünfjahrplan zurückblicken kann, auch, daß dreiviertel aller Erzeugnisse Qualitätssiegel tragen.

„Die letzten drei Quartale hindurch haben wir die Wanderfahne der Gewerkschaft unseres Industriezweiges erobert, und wir setzen alles daran, sie auch weiter zu behalten!“ Viktor Filippow ist Nadjas Parteisekretär, der in ihr eine Stütze für große Aufgaben sieht: „Sehen Sie sich doch in Moskau um, überall wachsen Neubaugebiete empor. Und alle Wohnungen wollen möbliert werden. Deshalb wird unser Betrieb technisch völlig neu ausgerüstet und rekonstruiert. Bei laufender Produktion, versteht sich!“ 1985 soll diese Modernisierung abgeschlossen sein, doch bis dahin belastet sie die ganze Belegschaft zusätzlich.

Nadja wurde vom Leben früh gezwungen, sich durchzusetzen. An ihren Vater, einen Kolchosbauern aus dem Rjasaner Gebiet, erinnert sie sich nicht mehr. Als der Krieg ausbrach, war sie sechs. Der ältere Bruder, der den Vater vertrat, wurde ebenfalls einberufen, der zweite Bruder zog nach Moskau, eine Fachschule zu besuchen. „Ich blieb mit Mutter allein in der Siedlung“, erinnert sich Nadja. Weil ich nicht ruhig zusehen konnte, wie sie sich von morgens bis in die Nacht hinein abschuftete, bin ich von der achten Klasse abgegangen, begann zu arbeiten. Nebenher holte ich die zehnte Klasse nach. Doch den Wunsch der Mutter, unbedingt zu studieren, konnte ich nicht erfüllen. Ich schaffte es damals einfach nicht.“ Über die Belastung von Ehe, Kindererziehung, Arbeit im Nachkriegs-Moskau redet sie nicht. Es ist freilich zu erahnen, wenn sie mit ihrer Enkelin, der kleinen Nastja, spazierengeht, wie gerne sie wohl auch die beiden eigenen Kinder verwöhnt hätte… Aber im-



mer hat sie sich gesellschaftlichen Verpflichtungen gestellt: als Komsomolsekretärin in der heimatlichen Siedlung einst, als Mitglied im Moskauer Stadtparteikomitee heute. Und das Mitglied des Präsidiums ihrer Berufsgewerkschaft scheut sich auch heute nicht, zugige Fenster in der Werkhalle abdichten zu lassen oder sich um die Unterstützung einer kinderreichen Kollegin zu kümmern. Ihr Engagement reicht von der Einsparung von Rohstoffen, Energie und Zeit im Wettbewerb, bezogen auf die ganze sowjetische Holzverarbeitung, bis zur Sorge, für die Brigade den Wurstverkauf bitte schön in die Zeit der Frühstückspause zu verlegen, damit nach der Schicht sich nicht alle erst noch in der Kaufhalle anstellen müssen.

Kleine und große Bemühungen entstanden aus dem Wunsch, das Leben schöner zu machen.

*Jürgen Geitner (Text)*
*Volkmar Billeb (Bild)*

# Der JÜNGSTE und der ÄLTESTE

**Als Garri Kasparow 1982 mit einem glänzenden Sieg im Moskauer Interzonenturnier zum erstenmal den Sprung in den illustren Kreis der Weltmeisterschaftsanwärter schaffte, stellte FW (24/82) ein ausführliches Gespräch mit ihm unter die Fragen:**

- **Kann sich Garri Kasparow in der Runde der letzten acht behaupten?**
- **Ist er der nächste Herausforderer Anatoli Karpows?**
- **Wird der Fremdsprachen-Student aus Baku der neue Weltmeister?**

**Ein Beitrag von Heinz Stern**

Die erste unserer Fragen ist beantwortet: Ja, Garri behauptete sich mit Bravour im Kreis der letzten acht. Er schlug im Viertelfinale seinen Landsmann Alexander Beljajew mit 6:3, im Halbfinale dann Viktor Kortschnoi (Schweiz) mit 7:4 und steht im Finale des Kandidatenturniers.

Das Jahr 1983 hätte nach dem Terminkalender der FIDE auch die zweite Frage beantworten sollen. Aber aufgrund des leidigen, ebenso langwierigen wie überflüssigen Streits um die Austragungsorte des Halbfinales ist das Finale ins Jahr 1984 hinübergerutscht. Es beginnt am 9. März in der litauischen Hauptstadt Vilnius.

Zur Beantwortung unserer zweiten Frage muß Kasparow sich mit einem Mann auseinandersetzen, den die Fachleute nicht im Finale erwarteten: dem 62jährigen Moskauer Exweltmeister Wassili Wassiljewitsch Smyslow. Im Viertelfinale endete sein Match gegen Robert Hübner (BRD) 5:5, und auch die Verlängerung (2:2) brachte keine Entscheidung am Schachbrett. Eine Roulettekugel entschied über das Weiterkommen – zugunsten Smyslows. Im Halbfinale aber bezwang Wassili Wassiljewitsch den Ungarn Zoltan Ribli mit 6,5:4,5 – erstaunlich klar, erstaunlich leicht, erstaunlich sicher. Ging es in den Viertelfinal-Wettkämpfen jeweils über 10 Partien und in den Halbfinales über 12, so wird der Herausforderer in einem Wettkampf über 16 Partien ermittelt. Auch hier sind für den Fall eines unentschiedenen Ausgangs eine Verlängerung um vier Partien und notfalls Losentscheid vorgesehen.

## Ein Altersunterschied von 42 Jahren

Kasparow gegen Smyslow, der jüngste gegen den ältesten der acht WM-Kandidaten, die im Frühjahr 1983 den Kampf aufnahmen. Das ist eine Begegnung von außerordentlichem Interesse und Reiz.

Zum Beispiel wegen des Altersunterschiedes der Kontrahenten. Der beträgt 42 Jahre, er entspricht etwa einem Großvater-Enkel-Verhältnis! So etwas hat es auf so hoher Ebene noch nie in der Schachgeschichte gegeben.

Fünf Jahre vor Garris Geburt hatte Wassili Wassiljewitsch schon drei Wettkämpfe um den Weltmeistertitel gegen Michail Botwinnik hinter sich. Nach dem zweiten, siegreichen dieser Wettkämpfe wurde er, 36jährig, mit den Insignien des Weltmeisters geschmückt, unter anderem jenem Lorbeerkranz, von dem jeder Schachspieler träumt. Das war 1957.

In den folgenden Jahren, während Garri heranwuchs, sein Talent reifte und er sich von Stufe zu Stufe emporarbeitete – Meisteranwärter, Meister, Internationaler Meister und schließlich Internationaler Großmeister –, hörte Wassili Smyslow nie auf, Schach zu spielen. Im Kreis der WM-Kandidaten allerdings tauchte sein Name zum letzten Mal 1965 auf. Danach schien es, als sei der Kampf ganz oben an der Spitze für den Exweltmeister Vergangenheit.

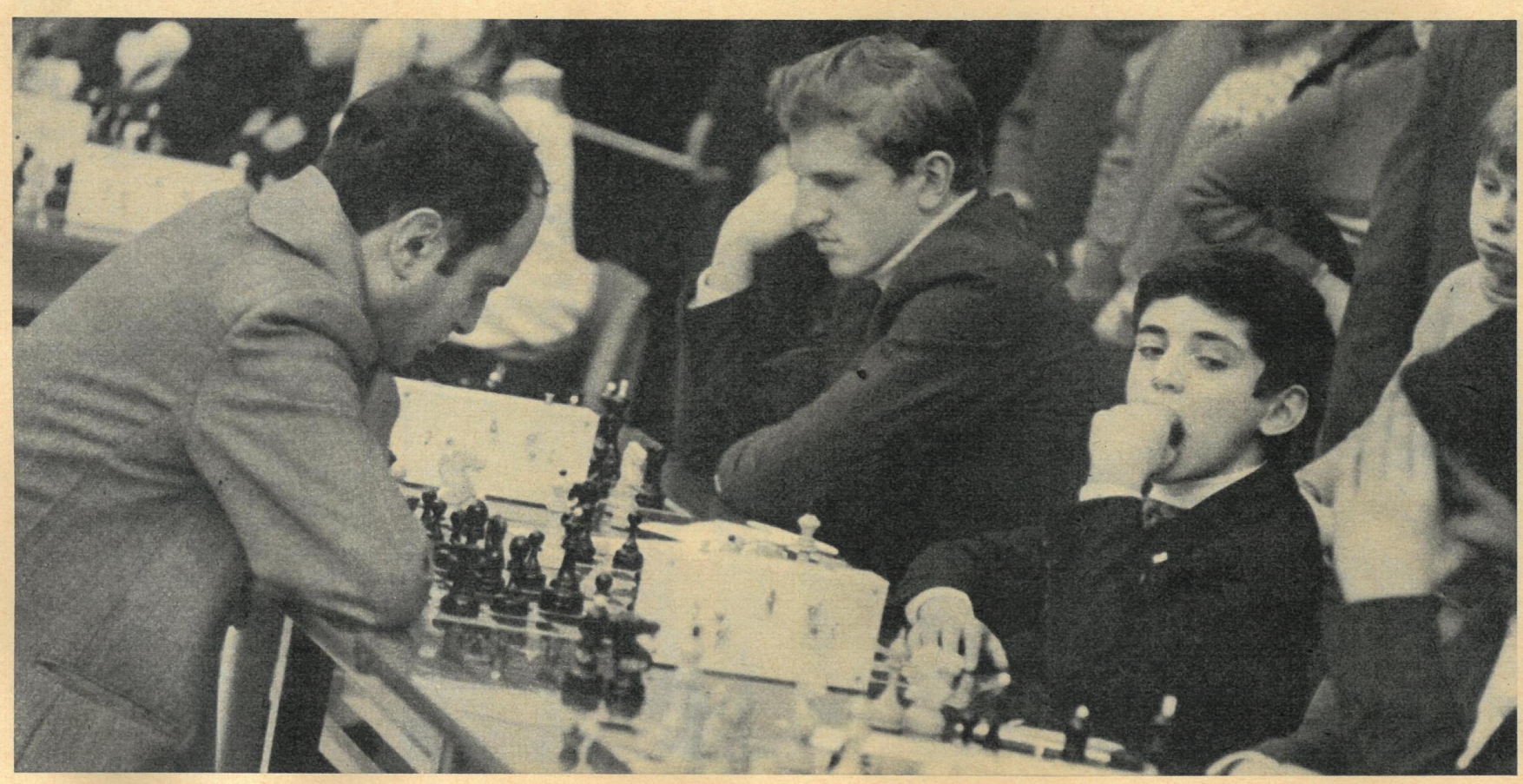
Bis ihn der zweite Atem nach 18jähriger (!) Pause erneut die Kandidatenrunde erreichen ließ, zum insgesamt siebenten Mal. Im gleichen Jahr, da Garri erstmals den Sprung unter die letzten acht schaffte. Nun bestreiten die beiden das Finale des Kandidatenturniers, der Neuling und der Veteran. (Smyslow verzeihe uns das Wort).

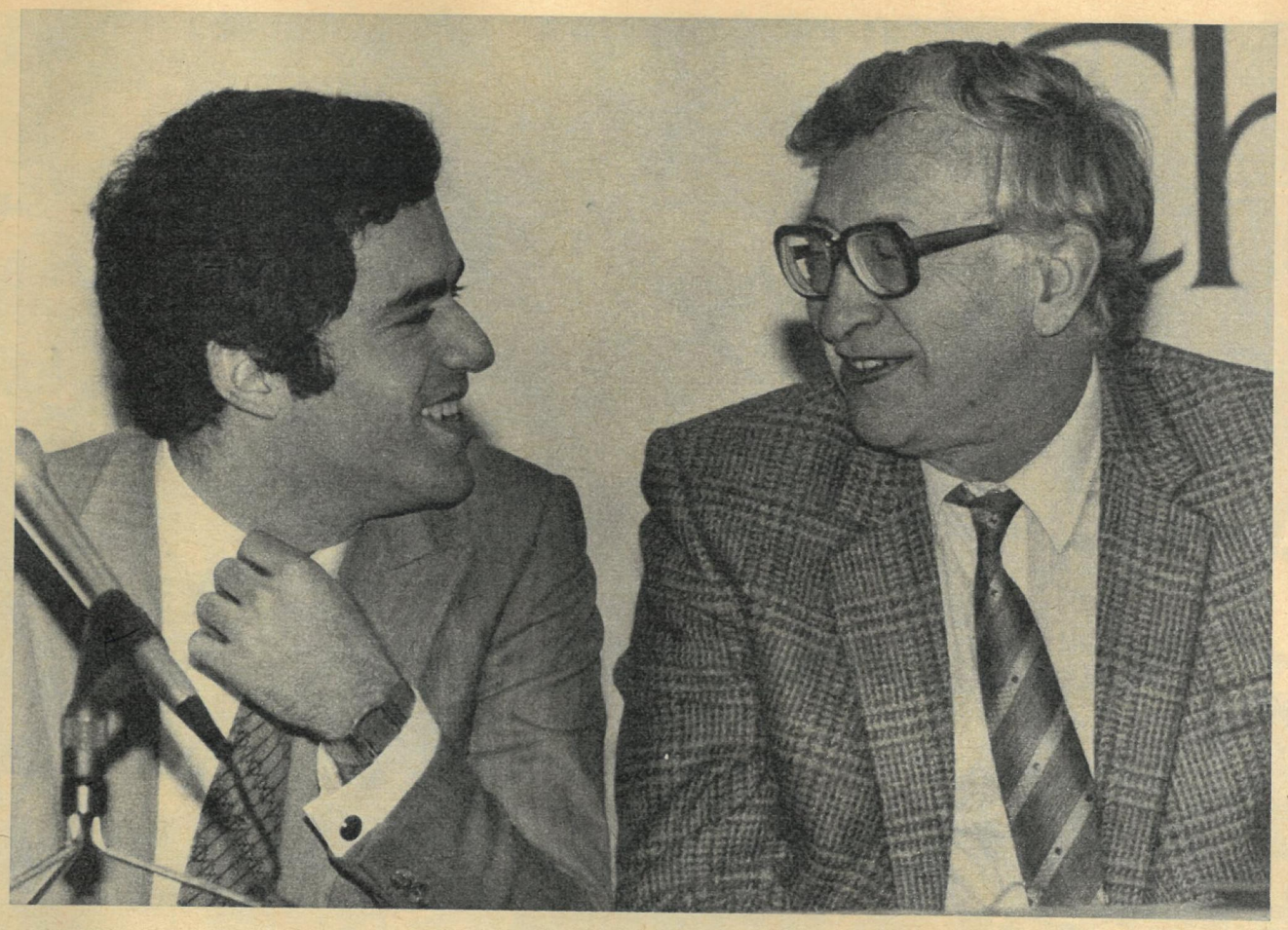
## Einmaliges Comeback

Gewiß, Alexander Aljechin verlor seinen Weltmeistertitel (an Max Euwe) – und eroberte ihn zurück. Michail Botwinnik gelang dieses Kunststück gleich zweimal (gegen Wassili Smyslow und gegen Michail Tal). Aber in allen drei Fällen lagen zwischen Titelverlust und erfolgreicher Revanche nur ein bis zwei Jahre. Die vorübergehende Entthronung wirkt daher eher wie eine Episode (oder eine kleine Panne) in der Herrschaftsepoche der genannten Schachkönige. Ein wirkliches Comeback kennt auch die Schachgeschichte nicht, ebensowenig wie die anderer Sportarten. Sie kannte es nicht – bis zum laufenden Weltmeisterschaftszyklus. Was Wassili Smyslow 1982/83 erreichte, ist ein echtes Comeback, ein einmaliges, sensationelles Ereignis. Es wird, unabhängig vom Ausgang des Wettkampfes in Vilnius, noch lange Historiker und Mediziner, Philosophen und Schriftsteller beschäftigen. Es ist Anlaß, vieles zu überdenken, von der Gültigkeit der Sentenz „They never come back" selbst bis zu den vielen klugen und weniger klugen Dingen, die über die Altersgrenze für Höchstleistungen im Schachsport gesagt und geschrieben wurden.

## Wie lange kann man (stark) Schach spielen?

Es besteht kein Zweifel, daß im Schachsport hochklassige Leistungen in weit höherem Alter möglich sind als in anderen Sportarten. Das hängt damit zusammen, daß es sich um einen Denk- oder Geistessport handelt. Die alters- oder besser ju-





**Am 9. März 1984 beginnt in Vilnius das Finale der Kandidatenwettkämpfe. Um das Recht, Schachweltmeister Anatoli Karpow herauszufordern, kämpfen die Freunde und Rivalen Garri Kasparow (links) und Wassili Smyslow (rechts).**

gendbedingte körperliche Fitneß ist nur eine und offenbar nicht die entscheidende Grundlage der Spielstärke. Hier spielt auch die Weisheit eine Rolle, die in der klassischen Antike nicht von ungefähr als ein Attribut des Alters galt.

Wissenschaftler haben ermittelt, daß ein Schachsportler den Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit im Zeitraum zwischen dem 30. und dem 40. Lebensjahr erreicht. Tatsächlich eroberten die meisten der bisherigen Weltmeister die Krone im vierten Lebensjahrzehnt: Spasski mit 32, Capablanca mit 33, Euwe und Petrosjan mit 34, Aljechin mit 35, Smyslow mit 36 und Botwinnik mit 37. Der erste Weltmeister, Wilhelm Steinitz, war schon 50, als er den Titel gewann; aber da wurde dieser gerade erst inauguriert. Vor dem 30. Geburtstag konnten sich vier „Frühreife" mit dem Lorbeerkranz schmücken: Karpow mit 24, Tal mit 25, Lasker mit 26 und Fischer mit 29.

Aber die 40 sind offensichtlich kein Schlußpunkt der Leistungsfähigkeit. Michail Botwinnik war 51 Jahre, als er noch einmal den Weltmeistertitel zurückeroberte. Und es gab einen Mann, der sogar jenseits der 60 noch zur Weltspitze zählte: Dr. Emanuel Lasker.

Hier ist anzumerken, daß die Anforderungen an die Großmeister des Schachs heute ungleich höher sind als etwa zu Zeiten Laskers. Die Konkurrenz, also die Zahl der Spitzenspieler, ist größer. Jeder von ihnen muß mehr Wettkämpfe bestreiten, um „in" zu bleiben; und jeder muß mehr studieren, mehr arbeiten, um z. B. in der sich stürmisch entwickelnden Eröffnungstheorie auf dem laufenden zu bleiben. Das bedeutet, daß auch die rein physische Belastung bedeutend höher ist, als sie es früher war.

Wassili Smyslow hat unter den heutigen, außerordentlich harten Bedingungen als zweiter die Fähigkeit zu Höchstleistungen im siebenten Lebensjahrzehnt bewiesen. Er sagt dazu: „Je weiter die Jahre fortschreiten, desto härter habe ich zu kämpfen – nicht so sehr gegen das Alter, als vielmehr gegen die öffentliche Meinung, die mir zuraunt, es sei an der Zeit für mich, dem Leistungssport Ade zu sagen."

Vielleicht, sagt der sowjetische Schachjournalist Viktor Wassiljew, haben jene, die Wassili Smyslow drängen, er solle sich zur „wohlverdienten Ruhe" setzen, den stets ausgeglichenen Moskauer ernstlich erzürnt. Und vielleicht, philosophiert er weiter, liegt hier das Geheimnis des überraschenden Smyslowschen Erfolgs…

## Chancen, Prognosen

1936 fand in Moskau ein großes internationales Schachturnier statt. Exweltmeister Emanuel Lasker kam zum ersten Mal in seiner 50jährigen Schachlaufbahn unter „ferner liefen" ein, auf einem Platz in der unteren Tabellenhälfte. Nichtsdestoweniger folgte er im gleichen Jahr einer Einladung nach Nottingham, wo sich alles, was Rang und Namen hatte, zum glanzvollsten Großmeisterturnier der 20er und 30er Jahre versammelte. Laskers Biograph Dr. Hannak schreibt: „Man gab Lasker aufgrund des Ergebnisses von Moskau überhaupt keine Chance, in einem so gewaltigen Turnier auch nur 50 Prozent der Punkte zu erreichen; und so sehr man sich freute, daß er dabei war, hatte man doch das Gefühl, Zeuge einer melancholischen Abschiedsszene zu sein. Man glaubte, es mit einem Löwen zu tun zu haben, dem die Krallen stumpf geworden waren."

Ganz ähnlich äußerten sich die Fachleute über Wassili Smyslows Aussichten in der Kandidatenrunde, als der 1982 im Interzonenturnier von Las Palmas die Qualifikation dafür schaffte. Auch Garri Kasparow war geneigt, für Wassili Smyslow und die ganze ältere Generation nur „eine melancholische Abschiedsszene" vorzusehen. In dem erwähnten FW-Gespräch antwortete er auf die Frage, wem er die größten Chancen gebe, Herausforderer zu werden: „Den jüngeren Spielern, und von diesen in erster Linie Zoltan Ribli, Alexander Beljawski und – Garri Kasparow."

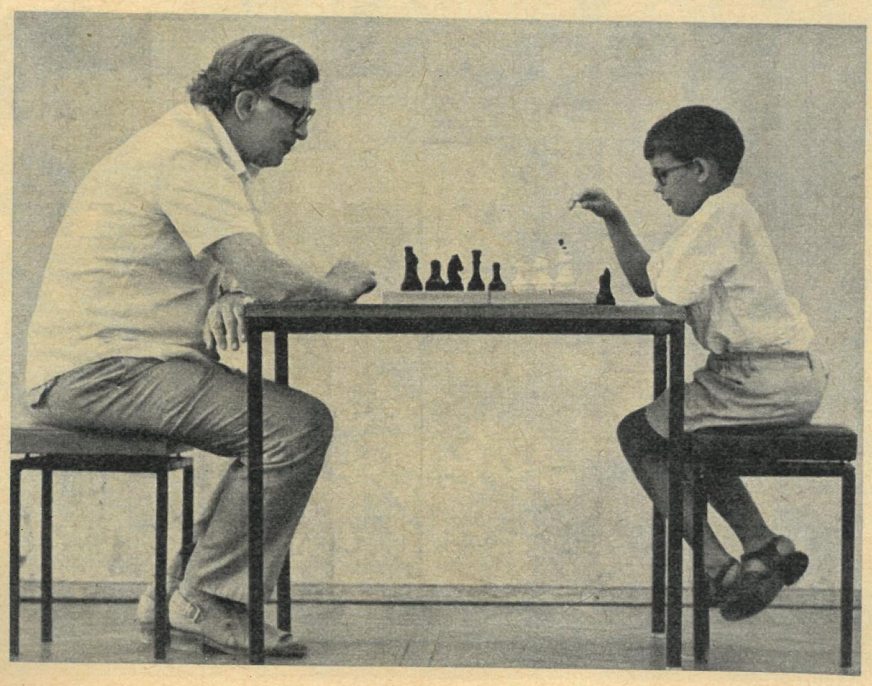
Die Prognosen waren 1982 so falsch wie 1936. Die alternden Löwen – Lasker stand vor seinem 68., Smyslow steht vor seinem 63. Geburtstag – zeigten in Nottingham wie in Velden und London, daß ihre Krallen noch keineswegs stumpf sind.

In London bemühte sich Zoltan Ribli, die ganze Schwere des Kampfes jeweils auf die fünfte Spielstunde zu verlagern. Da mußte „nach Adam Ries" Smyslow müde werden. In Wirklichkeit aber wirkte Smyslow am Ende der Partien frischer als sein um 30 Jahre jüngerer Gegner.

So stellte denn der Londoner „Observer" fest: „Smyslow erteilte allen eine Lektion, die da meinten, seine besten Jahre seien vorbei."

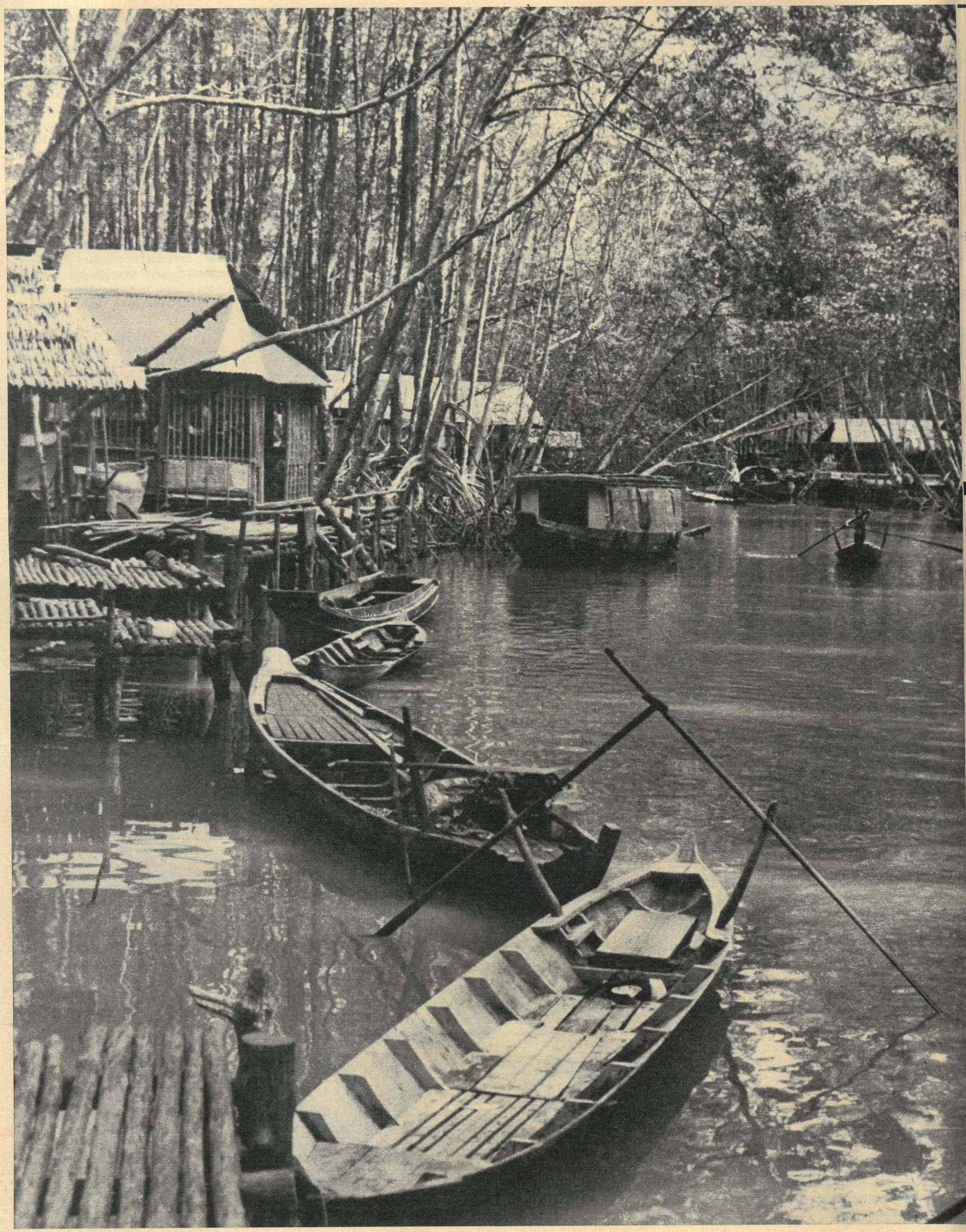
Nach den Interzonenturnieren, als die Namen der acht Kandidaten feststanden, hätte ich auf die Frage: „Wer wird Herausforderer Anatoli Karpows?" bedenkenlos geantwortet: Garri Kasparow (So waren auch die eingangs zitierten Fragen in jenem FW-Gespräch zu verstehen). Wenn ich heute den Sieger von Vilnius voraussagen soll, dann kann ich nur antworten: Der Ball ist rund, das Schachbrett quadratisch…

Natürlich ist Garri Kasparow als Nr. 2 der Weltrangliste Favorit des Kandidatenfinales. Aber Garri wird gut daran tun, seinen Gegner nicht zu unterschätzen. Sollte er gewinnen, dann sicher nicht wegen des Altersunterschiedes. Und wenn in seinem Hinterkopf auch nur die Spur eines Gedankens verbleibt wie „Den alten Herrn schaffe ich mit links" – dann wird er verlieren.



**Die sowjetischen Großmeister widmen der Arbeit mit jungen Talenten viel Zeit, Kraft und Liebe. Links: Tal, gegenüber der kleine Garri, rechts: Smyslow mit einem seiner „Meisterschüler".**

**Fotos: Dmitri Donskoi, Zeitschrift „Sport in der UdSSR"**

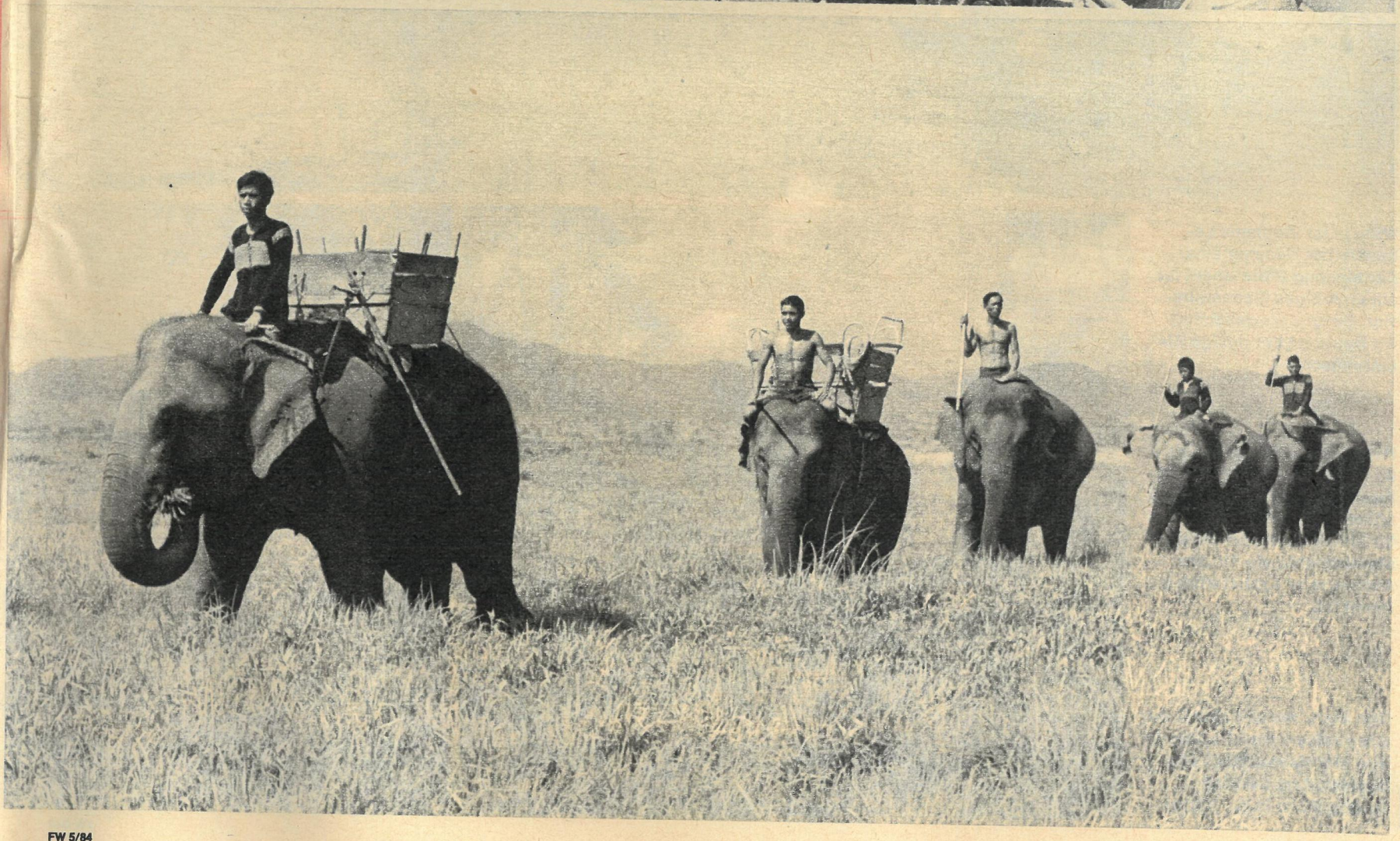


# Cuu Long

**CUU LONG heißt Neun Drachen, das ist der alte Name des Mekong. Denn mit neun Armen umschlingt der 4400 Kilometer lange Fluß endlich sein fruchtbares Delta. Wenn ein Vietnamese, ob Dichter, Maler oder Bildreporter, sein Land vorstellt, muß von Wasser die Rede sein. Im Verlauf von 2000 Jahren haben seine Ahnen das Land mit einem Netz von Bewässerungskanälen überzogen. Der Anbau von Reis oder Wassergemüse, die Fischerei im Reisfeld oder in den Küstengewässern, im Mekong-Delta oder im nördlichen Hong Ha, sind uralte Erwerbszweige. So alt wie die Kultur ist aber auch die Gefahr, die das Wasser alljährlich mitbringt. Der Mekong führt bei Niedrigwasser 4000 Kubikmeter, bei Hochwasser 100 000 Kubikmeter Wasser je Sekunde. Und der Hong Ha, der im Winter 700 Kubikmeter abfließen läßt, wird einige Wochen nach Beginn der Regenzeit zu einem reißenden Riesen, der jede Sekunde 30 000 Kubikmeter ausschüttet. Der Hong Ha, der Rote Fluß, verdankt seinen Namen dem eisenhaltigen Schlamm, der die Reisfelder düngt.**

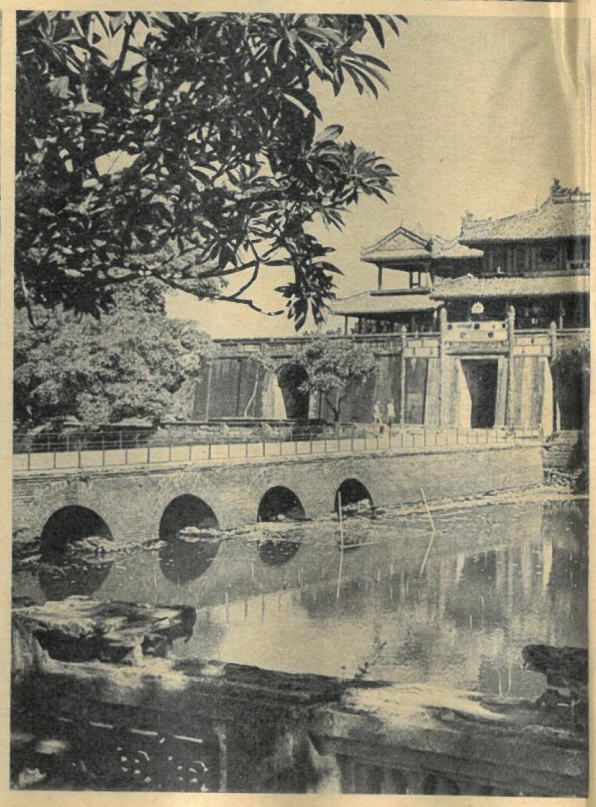
**Der Mann, der Vietnams Wasser fotografierte, ist unser Kollege Le Minh Truong, Jahrgang 1930, der seit 1960 für die vietnamesische Nachrichtenagentur mit der Kamera tätig ist. Der in der alten Kaiserstadt Hué gebürtige Mann trat mit neunzehn Jahren in den Unabhängigkeitskampf gegen die Franzosen ein. Seine ersten Motive waren Soldaten, seine heutigen sind vor allem Bauern und Fischer.** **D. H.**

**Kap Ca Mau liegt nicht im Spreewald, sondern ist der südlichste Ort Vietnams (links). Le Minh Truong fotografierte sich selbst mit Bewohnern des Zentralen Hochlandes, die für Feld- und Forstarbeiten heute noch Arbeitselefanten bevorzugen.**



Wasser ist Vietnams Lebensmittel Nummer eins: Der Mekong (Foto oben) ist ein ergiebiges Fischereirevier. Besonders geschätzt als Beute ist der riesige Elefantenfisch.

Neben Reis und Obst wird im Mekong-Delta aber auch Fischereizubehör genossenschaftlich produziert, darunter kleine Kutter für die Küstenfischerei, die für ihre Ausbeute an Krebstieren berühmt ist.



Ngo Mon, das Mittagstor der alten kaiserlichen Paläste in Hué, der Heimatstadt des Bildreporters Le Minh Truong (Foto in der Mitte).

# Cuu Long

Zu den vielen Völkerschaften auf Vietnams Territorium zählt auch eine Minderheit der Khmer (eigentlich in Kampuchea beheimatet), zu der dieser Trommler gehört.

Trotz zunehmender Ausstattung der Landwirtschaft mit Maschinen wird der Reis noch größtenteils mit der Hand gepflanzt, gejätet und geerntet – und zwar im Wasser.

FREIE WELT

**Intourist-Aktivitäten**

An 80 internationalen Messen und Ausstellungen wird sich in diesem Jahr das Staatliche Komitee der UdSSR für Auslandstourismus beteiligen. Während der Veranstaltungen werden Pressekonferenzen einberufen, Werbematerialien verteilt und touristische Filme gezeigt. Auf den Messen in Leipzig ist die Generalvertretung von Intourist in der DDR mit Informationsständen präsent.

**Taschkenter Kontraste: 300 Jahre trennen die ehrwürdige Koranschule Kukeldasch (Foto oben, rechts im Mittelgrund) vom jüngsten Hotel der Stadt, das durch seine eigenwillige Form moderne usbekische Architekturtradition fortsetzt. Nawat heißt die auch von Touristen begehrte orientalische Süßspezialität (Foto oben, rechts), die auf Märkten verkauft wird.**

**Aus Natalies Zaubersprüchen:**

Neuschnee deckt alte Spuren!

## Reisedepeschen

**Anfang März 1984 wird der dreimillionste Tourist des Reisebüros der DDR in der Sowjetunion erwartet. 1973 hatte Intourist den einmillionsten, 1979 den zweimillionsten begrüßt. 1955, im ersten Jahr des gegenseitigen Touristenaustausches, fuhren 1731 Urlauber in die UdSSR; im Vorjahr waren es über 250 000.**

★

**Unter staatlichen Denkmalsschutz wurde in der tadshikischen Stadt Pendshikent ein 30 Hektar großes Ausgrabungsgelände gestellt. Zu den Objekten, die Archäologen bisher freigelegt haben, zählen zwei Tempel, ein Marktplatz und ein Wohnhaus, Kulturdenkmäler der Sogdhier, Vorfahren der heutigen Tadshiken. Intourist organisiert in diese Stadt, die im 8. Jahrhundert gegründet wurde, von Samarkand aus Busexkursionen.**

## Generalplan

Über die weitere Entwicklung der Moskauer Ausstellung der Errungenschaften der Volkswirtschaft der UdSSR bis zum Jahre 2000 informierte deren stellvertretender Direktor Wladimir Sergejew. Jährlich 11 Millionen Besucher zählt diese ständige Einrichtung; auf dem über 230 Hektar großen Gelände befinden sich gegenwärtig 78 Ausstellungspavillons. Das Territorium soll erweitert werden, der Bau neuer Pavillons ist geplant, außerdem werden neue Parks angelegt, Laufbänder für Fußgänger, eine Einschienenbahn sowie eine Seilbahn gebaut. Das Jahresprogramm der Ausstellung enthält auch Sonderveranstaltungen wie Festivals, Jahrmärkte, Troikafahrten im Winter und Konzerte. Alle zwei Jahre findet dort die internationale Moskauer Buchmesse statt, die Aussteller aus aller Welt anlockt.

## Metro für Millionenstädte

Stimmt es, daß die Metrobauer in Swerdlowsk auf eine Goldader gestoßen sind? So fragte man im Ural. Der verantwortliche Bauleiter in der bekannten sowjetischen Industriestadt mußte zwar leider verneinen, konnte aber statt dessen auf die Erfolge beim Bau der ersten Metro im Ural verweisen. Die Swerdlowsker Metro wird, wie auch die Untergrundbahnen in Kuibyschew und Dnepropetrowsk, im Verlauf des nächsten Planjahrfünfts in Betrieb genommen (schwarze Kreise auf der Karte). Damit werden dann schon elf sowjetische Millionenstädte über eine bewegte „Unterwelt" verfügen. Zu den Millionen Fahrgästen, die schon heute jeden Tag mit den blauen Zügen durch die Streckentunnel von Moskau, Leningrad, Kiew, Baku, Charkow, Taschkent, Tbilissi und Jerewan (schwarze Quadrate) brausen, kommen ab Juli dieses Jahres die Passagiere der ersten, neun Kilometer langen Linie in Minsk, und 1985 stehen die Signale auch in Gorki und Nowosibirsk (weiße Quadrate) auf grün für das schnelle und bequeme Verkehrsmittel. 450 Kilometer messen dann die unterirdischen Schienenstränge in der Sowjetunion. Auf den Reißbrettern der Projektanten zeichnen sich indes schon die Metrolinien für Alma-Ata, Omsk, Tscheljabinsk, Perm, Ufa, Odessa, Rostow am Don und Riga ab (weiße Kreise). Und auch die Qualität wie die Effektivität der Beförderung wird durch komfortablere und schnellere Wagen sowie mit Hilfe von computergesteuerten Triebwagen erhöht. Trotz Vergrößerung der Fahrgeschwindigkeit verbrauchen die neuen Elektromotoren weniger Energie. Obwohl ein Kilometer Metrobau im Durchschnitt 20 Millionen Rubel kostet, sollen in Zukunft alle Millionenstädte in der UdSSR über dieses Verkehrsmittel verfügen. Denn in solchen Städten, die einen stabilen Verkehrsstrom von mehr als dreißigtausend Passagieren in der Stunde aufweisen, ist die umweltfreundliche Metro nicht mit Gold aufzuwiegen.

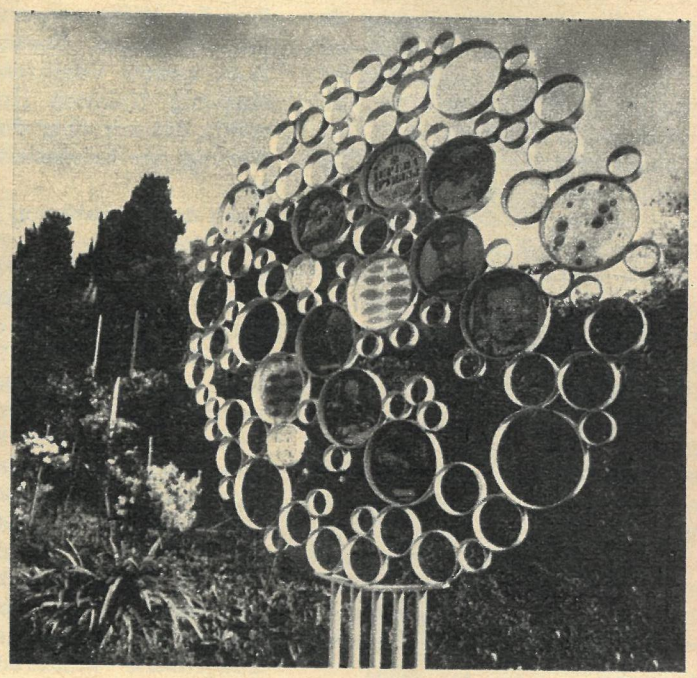
*Hajo Obuchoff*

## Von Touristen entdeckt

Im Schwarzmeerkurort Sotschi bewunderten wir auf unserer letzten Reise einen Zitrusbaum (Foto links) mit einer interessanten Geschichte: Der Wissenschaftler und Pflanzenzücher Professor Sorin wollte neue frostbeständige Zitrussorten züchten und pflanzte deshalb 1934 ein kleines wildwachsendes Bäumchen im Garten des Instituts für Berggartenbau und Bergblumenzucht. Er begann, dieses Bäumchen versuchsweise mit unterschiedlichen Reisern zu veredeln; wenige Jahre später trug der Baum schon verschiedene Zitrusfrüchte. 1940 besuchte der sowjetische Polarforscher Otto Schmidt seinen Freund Sorin und pfropfte zum Andenken ein weiteres Reis auf den Baum. Niemand ahnte damals, daß diese Veredlung ein bemerkenswertes Symbol der Völkerfreundschaft werden würde.

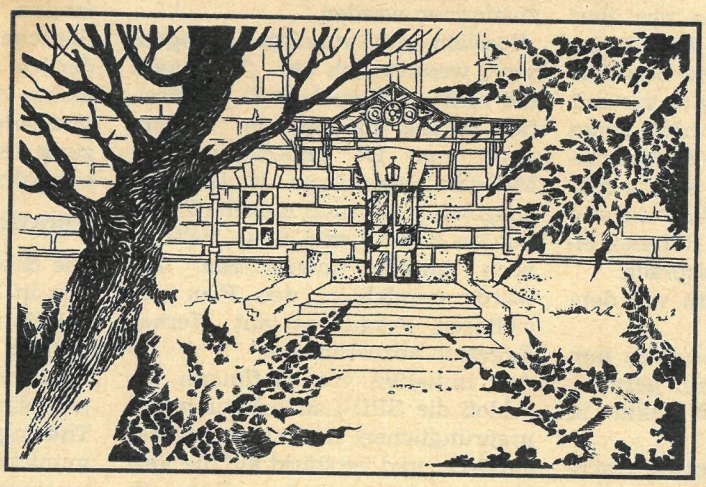
Nach vier Jahrzehnten haben über 600 Gäste aus 143 Ländern Pfropfungen am „Baum der Freundschaft" vorgenommen. Gegenwärtig wachsen über 30 Arten von Zitrusfrüchten an seinen Zweigen, zum Beispiel japanische Mandarinen, amerikanische Grapefruits, italienische Zitronen und marokkanische Apfelsinen.

*Christian Mühlfried, Halle*



## Postmuseum

In Kiew wurde die erste Poststation der Ukraine rekonstruiert und als Museum eröffnet. Heimatforscher halfen dabei, das originalgetreue Aussehen des Stationswärterhauses aus dem 19. Jahrhundert wieder herzustellen. Die Exposition enthält unter anderem eine Karte der russischen Post aus dem Jahre 1793, kupferne Posthörner und Pferdeglocken, Reisetruhen sowie eine stattliche Briefmarkensammlung. Im sogenannten Wegebuch kann man detaillierte Angaben über Reisende nachlesen.



## Bummel-Tip

Zwei Vorschläge für literaturinteressierte Touristen in Moskau: Nach Umbau und Restaurierung ist das Gorki-Museum wieder eröffnet worden. Das ehemalige Wohnhaus des großen proletarischen Schriftstellers befindet sich in der Uliza Katschalowa 6. Die Bibliothek umfaßt 12 000 Bände; zu bewundern sind Gorkis einzigartige Sammlungen von Werken der angewandten Kunst des Orients. Zugänglich ist auch wieder das Dostojewski-Haus in der Uliza Dostojewskowo 2 (Zeichnung oben). In einem Seitenflügel des einstigen Armenspitals hatte der russische Schriftsteller seine Kindheit und Jugend verbracht. Mit viel Mühe wurde die Inneneinrichtung der Wohnung der Familie rekonstruiert.

**Neuer Fernbahnhof für die Metropole**

Für Moskau wird gegenwärtig der zehnte Fernbahnhof projektiert. Zu dem neuen Verkehrsknotenpunkt im Südwesten der Hauptstadt werden ein Hotel, ein Einkaufszentrum, Garagen und Parkplätze gehören.

★

**Antiker Kugelschreiber**

In Jerewan konnte jetzt nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1166 ein Kugelschreiber, das Arbeitsmittel der Schreibgelehrten, rekonstruiert werden. Es handelt sich um ein Bambusstäbchen aus zwei Hälften, in dessen Mitte sich eine hohle Kugel befindet, die mit Tinte gefüllt wurde. Der Kugelschreiber ist im Matadanaran, der Handschriftensammlung, zu besichtigen.

## Aktuelles

Gibt es Reisen zu den Tischtennis-Europameisterschaften im April nach Moskau?

*Georg Spuhl,*
*Hohenstein-Ernstthal*

Diese Reisen sind nicht im normalen Angebot. Das Reisebüro der DDR kann solche Einzelreisen nicht organisieren. Es besteht jedoch die Möglichkeit, sich an den Bezirksfachausschuß für Tischtennis zu wenden. Dieser kann eine Gruppenbestellung aufgeben. Zu einer Gruppe gehören 30 Personen. In Ihrem Fall wäre dann der Bestellpartner die Bezirksdirektion des Reisebüros in Karl-Marx-Stadt.

*Karl-Heinz Gummich*
*Leiter der Pressestelle*

Fotos: TASS/R. Gafurow, TASS/R. Sadtschikow, Zeitschrift „Turist"; Vignette: Hille Blumfeldt; Karte: Martin Kotsch; Redaktion: Norbert Kaiser

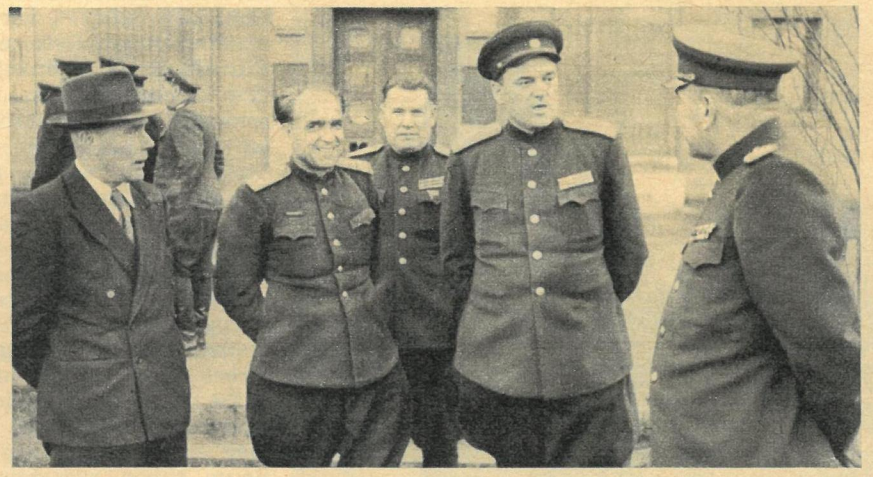
# Ein historisches Ereignis

Bekanntlich hatten das Zentralkomitee der KPD und der Zentralausschuß der SPD am 19. Juni 1945 ein Aktionsabkommen geschlossen mit dem Ziel, eine gemeinsame Politik durchzusetzen. Daraufhin entstanden in allen Ländern, Kreisen, Städten und Gemeinden Aktionsausschüsse, denen Vertreter beider Parteien angehörten. In Thüringen hatte sich dieser Prozeß etwas verspätet. Teils lag das an dem vorübergehenden Aufenthalt amerikanischer Truppen, teils an der üblen Rolle des damaligen Vorsitzenden der SPD-Landesleitung Dr. Herrmann Brill. Doch in jenen Tagen war die KPD-Landesleitung vom Kampf für die Durchführung der Bodenreform völlig in Anspruch genommen. In dieser angespannten Situation kam Wilhelm Pieck nach Thüringen. Er sprach auf einer Massenkundgebung in Erfurt über den Sinn und die Aufgaben der demokratischen Bodenreform und stellte nach der Kundgebung auf einer erweiterten Sitzung der KPD-Landesleitung Werner Eggerath vor. Er bat, Eggerath in die Landesleitung zu kooptieren und zum Vorsitzenden zu wählen. Ernst Busse, 1. Vizepräsident der Landesverwaltung Thüringen, sollte sich uneingeschränkt der Bodenreform widmen. Werner Eggerath ging unverzüglich an die Durchführung seiner nicht leichten Aufgabe, denn parallel zur Bodenreform war eine intensive Arbeit für die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien zu leisten.

## Die Intrigen des Dr. Brill

Gleich am nächsten Tag besuchte mich Werner Eggerath zusammen mit Georg Schneider. Eggerath, ein kräftig gebauter Mann mittleren Wuchses, mit offenem Gesicht, fesselte mich vom ersten Augenblick an durch sein überlegtes Auftreten, als er die Aufgaben, vor denen seiner Ansicht nach die Landesleitung der Partei stand, darlegte.

Werner Eggerath ging energisch und mit großer Beharrlichkeit an die Arbeit. Er fuhr in die Kreise, schickte die Mitglieder der Landesleitung in die Grundorganisationen und setzte sich dafür ein, daß Kommunisten bei der Lösung aller Fragen mit Sozialdemokraten ganz eng zusammenwirkten. Es fand eine gemeinsame Sitzung der SPD- und der KPD-Landesleitung statt, die sich in einer Entschließung für die Aktionseinheit beider Parteien aussprachen. Auch Dr. Brill unterschrieb. Doch bald darauf schickte er an das thüringische Landesorgan der SPD einen Artikel mit scharfen Angriffen gegen die Einheit der beiden Parteien. Tags darauf beriet die SPD-Landesleitung über das doppelzüngleri-



**Mitarbeiter der Sowjetischen Militäradministration Thüringen mit General Kolesnitschenko (2. v. r.)**

sche Verhalten von Brill, sprach ihm ihr Mißtrauen aus und löste ihn als ersten Vorsitzenden ab. Zum neuen Vorsitzenden wurde einmütig Heinrich Hoffmann gewählt, der mir über diese wichtige Sitzung der Landesleitung berichtete.

Nach der Abwahl von Brill gingen die Vorbereitungen zur Vereinigung von KPD und SPD in Thüringen zügig voran. Initiatoren waren dabei unter anderen die Arbeiter der „Max-Hütte“ in Unterwellenborn, die als erste die beiden Parteiorganisationen im Werk vereinten. Auch in den anderen Betrieben, in den Kreisen und in der Landesleitung wurde eine große organisatorische und propagandistische Arbeit geleistet, um den Zusammenschluß vorzubereiten. Werner Eggerath und Heinrich Hoffmann kamen fast täglich zu uns, in die Sowjetische Militäradministration Thüringen (SMATh), um uns über den Stand der Dinge im Land zu informieren. Eines Morgens besuchte mich Hoffmann und teilte mir mit besorgter Miene mit, er hätte einen Beschluß des SPD-Zentralausschusses erhalten, der sich gegen eine organisatorische Vereinigung von SPD und KPD im Rahmen einer Besatzungszone aussprach.

„Weiß Genosse Eggerath von dem Beschluß“, fragte ich.

„Er weiß es, ich bin sofort zu ihm gegangen, und er hat mir geraten, Sie und Genossen Warakin in Kenntnis zu setzen.“

Das war eine unangenehme Nachricht. Ich hatte noch in Erinnerung, wie Otto Grotewohl im August 1945 in einem Gespräch in Weimar erklärt hatte, die Sozialdemokraten wären bereit, sich mit den Kommunisten in einer Partei zu vereinigen. Zwar war nicht die Rede davon, in welchem Rahmen dies zu geschehen hätte, aber es verstand sich von selbst, daß dies nur innerhalb der sowjetischen Besatzungszone möglich war. Gegner der Einheit wie Kurt Schumacher und seine Anhänger in den westlichen Besatzungszonen entfesselten indessen eine Kampagne gegen die Vereinigung. Vielleicht gab es auch im Zentralausschuß Schumacherleute, und unter ihrem Druck konnte der Hoffmann zugestellte Beschluß zustande gekommen sein. Wenn es sich auch um eine innerparteiliche Angelegenheit handelte, so bewegte mich doch, wie Hoffmann zu dem Beschluß stand.

„Die Parteidisziplin“, sagte er, „fordert, daß alle Beschlüsse der zentralen Parteiorgane durchgeführt werden. Aber bei uns, in Thüringen, ist die Vorbereitung zur Vereinigung schon zu weit gediehen, als daß man sie stoppen könnte, und ich denke, daß die Grundorganisationen und die Kreisleitungen unserer Partei diesem Beschluß kaum zustimmen werden.“

„Vorsicht mit voreiligen Prognosen“, wendete ich ein. „Vergessen Sie nicht, daß auch Brill die Position vertrat, daß es eine Vereinigung nur im gesamtdeutschen Maßstab geben kann. Es ist nicht ausgeschlossen, daß manche Funktionäre Ihrer Partei diese Haltung noch immer unterstützen. Ich würde empfehlen, den Plan des weiteren Vorgehens mit Werner Eggerath abzustimmen.“

Auf Initiative von Hoffmann beschloß die SPD-Landesleitung, die ursprünglichen Beschlüsse durchzuführen und verstärkt auf die Vereinigung hinzuarbeiten. Eggerath und Hoffmann regten die Durchführung einer gemeinsamen Sitzung der Landesleitungen beider Parteien in Weimar an, zu der 56 Vertreter der SPD und 55 Vertreter der KPD aus den Kreisen eingeladen wurden. Das war faktisch eine Aktivtagung beider Parteien, die über die Durchführung der Beschlüsse der Berliner Sechziger-Konferenz vom 20./21. Dezember 1945 beraten sollte, bei der beschlossen worden war, die Vereinigung vorzubereiten. Oberst Warakin und ich hatten auch Einladungen erhalten, aber wir blieben der Sitzung fern, um nicht dem Eindruck Vorschub zu leisten, die Sowjetische Militäradministration würde sich in die Angelegenheiten dieser Parteien einmischen.

Man beschloß, zum 19./20. Januar 1946 eine gemeinsame Landeskonferenz beider Parteien, mit 600 Delegierten von jeder, nach Jena einzuberufen. An der Konferenz nahmen Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl teil, deren Referate von den Delegierten begeistert aufgenommen wurden. Sie solidarisierten sich mit den Darlegungen der Redner und bekundeten ihre feste Entschlossenheit zur baldigen Vereinigung. Man beschloß, am 6. April getrennte Parteitage der KPD und der SPD und tags darauf in Gotha den Vereinigungsparteitag der Thüringer Landesorganisation durchzuführen und damit der Spaltung der Arbeiterklasse ein Ende zu setzen. Der Vereinigungsparteitag verabschiedete ein großzügiges Programm für den Wiederaufbau Thüringens.

Werner Eggerath und Heinrich Hoffmann, die paritätisch als Vorsitzende des Landesvorstandes Thüringen der Sozialistischen Einheitspartei gewählt wurden, erzählten mir ausführlich über den Verlauf des historischen Ereignisses. Von nun an suchten sie gewöhnlich beide die SMATh auf, um anstehende Fragen zu klären. Die Zusammenarbeit mit beiden war angenehm und unproblematisch. Wir fanden immer eine gemeinsame Sprache, was ja auch nicht verwunderlich war: Die Politik der SED diente den Interessen des Volkes und fand daher stets die Unterstützung der sowjetischen Besatzungsbehörden.

## Fahrräder für die FDJ

Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) hatte bereits im August 1945 die Vorbereitung zur Gründung einer einheitlichen Jugendorganisation genehmigt. Die KPD-Landesleitung Thüringens beschloß, zwei Kommunisten in die Jugendausschüsse zu entsenden, die für die Erziehung und Umerziehung der Jugend im demokratisch-antifaschistischen Geist wirken sollten.

Bis Dezember 1945 hatten die Jugendausschüsse im Land bereits etwa 25 000 Jungen und Mädchen in ihre Arbeit einbezogen. Werner Eggerath und Heinrich Hoffmann bereiteten einen Landeskongreß der Jugend vor, der vom 27. bis 30. Dezember 1945 in Gera tagte. Im Namen der 500 Delegierten forderten die Diskussionsredner die Schaffung einer Massenorganisa-

**Gardegeneral Iwan Sasonowitsch Kolesnitschenko, den Teilnehmer an den Schlachten um Stalingrad und um Berlin, führt der Krieg gegen den deutschen Faschismus bis nach Prag. Dort erhält er den Befehl, sich nach Deutschland zu begeben und in Thüringen die Verwaltung der Sowjetischen Militäradministration zu übernehmen. Für FREIE WELT erinnert er sich an die schweren Tage des Neuaufbaus.**

tion der Jugend. Der Kongreß stimmte für den Vorschlag, den 1. Januar 1946 zum Gründungstag des Verbandes der Freien Deutschen Jugend Thüringens zu erklären. Bald zählte der Verband 46 000 Mitglieder.

Die SMATh und die Kommandanturen halfen dem Jugendverband nach Kräften. Einmal suchte mich Otto Funke auf und führte Klage, daß es den Funktionären der FDJ-Landesleitung und der Kreisleitungen an Transportmitteln fehle, um regelmäßige Kontakte mit den Grundorganisationen aufrechtzuerhalten. Das Trampen und auch das Benutzen der Eisenbahn würden zuviel Zeit beanspruchen.

„Könnte uns die Militäradministration nicht beim Erwerb von Fahrzeugen behilflich sein?" fragte Otto Funke.

Da war allerdings guter Rat teuer. Ich überlegte hin und her, aber mir wollte nichts einfallen. Doch dann kam mir eine Idee. „Genosse Funke", sagte ich, „wenn Ihnen mit Fahrrädern gedient wäre, könnte ich dem Jugendverband hundert Stück zuteilen. Wie wäre das?"

Mir war, ehrlich gesagt, doch etwas unwohl bei dem Angebot. Ich zweifelte, ob Otto Funke bei seiner Anfrage gerade an Fahrräder gedacht hatte, um die Transportprobleme der Jugendfunktionäre zu lösen. Aber ich hatte mich geirrt. Mein Besucher sprang auf und dankte mir so überschwenglich für die Hilfe, als ob ich ihm hundert Pkw geschenkt hätte. Aber wie der russische Volksmund sagt: „Wenn kein Fisch da ist, tut es auch ein Krebs."

Trotz seiner Jugend hatte Otto Funke, er war damals 30 Jahre alt, als ehemaliger Funktionär im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands schon große Erfahrungen in der Organisationsarbeit. Er war sehr aktiv, sachlich, unterhielt mit uns enge Verbindungen, und wir lernten ihn bald als guten Freund der Sowjetunion schätzen.

## Eine Frau von Rang

Auf Ersuchen des ZK der KPD hatte die SMAD am 20. Oktober 1945 gestattet, bei den Räten der Städte antifaschistische Frauenausschüsse zu bilden. Sie hatten dafür Sorge zu tragen, die Frauen in die aktive gesellschaftliche Arbeit einzubeziehen, die Mütter bei der Erziehung der Kinder im demokratischen Geiste zu unterstützen und die Gleichberechtigung der Frau mit durchzusetzen.

Im Februar 1946 veranstaltete der Leiter der Abteilung Volksbildung in der Landesverwaltung, Walter Wolf, eine Beratung der Kreisfrauenausschüsse Thüringens, die dem Erfahrungsaustausch dienen sollte. Die Teilnehmerinnen schlugen vor, eine Landesfrauenkonferenz einzuberufen, um die Aufgaben der Frauen beim Aufbau des neuen Deutschlands zu beraten. Walter Wolf trug mir den Vorschlag vor und wollte meine Meinung zur Durchführung einer derartigen Frauenkonferenz wissen.

„Eine solche Initiative, die von Frauen selbst ausgeht, kann man nur begrüßen", entgegnete ich. Ich riet ihm, sich mit den Landesleitungen der KPD und der SPD zu beraten, wie eine solche Konferenz am besten durchgeführt werden kann.„Ich von meiner Seite würde vorschlagen, sie am 9. März durchzuführen. Die SMATh könnte dann für die Delegierten am Vorabend des Internationalen Frauentages einen Empfang veranstalten."

Die Frauen reisten am 8. März zur Konferenz in Weimar an. Um 19 Uhr begaben sie sich in das Restaurant des Hotels „Elephant" zum Empfang. Es gab ein für damalige Verhältnisse üppiges Abendessen. Nachdem man die Frauen zum Internationalen Frauentag beglückwünscht hatte, wurden zahlreiche Trinksprüche gehalten. Künstler des Nationaltheaters Weimar traten auf. Unter den Mitwirkenden waren auch mehrere Delegierte zum Kongreß. Ich erinnere mich noch an eine junge Delegierte, eine sehr schöne Frau, die ein Gedicht über eine Kuh vortrug, die auf einer abgemähten Wiese weidet und sich bitter darüber beklagt, daß man ihr nichts zu fressen gibt, aber viel Milch von ihr verlangt. Alle verstanden den Sinn und spendeten der Künstlerin freundlichen Beifall.

Ich erwähne die Gründung des DFD vor allem, weil diese Organisation eine hervorragende Rolle im politischen, wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Leben Thüringens gespielt hat. Aus den Reihen des Frauenbundes sind viele aktive Erbauer des neuen Lebens hervorgegangen, die sich um die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau große Verdienste erwarben. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür war die Besetzung des Ministerressorts für Volksbildung im Land Thüringen mit einer Frau. Ich denke hier an Marie Torhorst. Die reiche Lebenserfahrung und die jahrelange pädagogische Tätigkeit halfen ihr, sich schnell in der neuen Rolle als Minister zurechtzufinden und eine energische Leitungstätigkeit zu entwickeln.

Als mich Marie Torhorst zum ersten Mal besuchte, hatte ich bereits durch Werner Eggerath und Walter Wolf von ihr gehört. Sie kam oft in die Militäradministration, besonders in die Abteilung Volksbildung, und wenn die Mitarbeiter dort mit einem Anliegen, das sie vortrug, nicht selber klar kamen, eilte sie schnurstracks zu mir und war sehr beharrlich, wenn sie unsere Hilfe brauchte. Ihr Stehvermögen, ihre Sachlichkeit und Energie imponierten uns derart, daß ihr nie die gewünschte Unterstützung versagt blieb.

Ich muß gestehen, daß ich den unbändigen Tätigkeitsdrang Marie Torhorsts immer bewunderte und darüber staunte, woher sie diesen unerschöpflichen Vorrat an Energie hernahm. Dabei besaß sie ein bemerkenswertes Gedächtnis, sie hatte stets im Kopf abrufbar, welcher Schule oder welchem Institut wie geholfen werden mußte.

Sie beeindruckte nicht nur jene, die häufigen Umgang mit ihr hatten. Als während der denkwürdigen Goethe-Jubiläen Thomas Mann Weimar besuchte, begleitete ihn Marie Torhorst beim Besuch der Gedenkstätten. In einer amerikanischen Zeitung gab Thomas Mann seine Eindrücke über den Weimarbesuch wieder und bemerkte, er hätte den ersten weiblichen Minister in Thüringen während seines gesamten Aufenthalts nie lachen sehen. Und ich kann nur hinzufügen, daß ich sie in der dreijährigen Zusammenarbeit ebenfalls nie lachend erlebte. Das Wirken für die Allgemeinheit füllte sie voll aus, darin ging sie auf, darin fand sie ihre größte Freude.

*Fortsetzung folgt*

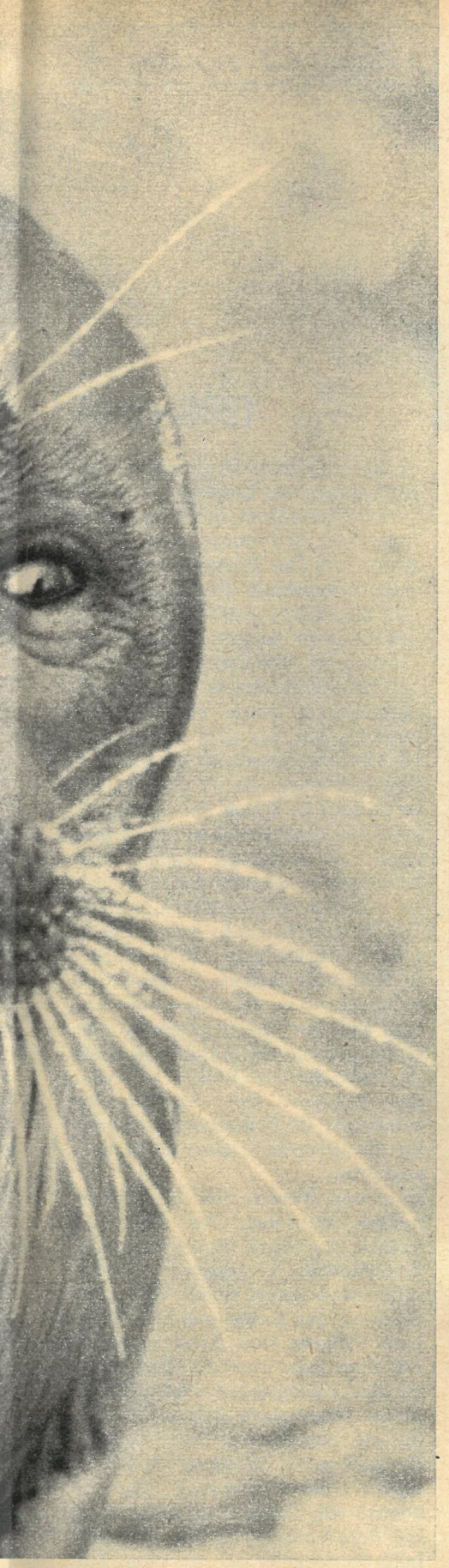
Ins Deutsche übertragen:
Dr. Eduard Ullmann

**Die Einweihung der Friedensbrücke im Juli 1946 in Weimar (Kolesnitschenko in der Bildmitte)**

Fotos: Autor

# Zwerge vom Baikalsee

Mit ihrer tropfenförmigen Gestalt, der einem stumpfen Hundeschädel ähnlichen Kopfform, den sehr kurzen, mit Flossen versehenen Vorder- und Hinterbeinen sind diese kleinsten aller Robben – Körperlänge etwa ein Meter – vorzügliche Schwimmer und Taucher. Bewegungen an Land jedoch wirken ausgesprochen unbeholfen. Die in Berlin gehaltenen Tiere legen freiwillig nur kurze Strecken außerhalb des Wassers zurück; dabei krümmen sie den Rücken, stemmen den Hinterkörper auf und schieben sich „raupenartig" voran. Von ihrem Liegeplatz am Ufer sieht man sie oft quer ins Wasser rollen.
Der Landteil des Geheges wird zu kürzeren Ruhephasen aufgesucht, eigentlich schlafend lassen sich die Robben auf dem Rücken im Wasser treiben. Bei offenbar schwachem Sehvermögen ist ihr Gehör weit besser (obwohl das äußere Ohr zurückgebildet, die Ohrmuschel zu einem Schließmuskel um das Ohrloch umgestaltet wurde). Selbst aus scheinbarem Tiefschlaf reagieren sie auf jedes ungewohnte Geräusch und suchen spähend aufgerichtet einen Überblick zu gewinnen.
Ein Ereignis, das sofort Unruhe auslöst, ist das Erscheinen der Pflegerin mit dem Futtereimer. Die bepelzten Neu-Berliner haben sich inzwischen auf europäische Süßwasserfische umgestellt und nehmen



besonders gern mittelgroße Bleie, Plötzen, Rotfedern und Ukelei an, aus dem Beifang der Binnenfischer auch Aland, Gründling und Karausche. Einzelne Fische werden aus der Hand genommen und dann im Wasser verzehrt, wobei die Robben das Angebotene mit spitzen Schneidezähnen packen, größere Stücke unter einigen Kaubewegungen, kleinere unzerkaut, geräuschvoll einschlürfen. 1,5 Kilogramm pro Kopf und Tag können als eine solide Portion gelten.

In ihrer Heimat ernährt sich die Baikalrobbe vorwiegend von kleineren, im Flachwasser vorkommenden Fischen und stellt auch den Schwärmen der Süßwasserkrebschen nach. Als Standort bevorzugt sie die nordöstlichen, felsigen Uferzonen des „Sibirischen Meeres". Der Bestand der Nerpa, wie ihr russischer Name lautet, wird gegenwärtig auf 30 000 bis 40 000 Exemplare geschätzt. Die Jagd nach dem dichten, samtigen Fell, das im Wasser dunkelgraubraun, auf dem Trockenen silbrig grau-braun erscheint, hatte in der Vergangenheit zu starker Verfolgung der Tiere geführt, heute gelten strenge Schonvorschriften.

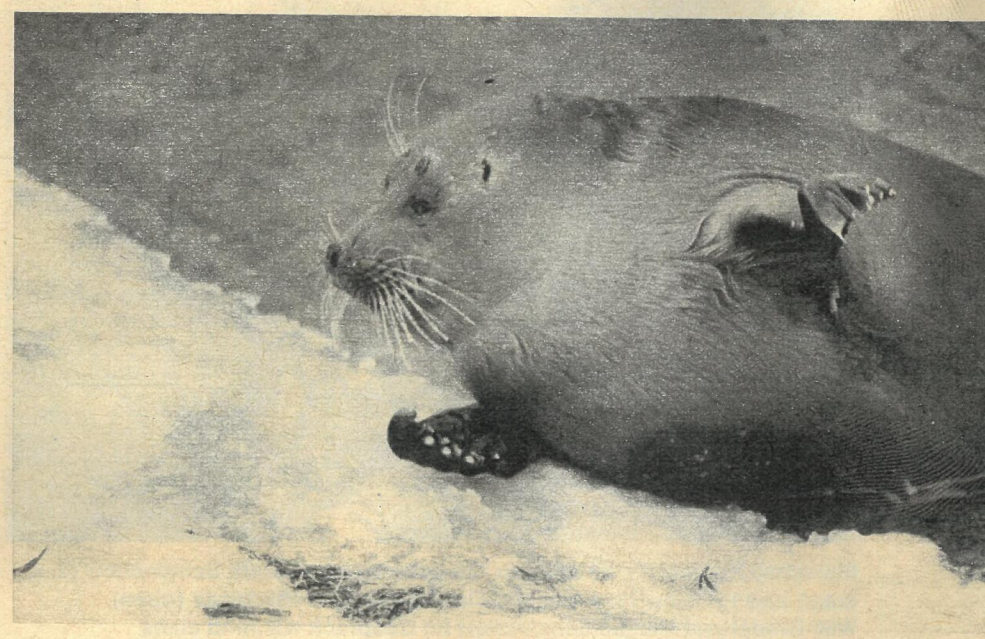
Verglichen mit manchem Meeressäuger, den der Mensch seit Jahrhunderten „nutzt", ist über Lebensweise und biologische Besonderheiten der Baikalrobbe noch verhältnismäßig wenig bekannt. Selbst in wissenschaftlichen Arbeiten finden sich Angaben, die einander direkt widersprechen. Sicher kann langfristige Zootierhaltung auch für diese Art wesentliche Erkenntnisse gewinnen.

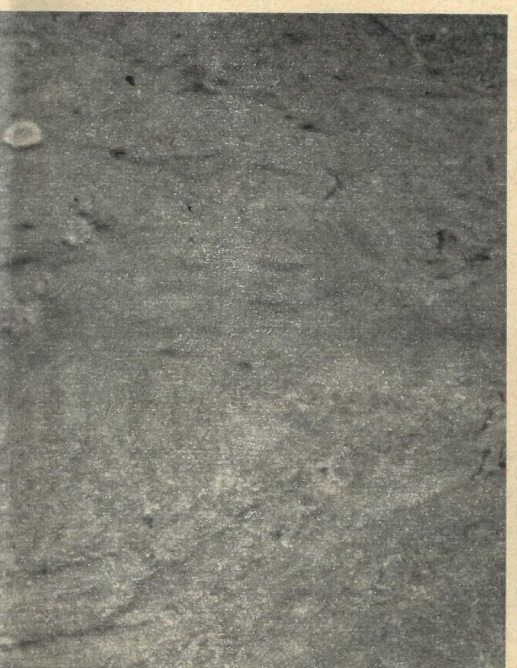
Bemerkenswert die Aufzucht der Jungen in freier Natur: Das Muttertier legt im Winter auf der Eisdecke eine Schneehöhle an, in der das Robbenbaby, seltener ein Zwillingspaar, unter stabiler Eiskappe vor Frost und schneidendem Wind geschützt ist. Ein Ausschlupf führt ins Wasser (die unter dem Eis schwimmenden Robben halten stets eine Anzahl Atemlöcher offen und orientieren sich dazwischen ohne Schwierigkeit). Reisende berichteten, man habe – ohne einzubrechen – mit Schlitten über solche Hügel fahren können.

In ihrem weiträumigen Gehege erweisen sich die Zwerge vom Baikal viele Tagesstunden über als spielfreudig und zutraulich, sie haben unterdessen auch eine vorsichtige Nachbarschaft entwickelt zu den Eiderenten und deren prachtvollen Erpeln, die als zusätzliche Belebung das Gewässer bevölkern.

*Vet.-Rat Dr. B. Seidel (Text)*
*Volker Hohlfeld (Fotos)*

Baikalrobbe (Phoca hispida sibirica Gmelin 1788) – verzwergte Form der am Arktischen Ozean heimischen Ringelrobbe – weitere Unterarten in der Ostsee, dem Ladoga-See, dem Kaspischen Meer, vermutlich auch in Hochgebirgsseen Chinas und Labradors – zoologische Kostbarkeit im Tierpark Berlin, untergebracht auf neuer Freianlage mit einem Wasserbecken von 300 m³.





# Michail Scholochow

**1905–1984**

**Am 24. Mai 1984 wäre Michail Scholochow 79 Jahre alt geworden. Er starb am 21. Februar dort, wo er gelebt und gewirkt hat — in seiner heimatlichen Welt. Scholochow gehörte zu den bedeutendsten Vertretern der Sowjetliteratur. Seine Werke wurden in mehr als 80 Sprachen übersetzt. „Der stille Don" überdies zweimal verfilmt. Dieses Buch schrieb er in Weschenskaja.**

**Marschall Konjew (links) mit den Kriegsberichterstattern Scholochow (2. v. links) und Fadejew (3. v. links) während des 2. Weltkrieges (oben). Willi Bredel und Michail Scholochow im Gespräch während eines Aufenthalts des sowjetischen Romanciers 1963 in Berlin (unten).**

Von hier, der Kosakenstaniza, war er, fünfzehnjährig, ausgezogen, gegen die Weißgardisten zu kämpfen, stets ein Heft mit sich führend, in das er alle Ereignisse und Gedanken, die ihn bewegten, gewissenhaft eintrug. Als er, demobilisiert, 1923 nach Moskau fährt, befinden sich in seinem Gepäck die Entwürfe und Skizzen zu seinen späteren „Donskije Rasskasy", mit denen er auf sein Talent aufmerksam macht. Aber schon ein Jahr später kehrt er in seine Staniza zurück, wo er sogleich mit der Niederschrift eines Romans beginnt, der seinen Namen unsterblich machen wird. Kein Werk der ruhmreichen Sowjetliteratur hat so tiefe Wirkungen gehabt, wie das Epos vom STILLEN DON. Für den Schriftsteller Scholochow ist der still und allmählich dahinströmende Don Sinnbild unzerstörbaren Lebens, nie versiegender Kraft. Tradition, geschichtliche Kontinuität werden scheinbar durchbrochen von den Ereignissen der Revolution und des Bürgerkrieges. Er selbst, Scholochow, wird in diesen Strudel gerissen und umhergetrieben. Aber er verliert sich nicht. Er behält die Orientierung, ganz im Gegensatz zu seinem Helden aus dem STILLEN DON, Grigori Melichow, der sich selbst isoliert, weil er sich nicht aus den Fesseln sozialer Tradition befreien kann. Scholochow, der sich ein Leben lang als Mensch, als Kommunist, als Abgeordneter für die Sorgen und Nöte, die Arbeit und die Freuden seiner Mitmenschen interessiert hat, er lebte ja unter und mit ihnen, hatte immer konkrete Helden des Alltags vor Augen, wenn er den oftmals verschlungenen Wegen seiner literarischen Gestalten nachging. Grigori Melichow zum Beispiel trägt Züge eines Kosaken namens Jewlampi Jermakow, der seinerzeit in dem Weiler Baski am Don lebte und nach mehrmaligem Frontwechsel endlich doch zur Sache der Revolution fand. Zuletzt war er Vorsitzender eines Dorfsowjets. Der Schriftsteller kannte ihn und hat mit ihm lange Gespräche geführt. Der STILLE DON, Zeugnis eines tragischen Ringens zwischen Altem und Neuem, ist, wie jedes große Kunstwerk, eine ganze Welt. In ihm ist beides – Dokument und Dichtung. 1932 überraschte Scholochow seine Leser mit dem ersten Band seines Romans NEULAND UNTERM PFLUG, in dem er sich der damals aktuellen Kollektivierung der Landwirtschaft zuwandte. Sein Held, der Kommunist Dawydow, ist Prototyp eines neuen Menschen. Der Bürgerkrieg ist bereits Erinnerung. Der Kampf um den friedlichen Aufbau nimmt zuweilen nicht weniger kriegerische Formen an. Wie Dawydow kämpft und sich durchsetzt, wie er, sich zurückziehend, schon einen neuen Angriff plant, das alles ist mit großer Überzeugungskraft erzählt.

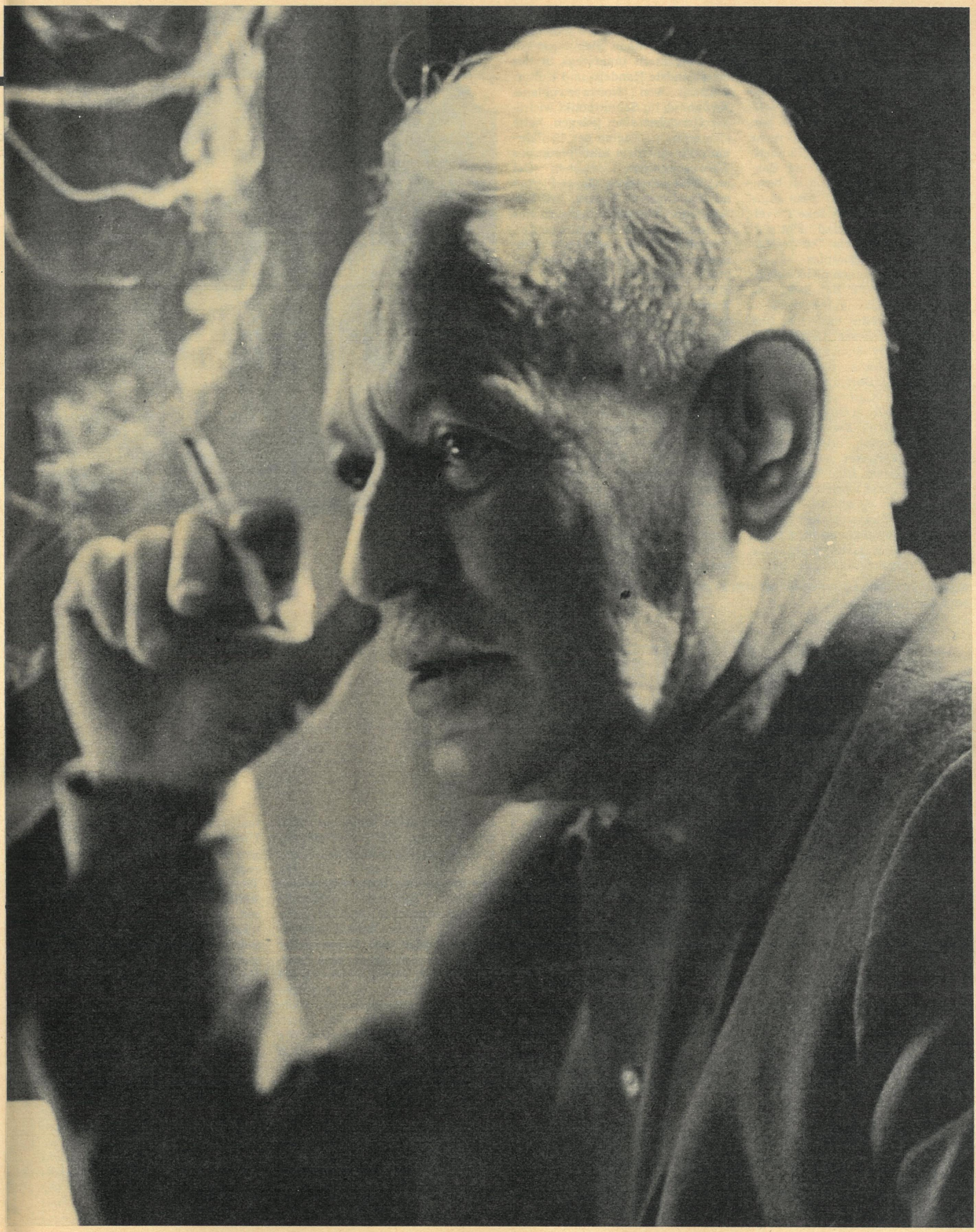
Den Menschen, die im Großen Vaterländischen Krieg ihr Land gegen die faschistischen Eindringlinge verteidigten, setzte der Schriftsteller ein Denkmal in seinem Roman SIE KÄMPFTEN FÜR DIE HEIMAT. Auch in der ergreifenden Erzählung EIN MENSCHENSCHICKSAL gestaltete Scholochow in der Figur des Andrej Sokolow die Tapferkeit, den Opfermut und die moralische Kraft des sowjetischen Volkes während des Krieges. Der Schriftsteller selbst war als Kriegskorrespondent für die „Prawda" immer an vorderster Front.

In seinen Werken sind die Hauptheldеn Menschen des einfachen Volkes. Zu ihnen fühlte sich der Schriftsteller hingezogen. In Weschenskaja genoß er den Ruf eines Mannes, der etwas von der Erde, vom Pflügen und Säen versteht, mit dem man über die Ernte und die Alltagssorgen reden kann. Doch nichts Wichtigeres gab es für ihn als die Bewahrung des Friedens. Ihr galt seine Tätigkeit als Deputierter des Obersten Sowjets ebenso wie als weltweit bekannter, mit dem Lenin-Preis und dem Nobelpreis geehrter Schriftsteller. Zur Nobelpreisverleihung in Stockholm erklärte er: „Wir leben in einer unruhigen Zeit. Aber es gibt auf der Erde kein Volk, das den Krieg will. Es gibt Kräfte, die ganze Völker in sein Feuer werfen. Muß sich ein ehrlicher Schriftsteller nicht gegen diejenigen wenden, die die Menschheit zur Selbstvernichtung verurteilen wollen?"

Der Kommunist Scholochow verstand dies als ewigen Auftrag. Ihm ist er bis zu seinem letzten Atemzug gefolgt.

*Helmut Zemke*

Fotos: FW-Archiv, W. Schustow, H. Blunck



## Historische Miniaturen

Kulturelle und politische Beziehungen der Gegenwart haben ihre Vorläufer. Verborgenem und Vergessenem in der Geschichte der deutsch-russischen, deutsch-sowjetischen Beziehungen nachspüren wollen die an dieser Stelle erscheinenden kleinen kulturhistorischen Feuilletons.

Nowgorodfahrer, Relief auf dem Chorgestühl der Stralsunder Nikolai-Kirche

# Herrn Johann Nieburs Kreuzküssung

Als sich der Bürgermeister von Lübeck Godeke Travelmann und der Ratsherr Johann Niebur im Herbst des Jahres 1391 auf den weiten Weg nach Nowgorod begaben, war es durchaus noch keine ausgemachte Sache, daß ihrer Mission Erfolg beschieden sei. Sie hatten nichts weniger und nichts mehr als einen siebenjährigen Handelskrieg zwischen den deutschen Hansestädten und Nowgorod zu beenden. In Dorpat (heute Tartu) angekommen, legte sich Godeke Travelmann zu Bett und stand nicht wieder auf. Der plötzliche Tod des Lübecker Stadtoberhauptes konnte Johann Niebur jedoch nicht aufhalten. Viel stand für das hansische Ost-West-Geschäft auf dem Spiel. Auch Niebur selbst hatte Gut und Ansehen zu verlieren. Deshalb reiste der Ratsherr schon am nächsten Tag nach Izborsk, westlich von Pskow, weiter. Dort traf er die Abgesandten der Kaufmannschaft von Wisby auf der Insel Gotland, die damals für den Zwischenhandel große Bedeutung erlangt hatte. Auch die Vertreter der livländischen Städte wie Riga hatten sich eingefunden und natürlich die Gegenseite aus Nowgorod. Niebur war ein geschickter Unterhändler, er besaß Generalvollmacht, die Bereitschaft, sich nicht gegenseitig den Ast abzusägen, ließ alle Beteiligten auf gute Resultate hoffen. Noch Ende Februar des folgenden Jahres war Johann Niebur mit seinen Begleitern unterwegs in das bedeutendste Handels- und Kulturzentrum von Nordwestrußland. Nowgorod, im Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen gelegen, hatte sich schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts zu einem Mittelpunkt des Warenaustauschs zwischen Ost und West entwickelt. Ganze Flotten mit flandrischen Tuchen, mit Metallen und Metallerzeugnissen aus Deutschland, mit Weinen und Gewürzen aus südlichen Ländern kamen in die Stadt am Wolchowfluß, und umgekehrt gingen Pelze, Speck, Wachs und Öl, aber auch Waren aus dem Orient, eingeführt über Mittelasien, nach West- und Nordeuropa. Diese Rolle als Umschlagplatz im Transithandel machte Nowgorod für die Hanse zu einem begehrten Partner und zu einem Dorn im Auge seiner Feinde. Feind Nummer eins – die deutschen Feudalherren. Ihr militärischer Stoßtrupp, der vom Rigaer Bischof ins Leben gerufene Schwertbrüderorden, hatte bereits große Teile slawischer und baltischer Siedlungsgebiete in seine Gewalt gebracht und war um 1215 ins Land der Prussen (Preußen) vorgedrungen, die sich heftig und zeitweise erfolgreich zur Wehr setzten.

**Nowgoroder Gesandtschaft begibt sich an den Hof Iwans III., zeitgenössische Darstellung**

Dies blieb nicht lange so. Bald schon sollten die Schwertbrüder Verstärkung durch die Kreuzfahrer aus Palästina erhalten. Der 1198 dort gegründete und in expansionistischen Aktionen erfahrene Deutschritterorden fand im Baltikum ein neues Betätigungsfeld. Schwertbrüder und Deutschritter vereinigten sich alsbald zum Deutschen Orden, verbündeten sich mit den aggressiven, landhungrigen schwedischen Feudalherren, blokkierten die Handelsstraßen durch Livland und den Wasserweg der Newa und bedrohten schließlich die reichen russischen Handelsstädte Pskow und Nowgorod. Trotz erheblicher Niederlagen, beispielsweise durch die Nowgoroder unter Führung des Fürsten Alexander Newski in der Schlacht auf dem Eis des Peipussees, gelang es den Invasoren, im Verlauf eines knappen Jahrhunderts das Baltikum zu unterwerfen und einen starken einflußreichen Ordensstaat zu errichten. Die ständigen kriegerischen Unternehmungen des Ordens gegen die Rus störten den deutsch-russischen Handel empfindlich. Trotzdem riß er nie ganz ab. Immer wieder suchten Hanse und Nowgorod ihre Interessen in Handelsverträgen abzustimmen. Darin wurden den russischen Kaufleuten Bewegungsfreiheit im Ostseeraum, den Hanseaten ungehinderter Durchzug und feste Handelsplätze in Nordwestrußland zugesichert. In Nowgorod selbst erhielten die deutschen Kaufleute die Erlaubnis, eine eigene Faktorei das ganze Jahr über zu unterhalten. Diese deutsche Niederlassung war der Hof von St. Peter. Er lag neben anderen Faktoreien, wie dem Gotenhof der Händler aus Wisby, am östlichen Ufer des Wolchow. Hier, in der sogenannten Handelsstadt, befand sich auch der Jaroslawhof, Stadtzentrum, Haupthandelsplatz der Nowgoroder Kaufmannschaft und Versammlungsort der Volksvertre-

ter, der Wetsche. Der Peterhof galt als exterritoriales Gebiet, ähnlich dem hansischen Marienhof in Wisby oder dem Stalhof in London, mit eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. In seiner Mitte lag die Kirche von St. Peter, die auch als Warenspeicher und Aufbewahrungsort für Maße und Gewichte, für Dokumente und die Kasse diente. Ein System von Regeln für das Leben auf dem Hof und für den Verkehr mit den Russen war in einer Hofordnung, der „Schra", festgeschrieben. Für die Kaufleute war sie Gesetz, das den jeweiligen politischen und ökonomischen Verhältnissen angepaßt werden mußte. Die älteste Fassung der „Schra" wurde noch in Wisby, der Zwischenstation der deutschen Nowgorodfahrer, aufgezeichnet. Weitere Fassungen lesen sich wie eine Chronik der wechselvollen deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen im Mittelalter.

Ob Johann Niebur die russische Sprache beherrschte, wissen wir nicht, wir können es nur annehmen. Allerdings reisten in der lübischen Abordnung auch Dolmetscher mit, deren Stand großes Ansehen genoß. Dolmetscher galten nicht nur als Sprachmittler, sondern auch als Kenner russischen Lebens, russischer Kultur. Aber ihre Zahl war gering. Deshalb war jeder deutsche Nowgorodfahrer angehalten, Kenntnisse des Russischen zu erwerben. Die Hanse gab jungen Kaufleuten die Möglichkeit dazu, indem sie sie als „sprakelerer", Sprachschüler, nach Rußland sandte. Über die Beschäftigung mit der Sprache entwickelte sich bei vielen Deutschen ein tieferes Verständnis für Wesen und Eigenarten der Bewohner des Gastlandes und seiner Kultur. So ergaben sich neben friedlichen Handelsbeziehungen auch solche geistigen Austauschs, was sich später, nach der Erfindung des Buchdrucks (1492), auch in einer ganzen Reihe von deutschen Rußlandberichten niederschlug. Es dürfte keineswegs übertrieben sein, zu sagen, daß sich in dieser Periode des mittelalterlichen Ost-West-Handels bereits der Typ des allseitig gebildeten und kultivierten Kaufmanns herausbildete, der nicht nur Waren, sondern auch Ideen transportierte, und zwar in beiden Richtungen. Zweifellos gehörte auch der Lübecker Ratsherr Niebur zu diesem Typ.

Wichtigste Voraussetzungen sowohl für den Handel als auch für kulturelle Wechselbeziehungen waren und blieben die Sicherheit der Land- und Wasserwege, der allgemeine Landesfrieden. Und eben der war, wie oft, gestört, da Johann Niebur nach Nowgorod kam. Zwar war in den zahlreichen Handelsverträgen immer wieder der Grundsatz bestätigt worden, daß ein Krieg zwischen Rußland und dem Deutschen Orden den Handel nicht hindern solle. Trotzdem führten die ständigen Aggressionen des Ordens gegen die Rus, besonders gegen das dem Ordensstaat benachbarte Pskow, zu Reibungen und offenen Konflikten zwischen Hanse und Nowgorod. Im Vorfeld der Nieburschen Friedensbemühungen spielten auch die Kontroversen mit dem Hauptstörenfried Deutscher Orden eine bedeutsame Rolle. So überfielen Ordensritter russische Kaufleute in Livland, und sofort beantworteten die Nowgoroder diesen Gewaltakt mit der Arretierung deutscher Kaufleute, der Konfiskation ihrer Waren oder gar mit der Drohung, den Peterhof zu schließen. Alle diese Aktionen und Gegenaktionen hatten im Jahre 1385 schließlich zu jenem siebenjährigen deutsch-russischen Handelskrieg geführt, den zu beenden Johann Nieburs Mission war. Nachdem der Lübecker Ratsherr, auch im Namen der wendischen Hansestädte Wismar, Stralsund und Rostock sowie der gotländischen Kaufmannschaft, die Verhandlungen erfolgreich abgeschlossen hatte, begab er sich zur feierlichen Besieglung des Friedensvertrages zum Jaroslawhof, wo er nach russischem Zeremoniell das Kreuz küssen mußte. In der Friedensurkunde wurden alte Grundsätze früherer Verträge erneuert. Der Nieburfriede trug Modellcharakter. In allen späteren Verhandlungen der Hanse mit Nowgorod griff man auf dessen Satzungen zurück. Man war der Ansicht, daß der alte Frieden nicht verbessert werden könne. Niebur, von dessen Leben und Aussehen wir nichts wissen, hat sich, ohne es freilich zu ahnen, mit diesem Vertrag selbst ein Denkmal gesetzt.

Fast hundert Jahre später wurde Nowgorod durch den Großfürsten Iwan III. dem Moskauer Staat einverleibt. Die Bedeutung Nowgorods als Handelszentrum erlosch zu Gunsten Moskaus. Im Zusammenhang damit wurde nach dreihundertjährigem Bestehen der Peterhof geschlossen. Eine neue historische Situation war entstanden.

*Helmut Zemke*

**Iwan III**

# Tradition und Zeitgenossenschaft

In diesen Tagen sah man im Zentralen Haus der bildenden Künstler in Moskau eine ungewöhnlich farben- und formenreiche Kunstausstellung, in der acht tadshikische Maler, Skulpteure, Keramiker und Szenographen ihre neuesten Schöpfungen vorstellten. Allen gemeinsam ist, daß sie die tadshikische bildende Kunst der siebziger Jahre durch neue Techniken und erfolgreich entwickelte künstlerische Methoden wesentlich bereichert haben. Dabei gelang es ihnen, wertvolle Kunsttraditionen ihres Volkes, das auf eine alte Kulturgeschichte zurückblicken kann, mit zeitgenössischer Seh- und Darstellungsweise zu verknüpfen. Die tadshikische Kunst war seit dem 7. Jahrhundert durch den Islam geprägt. Menschen- und Tierdarstellungen waren bis ins 20. Jahrhundert nicht üblich. Vorherrschend war die dekorative Kunst. Erst nach Errichtung der Sowjetmacht konnten sich tadshikische Künstler einer allseitigen realistischen Darstellung der Wirklichkeit zuwenden. An den Hochschulen Moskaus und Leningrads lernten tadshikische Studenten den Umgang mit europäischer Kunst. Auch die in der Moskauer Ausstellung vereinten jungen Künstler haben die Anregungen der europäischen Kunst verarbeitet. Ihre Hauptthemen schöpfen sie aus dem gegenwärtigen Leben der Tadshiken oder ihrer revolutionären Vergangenheit. Gerade in diesem Jahr begeht ihr Volk den 60. Jahrestag der Gründung der Sowjetmacht. Nicht zuletzt aus diesem Anlaß war diese vielbeachtete Exposition zu sehen. Sie vermittelte dem Betrachter jedoch nicht nur das unverwechselbare Kolorit eines alten Kulturvolkes, sondern zeigte auch, daß diese noch jungen Künstler in ihren Themen und ihrer ästhetischen Problematik eng verbunden sind mit der Entwicklung der gesamten sowjetischen Kunst.

Eine von ihnen, die jüngste Teilnehmerin der Ausstellung, mit insgesamt 22 Arbeiten vertreten, ist Ljubow Frolikowa, Jahrgang 1949. Ihre Sujets nimmt sie aus dem Alltag der tadshikischen Erdölarbeiter, der Baumwollarbeiter und der Erbauer des Nurek-Kraftwerkes. Es ist nicht zu übersehen, daß die Künstlerin bemüht ist, gerade die eigentümliche Schönheit der heimatlichen Landschaft und die charakteristischen Volkstypen und Lebensformen besonders herauszuarbeiten. Das oben gezeigte Bild ist typisch für die künstlerische Auffassung der Frolikowa – hier ist ein Augenblick des Lebens, der Alltagswirklichkeit in klanghaftem Kolorit, fast dekorativ, festgehalten wie eine Filmaufnahme. Eine Szene, wie sie die Künstlerin auf ihren Wanderungen durch Tadshikistan mehr als einmal sah und gestaltete. Sie nannte das Bild, das sie 1977 malte, DIE FAMILIE DES BRIGADIERS!

*Lisa Klutschewskaja*

# Veronika von

## Vladas Dautartas

**Der litauische Erzähler Vladas Dautartas wurde 1927 als Sohn eines armen Fischers am Ufer des Nemunas geboren. Bekannt wurde er durch Kinderbücher und Novellenbände, die vor allem seine Naturverbundenheit widerspiegeln. Wir stellen zwei Erzählungen vor, die von der Landschaft menschlicher Beziehungen handeln.**

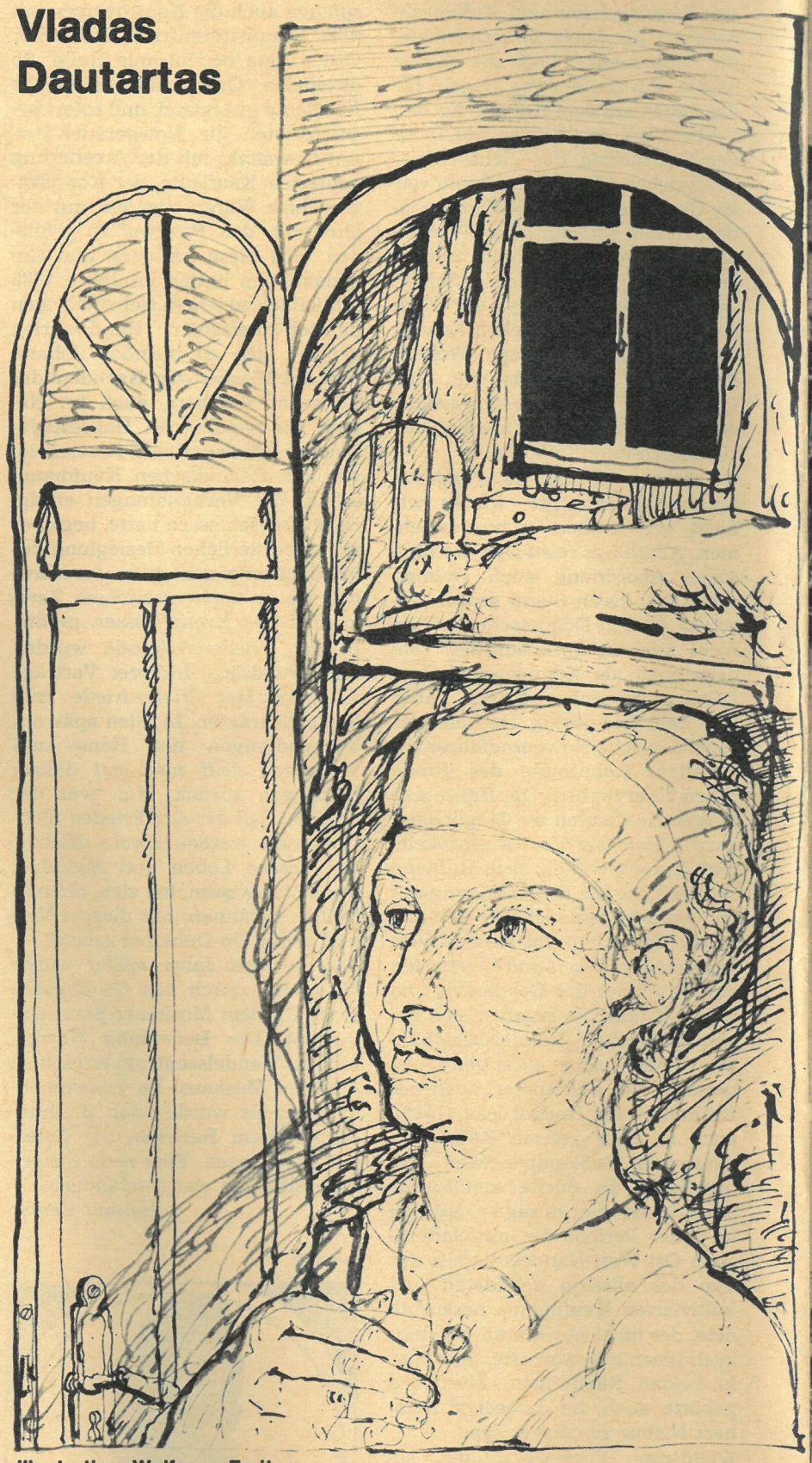


Illustration: Wolfgang Freitag

Das war mir ärgerlich. Bei der Entlassung aus dem Krankenhaus hatte ich meinen unglücklichen Freunden einen Besuch versprochen, und nun, nachdem ich die Tür zum dritten Krankensaal geöffnet hatte, erblickte ich ein mir völlig unbekanntes Gesicht. Am Bett saßen Verwandte, Bekannte und Gäste, die ich vorher nie gesehen hatte. Was war mit den meinen geschehen? Waren sie in eine andere Abteilung überwiesen worden oder genesen? Leise machte ich die Tür hinter mir zu. Eine Zeitlang blieb ich im Korridor stehen. Blickte auf meine Hände. Ja, nun waren auch die duftenden Äpfel und die feuchten, feuerroten Astern überflüssig geworden. Ich drehte mich um und entfernte mich langsam von der Tür. Und da, am Ende des langen Korridors, erkannte ich unsere Schwester. Sie stützte sich auf den Besen, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, und schien über irgend etwas nachzudenken.

„Guten Tag, Schwester Veronika!“ Sie schaute mich verwundert an, lächelte, hatte mich erkannt.

„Das sind Sie! Hübscher geworden, gesünder. Der Aufenthalt hier hat Ihnen geholfen!“

„Hat geholfen. Ich bin zu meinen Freunden gekommen, aber von ihnen ist keine Spur mehr da.“

„Sie sind entlassen. Gestern ging der letzte.“

„Wer denn?“

„Taujanis. Das war der vom Fenster. Ihn vergesse ich mein Leben lang nicht. Setzen Sie sich doch!“

In der Flurecke stand ein kleines Tischchen für diensthabende Schwestern. Wir setzten uns. Also Taujanis war der Letzte gewesen. Er war an Hypertonie erkrankt. Zweiten Grades. Als ich ins Krankenhaus eingeliefert wurde, lag er bereits auf der Station. Er war furchtbar fett, oft schlief er nackt im Bett, klein, aufgedunsen. Und wieviel er aß, du meine Güte, und mit welchem Genuß! Jeden zweiten Tag brachte ihm seine Frau gebackene Hähnchen, dazu schüsselweise gemischte Salate, in fahlgelber Brühe schwimmende Fleischklopse, Bananen, Äpfel, Haselnüsse. Taujanis verzehrte alles der Reihe nach schmatzend und schlürfend mit seinen fetten Lippen, ohne Unterbrechung und Ermüdung. Satt geworden knackte er dann die Nüsse mit seinen scharfen Zähnen. Er kaute sogar nachts, wenn er wach wurde. Die Ärzte schimpften und die Schwestern auch, sie verordneten ihm zwei Fastentage in der Woche, erklärten ihm, seine Krankheit sei das viele Essen, doch er, nachdem er seinen großen Bauch vollgestopft hatte, lachte und sagte uns:

„Sie lügen, verflucht noch mal. Solange ein Mensch ißt, solange lebt er. Wenn der Happen nicht mehr schmeckt, dann stehst du mit einem Bein im Grab. Die können mich nicht betrügen.“

„Taujanis wurde nicht geheilt. Seine Frau holte ihn so ab, wie sie ihn hergebracht hatte“, sagte Veronika.

„Er war verstockt, folgte nicht. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie bösartig er sein kann!“

„Das habe ich nicht bemerkt.“

„Nein, nicht hier im Krankenhaus. Ich hatte ihn damals sofort erkannt, war einmal in seine Hände geraten, ach, wegen einer Lappalie. O Gott, er drohte mit der Faust. Und wie er fluchte, ich kann das überhaupt nicht aussprechen.“

Dazu konnte ich nichts sagen.

„Im Krankenhaus ist es schwer, die Menschen zu erkennen. Ihre Krankheit scheint sie zu vereinen, zu bessern. Ich beobachte sie seit fünfzehn Jahren.“

Seit fünfzehn Jahren. An diese Worte konnte ich mich gut erinnern: Schwester Veronika trat jeden Morgen als erste in unseren Saal, Besen und Wischtuch trug sie bei sich. Wir waren alle wach, jeder von uns hatte an sie eine Bitte, der eine einen Brief für die Post, der andere brauchte eine Postkarte, der dritte…

Allen lächelte Veronika zu, nahm alle Aufträge an und arbeitete dabei zügig. Durch ihre Hände gingen die beschmutzten Spucknäpfe, die stinkenden Schieber und die sonstigen Abfälle. Wenn sie alles in Ordnung gebracht hatte, dann stützte sie sich auf den Besen.

„Ach, ihr meine lieben Kranken!“ sagte sie leise. Und irgendwer hatte gefragt, ob sie es sehr schwer habe.

„Das bin ich gewöhnt. Es geht schon so seit fünfzehn Jahren.“

Dabei schien sie entschlossen zu sein, uns irgendwas mitzuteilen. Irgend etwas Trauriges, Fernes, ihr Teures. Nie wurde was daraus. Wenn sie beginnen wollte, kam eine andere Schwester oder ein Arzt in den Saal. In dem Augenblick war Veronika vergessen. Unbemerkt verschwand sie. Doch nach der Visite kam sie wieder, brachte Wasser, blieb stehen und wartete auf irgendetwas. Wir jedoch waren dann mit eigenen Gedanken beschäftigt, wir sahen sie nicht.

„Veronika, was wurde aus Vaclovas?“

„Der Asthmatiker? Dessen Krankheit wurde auch nicht geheilt, aber gemildert. Schade, er war so ein guter Mensch.“

Vaclovas, der in das fünfte Jahrzehnt geklettert war, ein dürrer Brillenträger, schien der Schützling des gesamten Personals zu sein. Er war Lehrer auf dem Lande, hatte drei Kinder und eine kranke Frau. Zwar hatten ihn die Menschen gern, nicht jedoch sein Schicksal. Nichts gelang dem Mann richtig. Ein Asthma ist für einen Lehrer die grausamste Plage. Ärgern ihn die Kinder, hat er einen Anfall. Kinder bleiben Kinder, sie lachen, und ein Lehrer ringt um Luft. Vaclovas zog es in den Süden, in die Kurorte am Schwarzen Meer. Deswegen hatte er sich einen Bullen gehalten, doch der hatte irgend etwas gefressen und war eingegangen. Dann hatte er sich einen Obstgarten angelegt. Im Winter nagten die Hasen die Rinden der jungen Setzlinge ab, fraßen die Äste ab und ließen nur die nackten Stämme übrig. „Nein, seid nicht unruhig. Wer unter die Räder ge-

# der Krankenstation Nr. 3

rät, der geht zugrunde", sagte Vaclovas, „von Kind an verfolgt mich das Schicksal, und, wie man sieht, ich werde es nicht bezwingen." Er lebte auf, wenn ihn eine Tante besuchte, die irgendwo in einem Vilniuser Vorort wohnte. Sie kam in einem Seidenkleid und hatte um den Kopf ein Tuch mit Blumenmustern gebunden, war sehr liebenswürdig, duftete nach Feiertagskuchen, sprach polnisch und stellte das Schränkchen voll mit Geschenken. Dazu die Blumen, die Vaclovas gern mochte. Für sie bedankte er sich sehr lange, bat aber, das Essen wieder mitzunehmen. Aber wo denkst du hin! Die Tante hatte die Gabe, die Geschenke so schmackhaft zu beschreiben, daß uns das Wasser im Munde zusammenlief und Vaclovas sogar einige Bissen hinunterwürgte.

„Hat man, Schwester Veronika, seine Invalidität bestätigt?"

Veronika machte eine Handbewegung.

„Was soll das? Die Gesundheit war ihm teuer. Sie hatten ihm doch einen Besuch versprochen. Vergessen Sie es nicht!"

„Das werde ich nicht, Veronika. Ich werde ihn unbedingt aufsuchen. Was wurde aus unserem Meliorator? Ist er schon lange fort?"

Veronika holte tief Luft.

„Wir sollten besser schweigen."

Warum nicht sprechen? Was konnte unserem Bronius geschehen sein? Er war gut gewachsen, sehr kräftig. Ein dreißigjähriger, schwarzgebrannter Mann. Seine Arbeit in der Melioration erklärte er uns als die beste, die es gäbe und die man sich träumen könnte, was hieß: guter Verdienst bei der Liebe zur Arbeit. Bronius hatte vor einigen Jahren geheiratet, er wartete auf eine Tochter. Jede Woche schrieb er einen Brief an seine Frau, manchmal auch zwei. Wenn er Antwort erhielt, las er gierig. „Was soll die Fahrerei? Wozu? Ich werde sowieso bald aus diesem Gefängnis ausreißen. Ich habe es bis hier satt!" Dabei machte er mit dem Handrücken eine Bewegung zum Hals. So erhielt er nie Besuch. An welcher Krankheit er litt, wußten wir nicht. Lange wurde er beobachtet, abgetastet, geröntgt. „Mir fehlt rein gar nichts. Nur das Krankenhausessen bekommt mir nicht", knurrte er. Tatsache! Wenn er aß, brach er sofort. Er erbrach schaumigen Schleim. Die Farbe in seinem Gesicht wechselte zwischen kalkweiß und dunkel. Im Krampf fiel er kraftlos ins Bett und bat um Atropintabletten. Dann stöhnte Taujanis, das Sodbrennen mache ihn fertig. Bronius gab ihm fast die ganze Dosis ab (behielt nur wenige Tabletten zurück). Wir wußten, daß die Medikamente dem Taujanis genausowenig halfen wie einem Toten der Klaps, dennoch schwiegen wir. „Es ist furchtbar, ja, ich bin neidisch", bemerkte Bronius, wenn er sah, wie Taujanis die Speisen verschlang. „Frische Sahne würde ich trinken", fügte er leise hinzu, „zu Hause hätten wir sie." Es zog ihn nach Hause, nur um zu Hause kreisten seine Gedanken. Alles war dort vorhanden. Er hatte Geld von der Kuh, von zwei Ebern, hatte Geld für das Motorrad. Brauchte es nur zu kaufen, natürlich mit Beiwagen. Wenn du willst, fährst du in die Stadt, in die Flußgegend oder zu Verwandten.

„Was ist denn nun mit Bronius geschehen?" Ich beugte mich zu Veronika. Sie blickte sich um.

„Geben Sie mir Ihr Wort, niemandem etwas zu sagen. Uns ist das verboten." – „Ich bin doch kein Schwätzer, Veronika."

„Das war hoffnungslos. Er wurde mit Krebs entlassen. Nicht mehr als einen Monat..."

Ich lehnte mich an den Stuhl. Schwieg eine Weile. Betrachtete das Gesicht Veronikas. Dünne Falten durchzogen kreuzartig die Haut, zu Furchen verbunden, doch nicht dem Alter gemäß. Veronika war etwa fünfundvierzig Jahre alt. Irgendwann war sie einmal schön gewesen, vielleicht sehr schön. Das konnten auch die Furchen nicht verbergen. Sie war auch schlank gewachsen, attraktiv, diese Frau. Ich dachte dabei, was ich sie fragen könnte.

„Und wie geht es Ihnen, Veronika?"

Sie schien ein wenig erschrocken, denn ich hatte den Eindruck, daß sie auf eine solche Frage nicht vorbereitet war.

„Ich, ja, ich bin gesund. Ich arbeite. Arbeite im Krankenhaus seit fünfzehn Jahren."

Da war es wieder, seit fünfzehn Jahren. Als sähe ich Veronika auf unserer Station. Mit Besen und Wischtuch. Flüchtig, eilend, sich um uns kümmernd, bezieht mein Bett, bezieht das von Bronius und das von Taujanis. „Legen Sie sich hin, decken Sie sich zu, sonst sieht es sehr unschön aus."

„Was denn, du bist doch keine Achtzehnjährige", lacht Taujanis, der sie nicht erkannt hat. So steht sie vor meinen Augen da, auf den Besen gestützt und entschlossen, irgendwas mitzuteilen, seit fünfzehn Jahren. Ich betrachtete noch immer das Gesicht, die Falten, in die wir uns eingegraben hatten, Bronius, Vaclovas, Taujanis und ich. Und auch jene, die vor uns waren, und die, die auf der Station sind.

„Erzählen Sie, Veronika!" bat ich leise. Veronika fuhr mit der Hand zum Kinn und überlegte. Was war in diesen fünfzehn Jahren geschehen? Hatte sie eine Familie, Verwandte? Wo wohnte sie? Wem erzählte sie von ihren Sorgen, ihren Nöten?

Ich wartete. Plötzlich wurden die Korridortüren aufgerissen. Ein junger, energischer Arzt stürzte herein.

„Schwester! Wo sind die Schwestern?" Als er Veronika erblickte, wies er an: „Sofort in die Aufnahme! Ein schwerer Fall."

Veronika erhob sich, ordnete ihr Tuch.

„Warten Sie nicht auf mich. Alles Gute!" Sie streckte mir die Hand entgegen.

„Nein, ich werde auf Sie warten."

Und trotzdem wartete ich nicht. Sie hatte zu tun. Ich ging im Korridor auf und ab. Dann fiel mir ein, wie ich mich bedanken könnte. Auf das Tischchen legte ich die Äpfel, die Astern und einen Zettel: „Für Schwester Veronika von der dritten Station."

Als ich die Treppen hinunterging, sah ich Veronika, wie sie mit anderen einen Kranken trug. Mir schien, als treibe sie die Träger an, sich zu beeilen. Vielleicht war das notwendig? Ich lief über den Hof zur Straße. Es regnete heftig. Es war windig. Der Herbstregen schlug in mein Gesicht. Wie gut er schlug. Da kam mir wieder Veronika in den Sinn, von deren Leben ich nichts erfahren hatte. Gar nichts. Nur eines war klar: Wie sie war, so wird sie bleiben, wie in jenen Wochen, und das seit fünfzehn Jahren. Wie gut, daß der Regen so scharf ins Gesicht schlug.

## Eine kurze Erzählung

Als sie aus der Stadt vom Einkauf zurückkehrte, lag er bereits im Bett und las ein Buch. Sie trat an den Tisch, auf dem ein Strauß Feldblumen stand. Ohne Eile zog sie sich um.

„Du mußt eine Schublade aus deinem Schreibtisch räumen", sagte sie plötzlich. Er drehte seinen Kopf zu ihr, erblickte ihre nackten Schultern.

„Wozu?"

„Petras soll seine Bücher ordnen."

„An meinem Schreibtisch hat niemand was zu schaffen. Soll er sie ins Regal stellen", erwiderte er.

„Das Regal kann Juozukas erreichen. Er zerreißt alles. Lehrbücher müssen gut aufgehoben werden."

„An meinem Schreibtisch hat niemand was zu schaffen", wiederholte er.

„Er muß euch beiden reichen. Wo soll der Junge seine Stunden vorbereiten?"

Eine Zeitlang schwiegen sie beide. Sie war ausgezogen, er wollte weiterlesen. Auf der Straße dröhnten die Autos.

„Ich weiß nicht, wann ich ins Krankenhaus gehe", erklärte er.

„Was willst du dort?"

„Ich habe Halsschmerzen. Die Mandeln müssen entfernt werden."

„Ich glaube, du weißt nicht, was Mandeln sind. Wer daran erkrankt, hat Fieber."

„Ich weiß, was eine Mandelentzündung ist", sagte er, drehte sich zur Seite und tastete seinen Hals ab. Sie schwieg, setzte sich auf den Stuhl und massierte ihr Gesicht mit Salbe ein. Nach dem Einreiben meinte sie:

„Ich werde den Strauß teilen. Es sind zu viele Blumen in einem."

Er bewegte nicht einmal den Kopf. Sie nahm die Vase und ging in die Küche, kam mit zwei Sträußen zurück, stellte sie auf den Tisch und fragte:

„Welcher ist schöner? Welchen soll ich dir lassen?"

Er blickte kurz auf. Der eine war violett, der andere gelb.

„Das ist mir egal."

„Dann überlasse ich dir den violetten. Der gute Petras. Wie er mich lieb hat. Immer pflückt er mir Blumen vom Feld."

„Im Herbst werde ich mich ins Krankenhaus legen", sagte er entschlossen.

„Im Herbst heilt es besser", stimmte sie zu. Sie stellte die Blumen ab und ging zum Lichtschalter.

„Soll ich ausmachen, oder liest du noch weiter?"

„Wie du willst."

Sie drückte den Knopf. Alles tauchte in Dunkelheit.

„Rück zur Seite!" sagte sie.

Er schob seinen Arm um sie und zog sie fest zu sich.

„Ich warte schon wieder", flüsterte sie leise.

„Worauf?"

„Auf den dritten. Was tun wir?"

Einen Augenblick überlegte er. Dann sagte er ruhig:

„Das macht nichts. Ich werde die Schublade räumen."

Dann schwiegen sie lange. Nach einer halben Stunde fragte er:

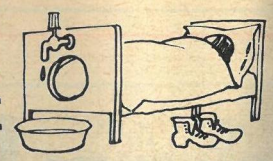
„Schläfst du schon?"

„Ich schlafe", vernahm er kaum hörbar.

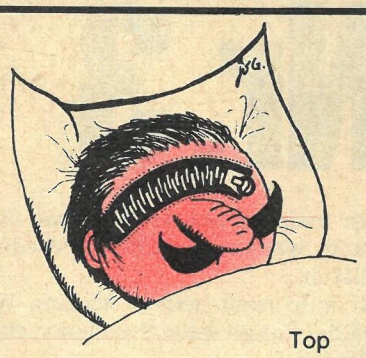
„Schlafe!" fügte er hinzu.

*Aus dem Litauischen von Helmut Komp*

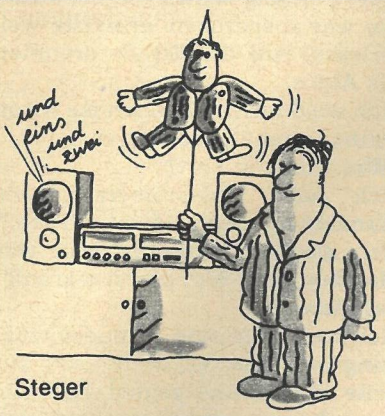
Die Nacht bringt nicht immer guten Rat. C. Tillier



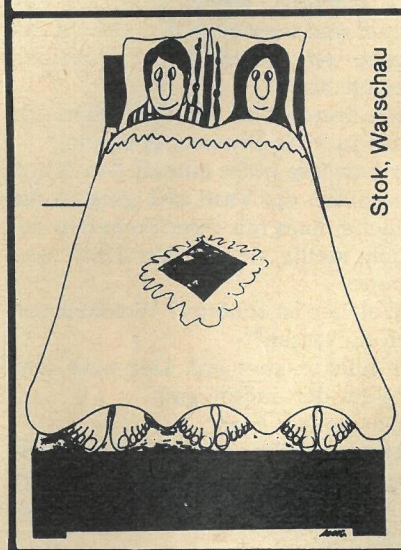
Der Schlaf ist doch eine köstliche Erfindung. H. Heine Schlaf ist ein Hineinkriechen des Menschen in sich selbst. F. Hebbel



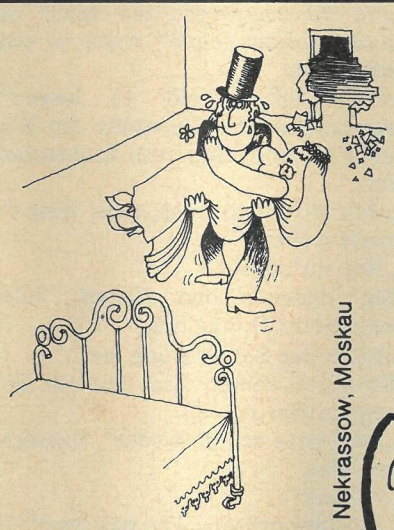
Top




Steger



Stok, Warschau



Nekrassow, Moskau

Wo die Sehnsucht ein Loch reißt, füllt man es mit Träumen.

## 2 Wochenspruch

**Im Traum und in der Liebe gibt's keine Unmöglichkeiten.**

**Dornröschen modern**

*Sah neulich ein Talentchen, das schlief;*
*traumlos, glücklich und tief.*
*Dieser und jener soll mich strafen:*
*Wär ich ein Prinz, ich ließe es schlafen.*

*Gerd W. Heyse*

Michail Dymow

# Erbauliche Geschichte über die Liebe

Galja kam spät nach Hause. Sie huschte leise in ihr Zimmer. Bald darauf war aus dem Bett unterdrücktes Weinen zu hören. „Soja", stieß Anatoli Platonowitsch seine neben ihm liegende Frau an. „Galja weint."

Soja Nikolajewna warf rasch den Morgenmantel über. Kurze Zeit später wurde Galjas Weinen durch das Schluchzen der Mutter verstärkt.

„Was ist denn passiert?" rief erschrocken Anatoli Platonowitsch und trat ins Zimmer.

„Boris", erläuterte Soja Nikolajewna unter Tränen, „heiratet eine andere. Heute hat er es Galotschka gestanden."

„Dieser Unhold", tobte Platonowitsch. „Schurke!"

Der Vater rannte von einem Zimmer ins andere und schaltete unbegreiflicherweise überall das Licht an.

„Morgen stelle ich diesen Halunken zur Rede! Wollen doch mal sehen, ob er mir ins Auge blicken kann!"

Sofort nach der Arbeit begab sich der gekränkte Vater zu Boris.

Eine ältere Frau öffnete.

„Ist Boris zu sprechen?"

„Er ist nicht zu Hause. Soll ich ihm etwas ausrichten?"

„Wer sind Sie denn?"

„Seine Mutter."

Für einen Augenblick erschien ihm irgend etwas bekannt an der ergrauten Frau, doch schnell verwarf er seine lyrische Strähne und stellte sich betont streng vor:

„Ich bin Galjas Vater! Anatoli Platonowitsch Krasnow."

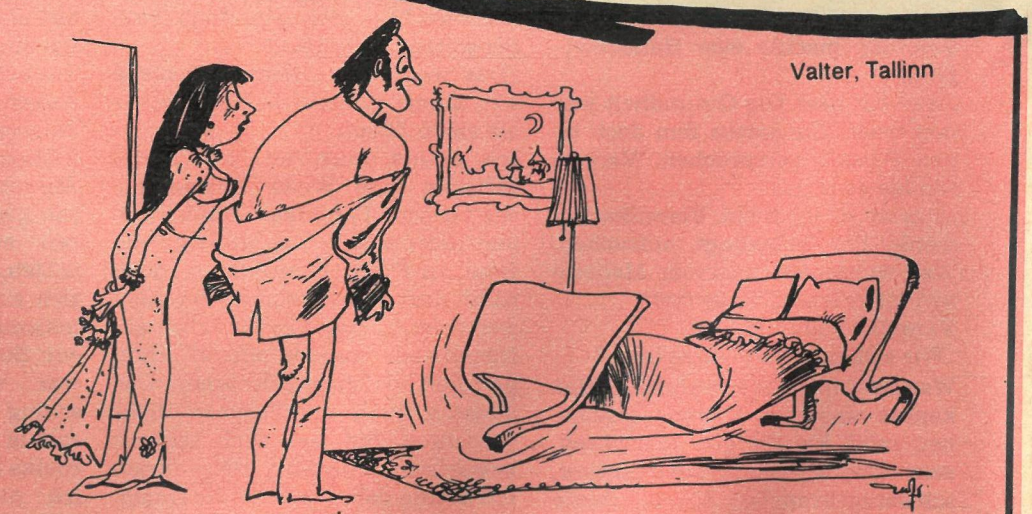
Die Frau schwieg und betrachtete eingehend das Ge-

## Bitte um Nachsicht

Rudi Strahl

Hab Nachsicht, Liebste, wenn ich dann und wann
im Strudel deiner Küsse fast ertrinke
und – Unzulänglichkeit des Wesens Mann! –
aus höchster Lust in tiefsten Schlaf versinke.

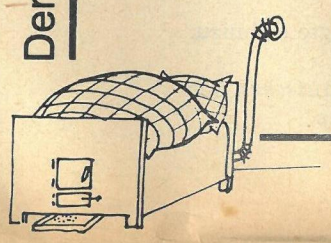
Hab Nachsicht, Liebste; laß dich bitte nicht
vom Jammer meiner Müdigkeit verdrießen,
ist doch das Glück des schönen Augenblicks
auf ganz verschiedne Weise zu genießen!



Valter, Tallinn

Iwanow, Moskau

Ein guter Schlaf kommt nicht immer vom reinen Gewissen. Oft ist er nur die Folge eines schlechten Gedächtnisses.



Besonders die Gewohnheit, dieses Lotterbett der Seele! Sie erschlafft, lähmt

Solange einer schläft, weiß niemand, ob er krumm ist oder nicht. R. Gamsatow

Schmidt

**Manchmal stellt dir der Zufall ein Bein, und du stolperst – Hals über Kopf – in ein fremdes Bett**

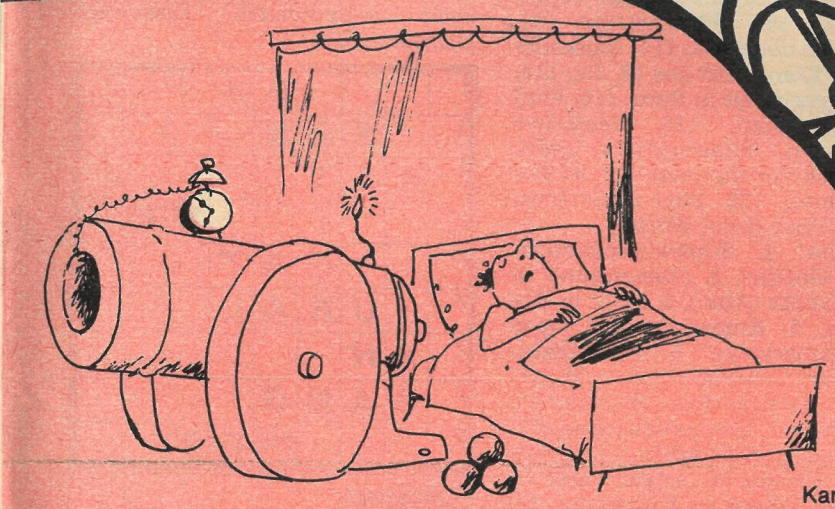
Denn was nun mich ins Reich der Träume zieht
und was nun dich so wach und munter findet,
liegt an demselben kleinen Unterschied,
der uns ja sonst in Zärtlichkeit verbindet.

Und kriegst du mich mit deinen Küssen wach –
hab Nachsicht, Liebste, auch mit meinem Gähnen!
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach…
Gönn mir die Ruhe, mich nach dir zu sehnen!

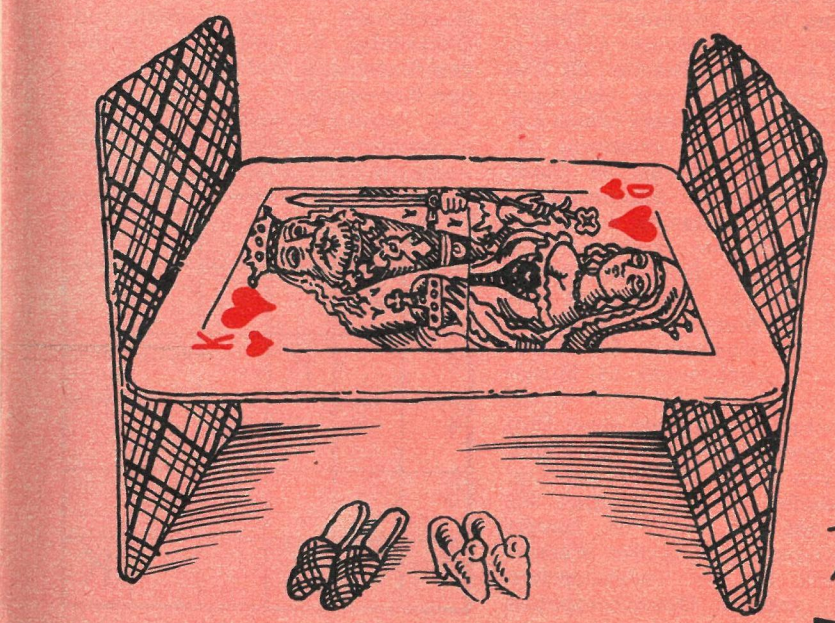
sicht ihres Gastes. Dann fragte sie leise:
„Tolja, erkennst du mich nicht?"
„Natascha…?" staunte der Gast.
Anatoli Platonowitsch vergaß die Tochter, die Kränkung, einfach alles. Sie spazierten durch die Stadt und erinnerten sich an ihre Jugend. Und als sie sich spät abends verabschiedeten, fragte sie nachdenklich:
„Tolja, warum hast du damals eine andere geheiratet, so kurz vor unserer Hochzeit? Der Vater wollte dich umbringen…"
„Er soll mir nur unter die Finger kommen…" sagte Anatoli Platonowitsch zur Tochter, als er nach Hause kam. „Ich bring ihn um!"

**Aus dem Russischen von S. Suszek**

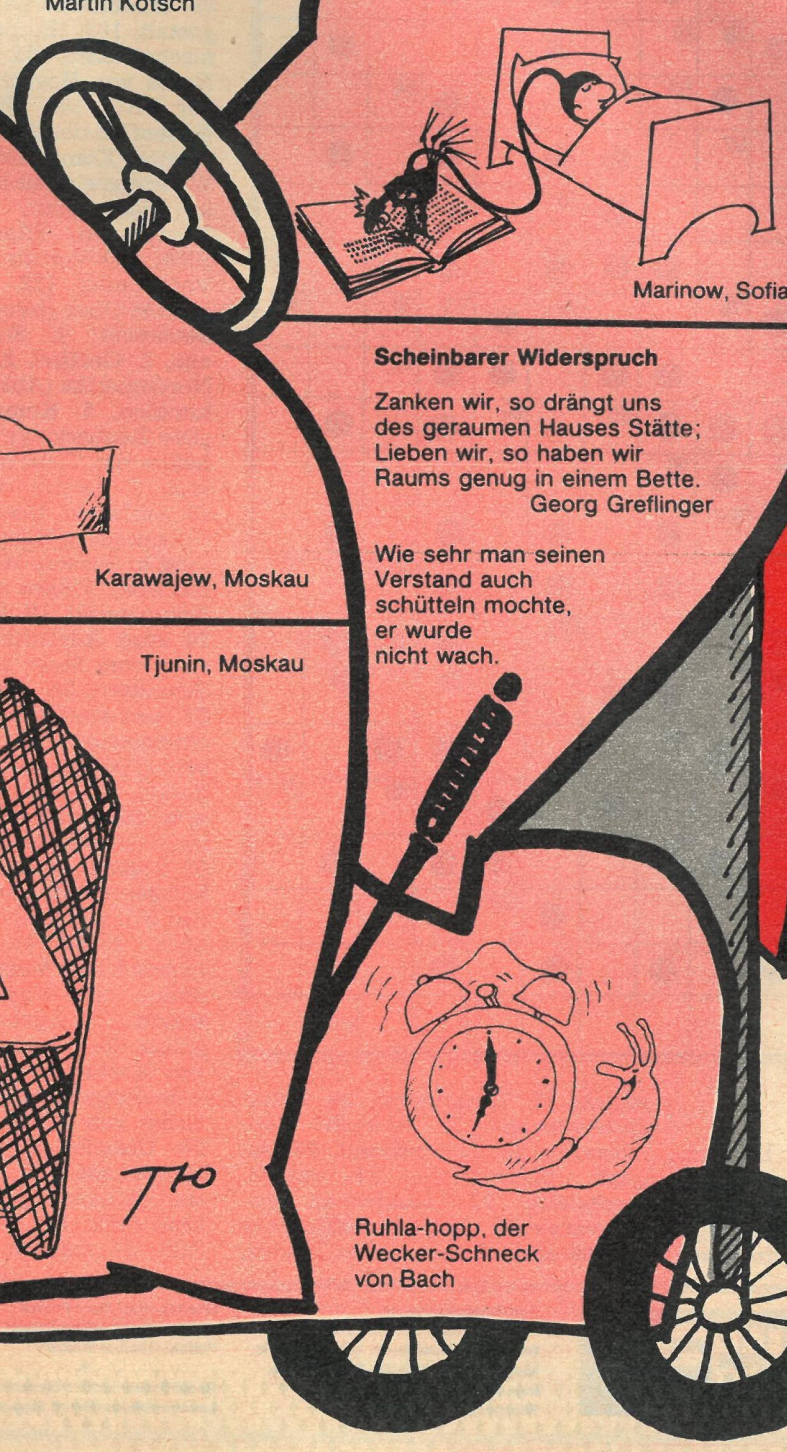
Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik:
Martin Kotsch



Karawajew, Moskau



Tjunin, Moskau



Marinow, Sofia

**Scheinbarer Widerspruch**

Zanken wir, so drängt uns
des geraumen Hauses Stätte;
Lieben wir, so haben wir
Raums genug in einem Bette.
Georg Greflinger

Wie sehr man seinen
Verstand auch
schütteln mochte,
er wurde
nicht wach.

Ruhla-hopp, der Wecker-Schneck von Bach

**Schlaf-Therapie**

**Das Glück kriecht
dem Dummen ins Bett,
Der Verständige
muß es erobern.**

**Im Bett ein
warmes Jungfernbein
ist besser als
zehn heiße Stein.**

**Mitternachts-Weisheiten**
Die ewigen Träumer zapfen die Nacht schon bei Tage an.
Franz Hannemann

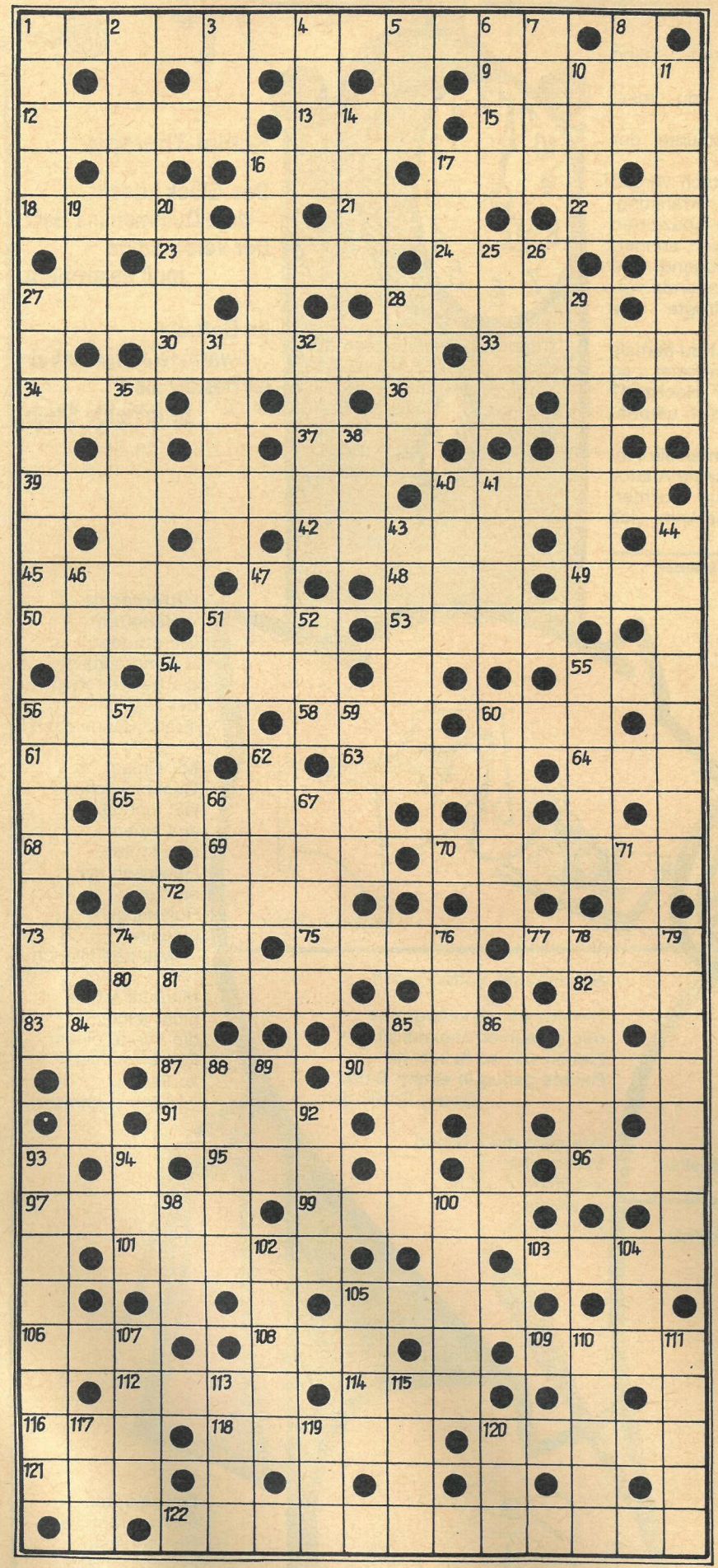
Mit einiger Geschicklichkeit läßt sich auch aus einem schlechten Gewissen ein sanftes Ruhekissen machen.
Manfred Hinrich

Mitunter ist es nicht leicht, die Tür zu einem Frauenzimmer zu finden.
Ulrich Lehmann

**Bett-Kosten**
Da man fast die Hälfte seines Lebens im Bett verbringt, sollte man beim Kauf eines Bettes nie an Sparen denken.
Marlene Dietrich

Ruhiger Schlummer tilgt aus dem Herzen alles, Gutes und Böses, sobald er die Augen umschattet. Homer

und nimmt die Kraft, zu Richtigerem vorzudringen. P. Altenberg



## Kreuzworträtsel

**Waagerecht:** 1. russ.-sowj. Lyriker, 9. Schneeleopard, 12. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 13. albanische Währungseinheit, 15. wässrige Lösung, 16. Hinweis, 17. ein Edelmetall, 18. Tonintervall im Neunstufenabstand, 21. tschech. Männername, 22. Lebensbund, 23. sagenh. Keltenkönig, 24. griech. Buchstabe, 27. Landschaft zw. Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 28. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 30. Prozeß der Wissensaneignung, 33. Maßeinheit der elektr. Kapazität, 34. rillenförm. Vertiefung, 36. Mitautor des Romans „Zwölf Stühle“, 37. ein Massenverkehrsmittel (Kurzw.), 39. kirgis.-sowj. Schriftsteller („Der erste Lehrer“), 40. Fleischstück zum Braten, 42. deutscher Bildhauer (gest. 1911), 45. Maßeinheit der Radioaktivität i. d. Balneologie, 48. Farbe, 49. Mädchenname, 50. korean. Währungseinheit, 51. griech. Hirtengott, 53. Lasttier, 54. Schubfach, 55. Stadt in Oberitalien, 56. Gewinnanteil; Sondervergütung, 58. Weltorganisation (Abk.), 60. Vorfahr, 61. algerische Hafenstadt, 63. Küstenfahrzeug, 64. fertiggekocht, 65. Speisepilz, 68. nord. Männername, 69. Fluß im sowj. Fernen Osten, 70. Name eines Wochentages, 72. Zuchttier, 73. Abk. für Ingenieur, 75. Kletterpflanze, 77. deutscher Komponist (gest. 1951), 80. svw. altertümlich, 82. straußenart. Laufvogel, 83. fruchtbarer Wüstenstrich, 85. Wendekommando, 87. Niederschlag, 90. svw. Belegschaft, 91. Name eines Schalksnarren, 95. Anrede der 2. Person, 96. selten, 97. Stadt a. d. Bode (Bez. Magdeburg), 99. Himmelskörper, 101. Märchengestalt, 103. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 105. Amtstracht, 106. Name von Hochflächen im Süden der BRD, 108. Männername, 109. Nebenfluß der Kura, 112. frankoflämischer Komponist des 16. Jh., 114. Währungseinheit in Peru, 116. Fluß in Kasachstan, 118. deutscher Theater- u. Filmregisseur (gest. 1966), 120. Vorratsraum, 121. strikte Verneinung, 122. Titel einer Mussorgski-Oper (zwei Wörter).

**Senkrecht:** 1. Forstwirtschaftsfläche, 2. Gefährt, 3. Staatenbund in Nordamerika (Abk.), 4. Stadt in Kolumbien, 5. Komponist der Oper „Die Zaubergeige“, 6. vor Maßeinheiten das Tausendfache, 7. Mundlaut, 8. zweirädriger Einspänner, 10. einfaches Bretterhäuschen, 11. Abendmusik; Ständchen, 14. Erzählung in Versen, 16. Angehöriger eines sowj. Volkes im Wolgaland, 17. Nähmaterial, 19. Wolga-Nebenfluß, 20. engl. Adelstitel, 25. durch Nehrung vom Meer getrennter flacher Strandsee, 26. Großvater (Kosef.), 27. russ.-sowj. Schriftsteller, 28. Kuchengewürz, 29. griech. Sagengestalt (Tochter des Königs Minos auf Kreta), 31. Glanz; Aufsehen, 32. svw. steinreicher Mann, 35. Stadt im N Marokkos, 38. Männername, 40. Staat in Südostasien, 41. Angehöriger eines sowj. Volkes im W der SU, 43. sowj. Schlachtenmaler (gest. 1934), 44. Hafenstadt am Asowschen Meer, 46. Kraftmaschine, 47. Wagenteil, 51. Tanzschritt, 52. ungebraucht, 54. Mondgöttin, 55. Furcht, 56. Dorf westl. von Moskau, Schauplatz einer Entscheidungsschlacht im Vaterländ. Krieg von 1812, 57. Bezeichnung, 59. Untiefe, 60. ein Edelgas, 62. Hauptstadt von Togo, 66. Hauptstadt Marokkos, 67. großes Wasserkraftwerk in der Tadshikischen SSR, 71. französ. Opernkomponist (gest. 1856), 74. luftförmiger Körper, 76. Gewässerrand, 78. Teil eines Bruches, 79. bedeut. russ. Chemiker des 19. Jh., 81. svw. freundlich, zuvorkommend, 84. weibl. Stimmlage, 85. Altersgeld, 86. Speiseeinnahme, 88. Nebenfluß der Oise, 89. Männername (Kurzf.), 92. Weinernte, 93. erster sowj. Stadtkommandant von Berlin 1945, 94. Wurfspieß, 98. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 100. sowj. Währungseinheit, 102. ein chem. Element, 104. griech. Buchstabe, 105. duftende Blume, 107. Landschaft zwischen Marne und Seine, 110. Fischeier, 111. bedeut. russ. Porträtmaler (gest. 1911), 113. ital. Fluß zur Adria, 115. russ. Männername, 117. Mädchenname, 119. Tau zum Aufholen d. Gaffelsegel, 120. Augendeckel.

## Vom Kern zum Wort

1. Binnengewässer im NW des europ. Teils der RSFSR, 2. Verkehrsmittel auf Schienen, 3. russ. Architekt italien. Herkunft (gest. 1771), 4. Bezirk der DDR, 5. chirurgischer Eingriff, 6. Nervenschmerz, 7. span. Stadt südwestl. von Barcelona, 8. Apfelsinensaft-Konzentrat, 9. Instrument zum Messen der elektrischen Leistung.

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben den Namen eines bedeutenden russischen Dichters (1814–1841).

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | | | | G | A | S | | |
| 2 | | S | E | N | | | | |
| 3 | A | S | T | | | | | |
| 4 | | | | | | U | R | |
| 5 | | | R | A | T | | | |
| 6 | | U | R | A | L | | | |
| 7 | A | R | | | | | | |
| 8 | R | A | N | G | | | | |
| 9 | | | | M | E | T | | |

## Füllrätsel

1. Vulkanöffnung, 2. Linse in optischen Geräten, 3. Leiter einer Hochschule, 4. svw. Berechnung, Überschlag, 5. Titel einer Beethoven-Sinfonie, 6. Hafenstadt im Norden Norwegens.

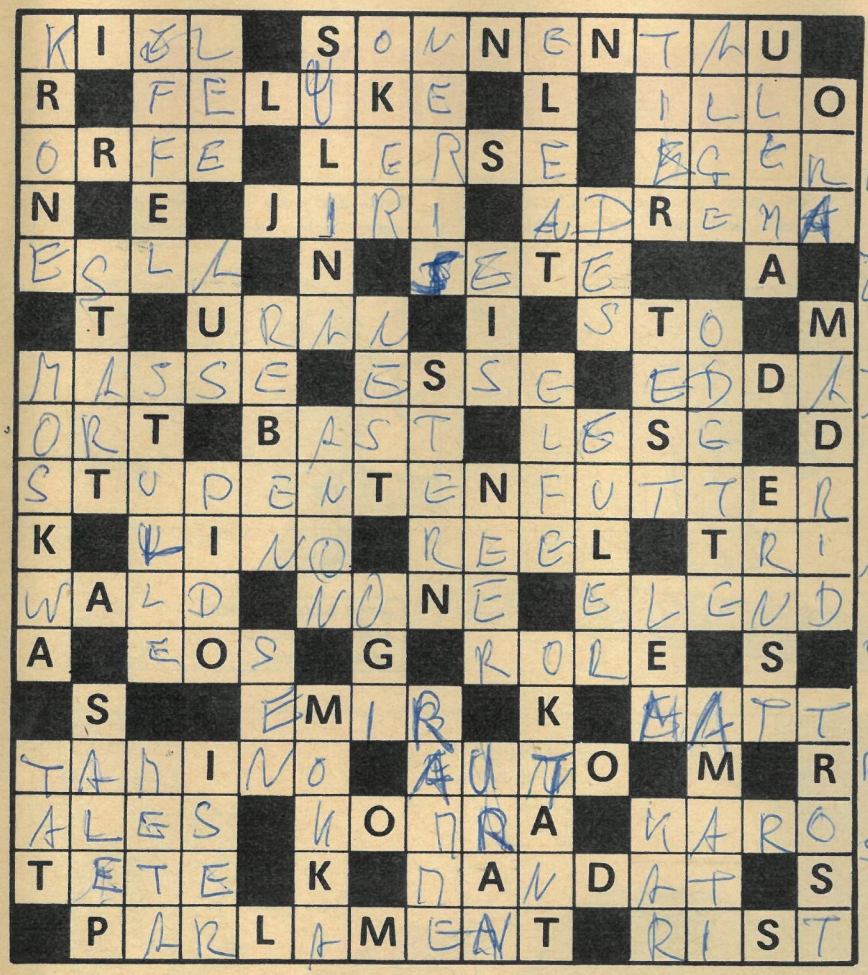
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben die Bezeichnung für einen Flaschenverschluß.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1K | | | | | |
| 2 | K | | | | |
| 3 | | K | | | |
| 4 | | | K | | |
| 5 | | | | K | |
| 6 | | | | | K |

Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

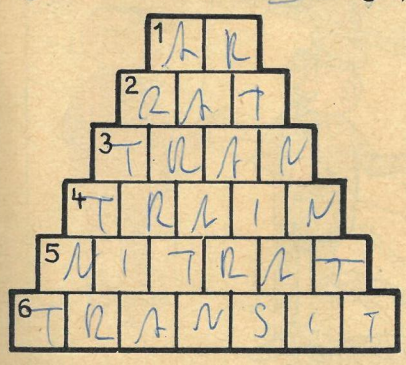
FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure: Günter Bonow, Marianne Wambutt, Dr. Paul Wurche; Inge Albrecht
Wissenschaft: Heinz Bartel
Chefreporter: Hans Frosch
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Redaktionssekretär: Barbara Schablinski
Leserprobleme: Bernd Siegmund
Kultur: Helmut Zemke i. V.
Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
Korrespondenten in Moskau: Jürgen Geitner, Volkmar Billeb, Dr. Dietrich Pätzold
Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann



## Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:
1. Wasserpflanze, 2. Adressiermaschine (Abk.), 3. ital. Geigenbauerfamilie, 4. Kraftfahrzeug (Kurzw.), 5. Ort im nordöstl. Spanien, 6. südfranzös. Stadt am Fluß Gard, 7. Begriff im Fußballspiel, 8. der um einen Halbton erniedrigte Ton D, 9. sagenhafte Gründerin Karthagos, 10. nordungarische Stadt, 11. französ. Karikaturist, 12. Nebenfluß des Duero/Spanien, 13. Gefrorenes, 14. Rauchfang, 15. Angehöriger einer altgriech. Philosophenschule, 16. altisländ. Sammlung von Heldenliedern und Dichtungen, 17. Märchenwesen, 18. Kurort im Landkreis Wernigerode, 19. genialer schweizer. Mathematiker (1707–1783), 20. Göttin der Morgenröte, 21. Männername, 22. islam. Fürstentitel, 23. Pflanzenfaser; Haut am Geweih, 24. mit Segeln versehenes Küstenfahrzeug des Mittelmeergebietes, 25. Gestalt aus Schillers „Wallenstein", 26. rumän. Maler (gest. 1958), 27. tschech. Männername, 28. ein Satzzeichen, 29. Währungseinheit in der ČSSR, 30. Längsträger der Schiffe, 31. Nische an Hochgebirgswänden, 32. Spielkartenfarbe, 33. Weinernte, 34. poln. Schriftsteller („Eden"), 35. Gestalt aus Goethes „Götz von Berlichingen", 36. Windschatten, 37. Vorname des Schauspielers Ventura, 38. Fluß durch Moskau, 39. physikal. Maß für die Eigenschaft aller Körper, 40. Mädchenname, 41. Begriff beim Schachspiel, 42. Kaffeesorte, 43. Abgeordnetensitz, 44. südeurop. Hauptstadt, 45. litauisch-sowj. Dichterin (gest. 1945), 46. Brutstätte, 47. Tonintervall im Neunstufenabstand, 48. Untiefe, 49. ein Winkelmeßgerät, 50. Wind des Gardasees, 51. Ansiedlung, 52. Aller-Nebenfluß, 53. Gestalt aus dem Ballett „Schwanensee", 54. ein Süßwasserfisch, 55. japan. Fächer, 56. frankoflämischer Komponist des 16. Jh., 57. Weinstöcke, 58. irischer Volkstanz, 59. Fallklotz, 60. Fußrükken, 61. insektenfangende Pflanze der Torfmoore, 62. Rennbeginn, 63. südfranzös. Hafenstadt, 64. Wurzelknollen mancher Orchideen, 65. russisch: hundert, 66. umgangssprachlich: Brotscheibe, 67. Himmelskörper, 68. japan. Währungseinheit, 69. Mischung aus Rosinen, Mandeln und Nüssen, 70. gesetzgebende Körperschaft in bürgerl. Staaten, 71. Mündungsarm der Donau in Rumänien, 72. Handlung, 73. russ. Zahlwort, 74. Lebewesen, 75. Operngestalt aus „Die Zauberflöte", 76. Prüfversuch, 77. Truppenspitze, 78. Zuspruch, 79. Stadt im Gebiet v. Tscherkassy/Ukraine, 80. radioakt. chem. Element, 81. islamischer Gelehrtentitel, 82. Baumbestand auf großer Fläche.



## Rätselpyramide

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs – zusätzlich eines weiteren Buchstabens – zu verwenden:
1. Flächenmaß, 2. helfender Hinweis, 3. Fischfett, 4. svw. Troß, Wagenzug, 5. Salz der Salpetersäure, 6. Durchfuhr von Waren oder Personen von einem Land in ein anderes.

## Schach

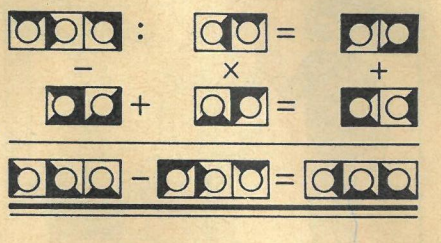
**Kasparowsche Paradepartie**

Nach dieser von Garri Kasparow gewonnenen 9. Partie beim Kandidatenfinale in London '83 hatte er seinen Landsmann Wassili Smyslow „erreicht". Beide führten zu diesem Zeitpunkt beruhigend mit 5,5:3,5 (am Ende +4–1=6 gegen Kortschnoi/Schweiz und +3–1=7 gegen Ribli/Ungarn). „Kortschnoi erinnerte auf der Bühne an einen Ruderer, der sich kraftlos in die Riemen legt; Kasparow wirkte wie der Kommandeur einer Parade, an der seine gesamte Streitmacht teilnahm", berichtete vor Ort der sowjetische Schachjournalist und Verdiente Trainer der RSFSR A. Roschal.

KATALANISCH, G. Kasparow (UdSSR) – V. Kortschnoi (Schweiz), London '83, 9. Partie: **1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. g3 d5 4. Lg2 dc 5. Sf3 Sbd7 6. 0-0 Tb8 7. a4 b6 8. Sfd2!** (widerlegt 6. ... Tb8) **8. ... e5 9. S:c4 ed 10. D:d4 Lc5 11. Dd3 0-0 12. Sc3 Lb7 13. L:b7 T:b7 14. Df3 Da8 15. Lf4 a6 16. e4 Ta7 17. Sd5 b5 18. Sa5 ba 19. Tfc1 Ld4 20. T:a4 L:b2 21. Se7+ Kh8 22. Tc2 De8 23. T:b2 D:e7 24. Sc6 Dc5 25. S:a7 D:a7 26. e5 Sg8 27. Le3 Da8 28. D:a8 T:a8 29. f4 Se7 30. Td2 Schwarz gab auf.**

## Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



## Umstellrätsel

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:
Neige – Notar – Alter – Seil – Elke
Die Anfangsbuchstaben der neu gebildeten Wörter – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für die zweite große Stilperiode der mittelalterlichen Kunst in Europa.

## Einsatzfähig

Weidmännisch heißt die Füchsin WORT;
ist man ihr auf der „r und t hinzu",
dann läuft sie fort.

## Auflösungen aus Heft 4/1984

**Kreuzgitter. Waagerecht:** Raab (61), Ethos (25), Espe (27), Arras (5), Reis (63), Main (43), Trini (79), Seal (68), Agentur (1), Alberta (3), None (51), Ast (7), Aar (9), Rum (65), Ort (55), Falle (31), Set (70), Maar (41), Mole (44), neu (48), Amor (11), Lenau (38), Talent (77), Statur (73), Arena (13), Lena (40), Eli (29), Teig (81), Garn (32), Art (16), Algen (15), Bon (20), Nir (50), Obi (57), UNO (84), Asti (17), Million (46), Portier (60), Anie (8), Strom (75), Gelb (33), Dose (23), Nelli (47), Beta (22), Artel (10), Beet (19).

**Senkrecht:** Raman (62), Aragon (2), Arien (4), Banner (18), Terra (78), Ornat (54), Seil (69), Esse (28), Platane (59), TU (82), Era (30), Lar (36), Bertolt (21), Salmonellen (67), Ufa (83), Marat (42), Montana (45), Amulett (6), Sentanz (74), Tourist (80), Lea (39), Ear (24), Aul (14), Ene (26), Nairobi (49), Sagen (71), Ani (12), Robinie (64), Ratgeb (66), Stelle (72), Oma (53), Ili (34), Unter (85), Opole (58), Siele (76), Irbit (35), Leda (37), Ossa (56), Om (52).

**Vom Kern zum Wort:** 1. Katarakt, 2. Oktaeder, 3. Kraniche, 4. Obsidian, 5. Stimmung, 6. Pentagon, 7. Argument, 8. Limonade, 9. Matratze, 10. Elektron. – Kokospalme.

**Rätselreim:** Roß + t + Rappe = Roßtrappe.

**Rätselschnecke. Von außen nach innen:** Morelle, Kamille, Kegel, Eber, Einer, Rab.

**Von innen nach außen:** Barre, Niere, Beleg, Ekel, Lima, Kelle, Rom.

**Buchstabentausch:** Trage, Uran, Land, Pappe, Echse. – Tulpe.

**Raten und Rechnen:**

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 8132 | : | 38 | = | 214 |
| − | | × | | + |
| 1892 | + | 106 | = | 1998 |
| 6240 | − | 4028 | = | 2212 |

## Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 1) aus Heft 2/1984

**Waagerecht:** 1. Roth, 3. Scott, 8. SOS, 10. Nis, 14. Hase, 15. Narew, 17. Osten, 19. Siel, 21. Egalité, 22. Hanteln, 26. Solo, 28. Cassius, 29. IFA, 30. Ulme, 32. Echse, 34. Lee, 35. Amara, 38. pro, 40. Ralf, 42. Norne, 44. Lat, 46. Ogi, 47. Esse, 48. Intourist, 51. Nier, 54. Oger, 55. Krug, 57. Ire, 58. Sparring, 59. iga, 61. Aser, 63. Bark, 65. Lion, 66. Obskurant, 70. Sapé, 73. Gen, 74. Lei, 75. Tatta, 76. Papa, 78. Ade, 80. Natté, 83. Lar, 86. Argos, 88. anno, 89. Ora, 91. Alabama, 93. Keil, 95. Pagoden, 97. Wawilow, 100. Wladimir, 103. Otomi, 104. Diele, 105. Ural, 106. Nisa, 107. non, 108. Eva, 109. Liszt, 110. Nowgorod.
**Senkrecht:** 2. Theo, 3. Halle, 4. See, 5. Onager, 6. Tal, 7. Trick, 8. Swesda, 9. Schilf, 10. Nonsens, 11. Ist, 12. Steierer, 13. Annaberg, 16. Eta, 18. Elf, 20. Iser, 23. Aue, 24. Gusli, 25. Lem, 27. Ochotsk, 31. Matt, 33. spinal, 36. Amur, 37. Ali, 39. Osero, 40. Re, 41. Log, 43. Oskar, 45. Anis, 47. Erik, 49. Oirat, 50. Rebe, 52. Irina, 53. Ringer, 54. Ogonjok, 56. Urne, 60. Gurt, 61. Antropow, 62. Estragon, 64. Ria, 67. Sen, 68. Alen, 69. Titograd, 71. Paladin, 72. Ra, 76. Pranke, 77. Prawda, 79. Dalles, 81. Alla, 82. Tamino, 84. Ale, 85. Pawel, 87. Sewan, 90. Rat, 92. Mai, 94. Illo, 96. Omo, 98. Ili, 99. Wut, 101. Mir, 102. iso. – **Lösungswort:** Archenhold-Sternwarte.

**Es gewannen:**

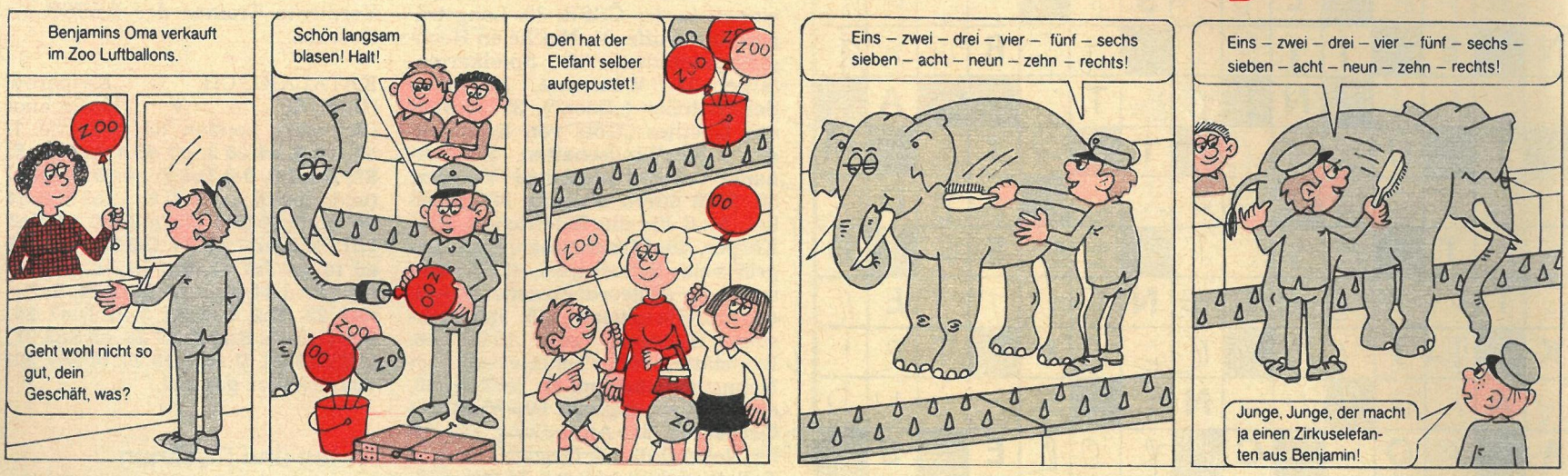
| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Preis | 100,– M | Rudolf Anke | 1162 Berlin |
| 2. Preis | 75,– M | Mathilde Dinse | 2200 Greifswald |
| 3. Preis | 50,– M | Grete Bohlmann | 2500 Rostock 1 |
| 4. Preis: | 25,– M | Jana Bullmann | 8500 Bischofswerda |

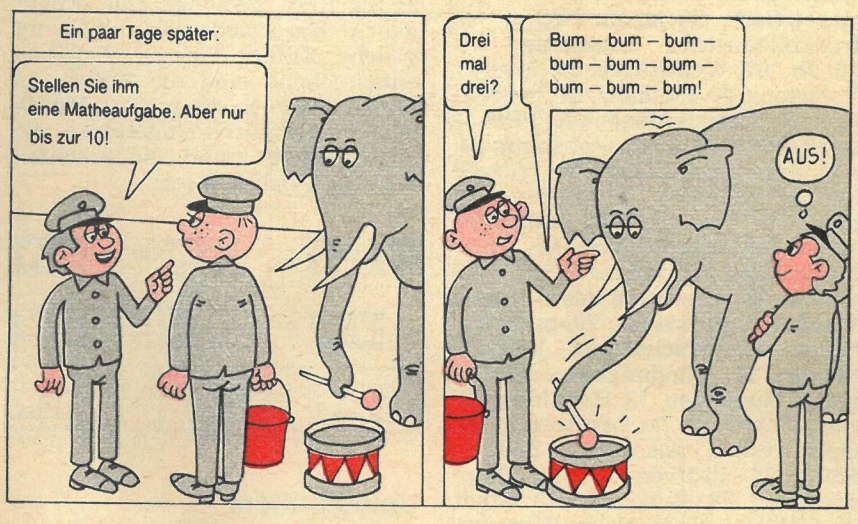
**Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR**
*
**Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405**

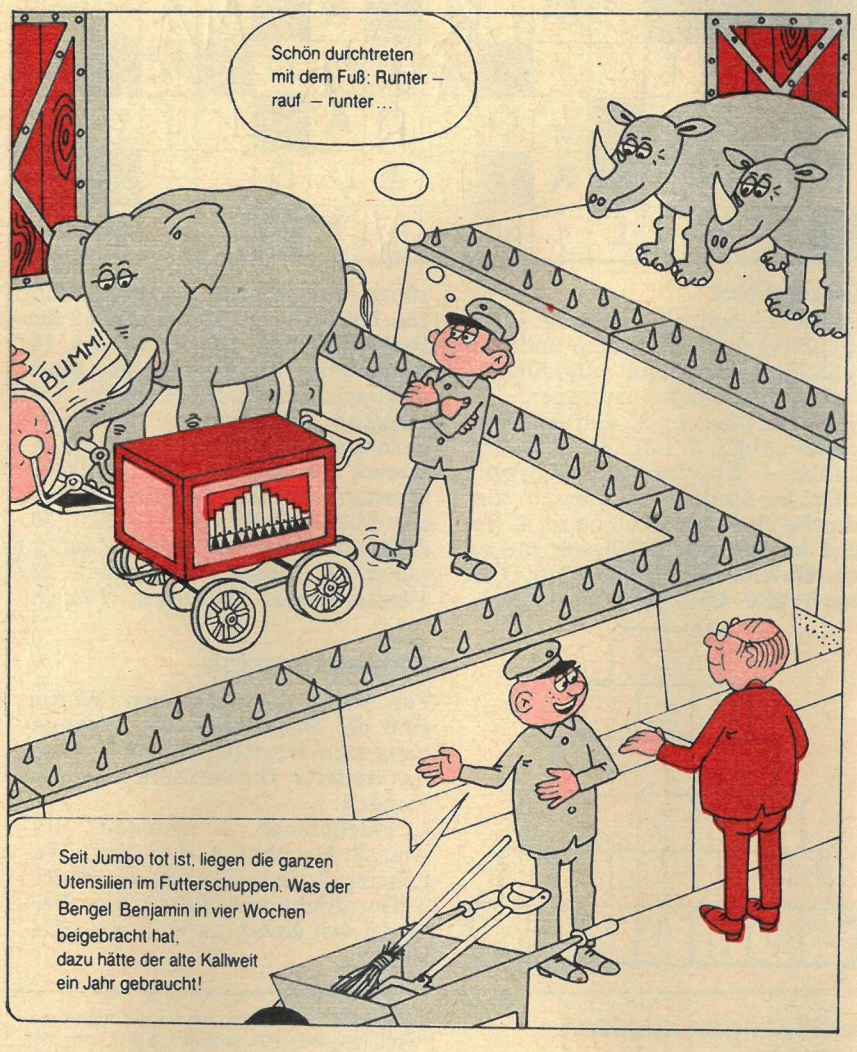
**Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29**
**Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)**
**Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG**
**Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),**

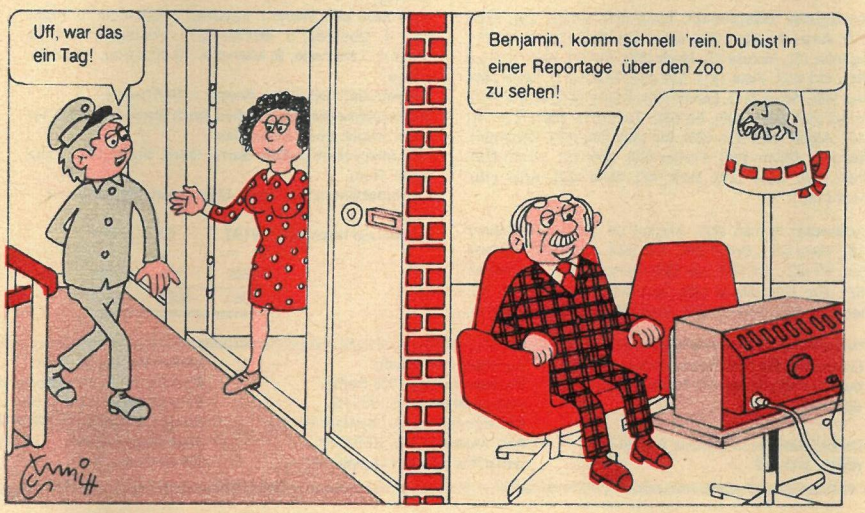
**Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit, 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 mit der Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 mit der Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold ausgezeichnet**

# Erich Schmitt: Benjamin und Benjamin (10)





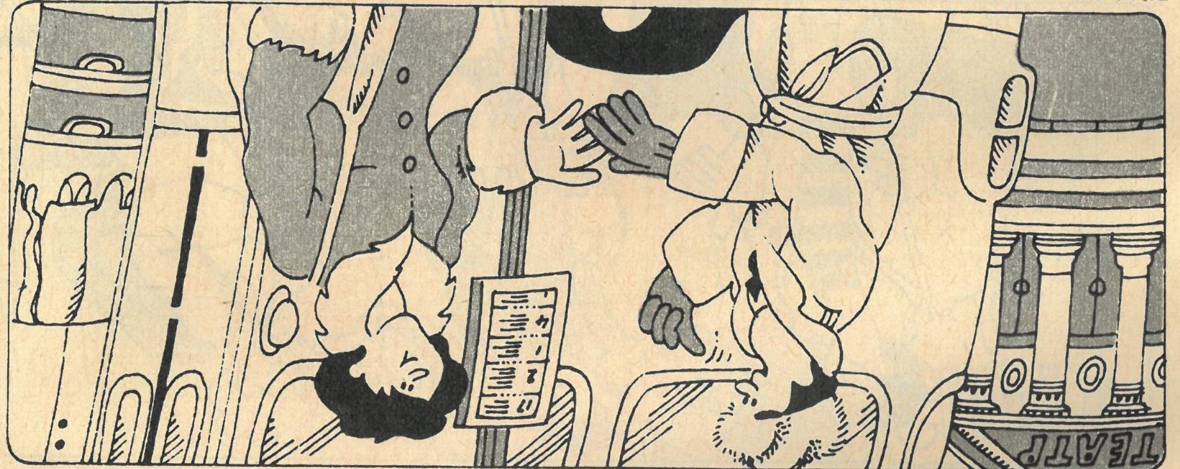



**Bild 2: Was sagt der Herr zur Dame? (Einen passenden Satz finden Sie auf Seite 21 – Auflösung siehe Rücktitel)**

| | | |
|---|---|---|
| Ты не хо̂чешь /Вы не хоти̂те/ поехать в воскресенье за город? | *Ty ni chótschisch /Wy ni chatjítje/ pajẵch(a)tj wwaßkrißénje ság(o)r(o)d?* | Willst du /Wollen Sie/ am Sonntag mit hinausfahren (ins Grüne)? |
| Вам /Тебе/ не хо̂чется… | *Wam /Tjibjẵ/ ni chótschitßa…* | Möchten Sie /Möchtest du/… |
| …пойти со мной в театр? | *…pajtí ßa mnoj ftjiátr?* | …mit mir ins Theater gehen? |
| …пойти с нами на танцы? | *…pajtí ßnámi na tánzy?* | …mit uns tanzen gehen? |
| Кто ещё пойдёт /поедет/? | *Kto jistschó pajdjót /pajédjit/?* | Wer kommt /fährt/ noch mit? |
| Где вы собираетесь? | *Gdjä wy ßabirájitjis?* | Wo trefft (versammelt) ihr euch? |
| Сколько нас будет? | *ßkólk(o) nas búdjit?* | Wieviel (Personen) sind wir? |
| Обычно нас бывает человек шесть – восемь. | *Abýtschn(o) nas bywájit tschitawják schéßtj – wóßjim.* | Wir sind meist 6 bis 8 Personen. |
| Нас будет трое /четверо, пятеро/. | *Nasbúdjit trójë /tschétwer(o), pjátjir(o)/.* | Wir werden drei (zu dritt) /vier, fünf/ sein. |



| | | |
|---|---|---|
| Хочу вас предупредить, … | *Chatschú was pridupr(e)djítj, …* | Ich wollte Bescheid sagen, … |
| … что меня в воскресенье не будет. | *… schto minjá wwaßkrißénje ni búdjit.* | … daß ich am Sonntag nicht da bin. |
| … что мне /ему, ей, нам/ в субботу некогда. | *… schto mnjä /jimú, jej, nam/ fßubótu njẵkagda.* | … daß ich /er, sie, wir/ am Sonnabend keine Zeit habe /hat, haben/. |
| … что с нами поедет ещё один. | *… schto ßnámi pajédjit jistschó adjín.* | … daß noch einer mitkommt (mitfährt). |
| Договорились? Договорились! | *Dagawarílis? Dagawarílis!* | Abgemacht? Abgemacht! |
| Слушаю. | *ßlúschaju.* | (So meldet man sich am Telefon; wörtlich: Ich höre /Sie/). |
| Слушаю вас. | *ßlúschaju was.* | |
| Я у телефона. | *Ja u tjilifóna.* | (Ich bin) am Apparat. |
| Мне надо позвонить … | *Mnjä nád(o) paswanítj …* | Ich muß … anrufen. |
| … товарищу Петрову /Петровой/. | *… tawárischtschu Pitrówu /Pitrów(o)j/.* | … Herrn, Genossen Petrow /Frau, Frl., Genossin Petrowa/ |
| … Петровым. | *… Pitrówym.* | … Familie Petrow, (die) Petrows |
| … в Берлин. | *… wberlín.* | … in /nach/ Berlin |
| Мне /срочный/ разговор с Берлином. | *Mnjä/ßrótschny/rasgawór sberlín(o)m.* | Ich möchte ein /dringendes/ Gespräch nach Berlin anmelden. |
| Это говорит … | *Ät(o) gawarít …* | Hier ist (spricht) … |
| А кто это говорит? | *A kto ät(o) gawarít?* | Wer ist (spricht) denn da? |
| Простите, с кем я говорю? | *Praßtítje, ßkjäm ja gawarjú?* | Entschuldigen Sie, mit wem spreche ich? |
| Я вас плохо слышу. | *Ja was płóch(o) ßlýschu.* | Sie sind schlecht zu verstehen. |
| Говорите, пожалуйста, … | *Gawarítje, pashátyßta, …* | Sprechen Sie bitte … |
| … погромче. | *… pagrómtsche.* | … etwas lauter. |
| … помедленнее. | *… pamédlinneje.* | … etwas langsamer. |
| Повторите это, пожалуйста. | *Paftarítje ät(o), pashátyßta.* | Wiederholen Sie das bitte. |
| Перезвоните, пожалуйста. | *Piresswanítje, pashátyßta.* | Rufen Sie bitte noch einmal an. |
| Я ждал/а[1]/ вашего звонка. | *Ja shdal/á/ wáschyw(o) swanká.* | Ich habe auf Ihren Anruf gewartet (Ich habe Ihren Anruf erwartet). |

[1] weiblicher Sprecher

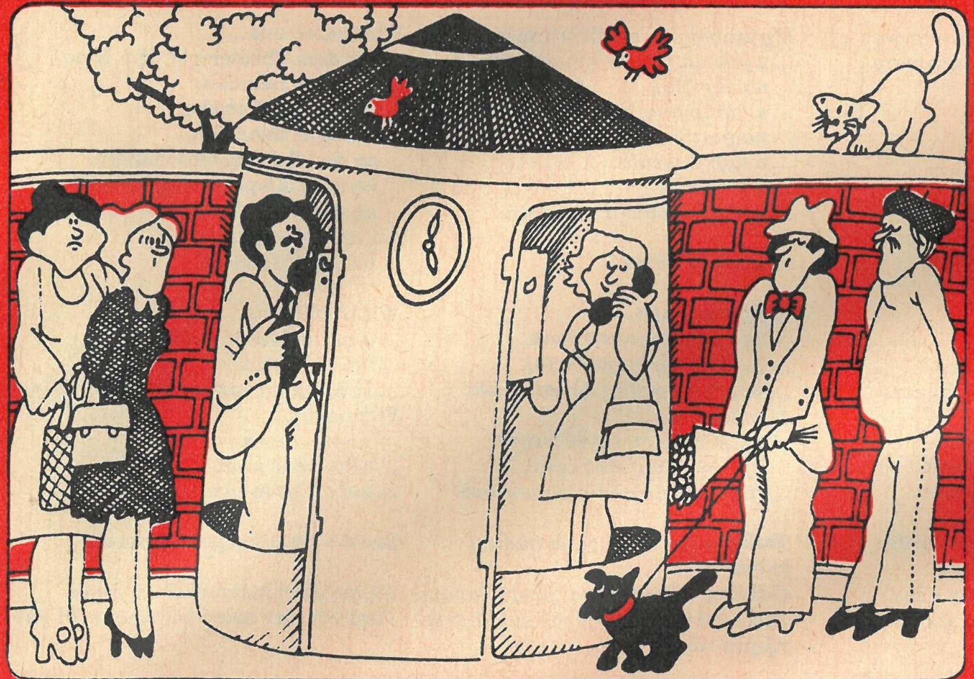


**FREIE WELT LEHRGANG**

# Russisch für jedermann

## Alltagswendungen

**Wollen Sie sich im Freundesland zurechtfinden, so brauchen Sie einige Redewendungen unbedingt. Wir haben die wichtigsten davon für Sie zusammengestellt. Mit diesen Satzmodellen können Sie sich nach Metro und Weg erkundigen, alle grüßen und begrüßen, sich mit Bekannten verabreden, sich für eine Verspätung entschuldigen, Komplimente machen…**



**3. Verabredung, Telefonat**

## PREISFRAGE

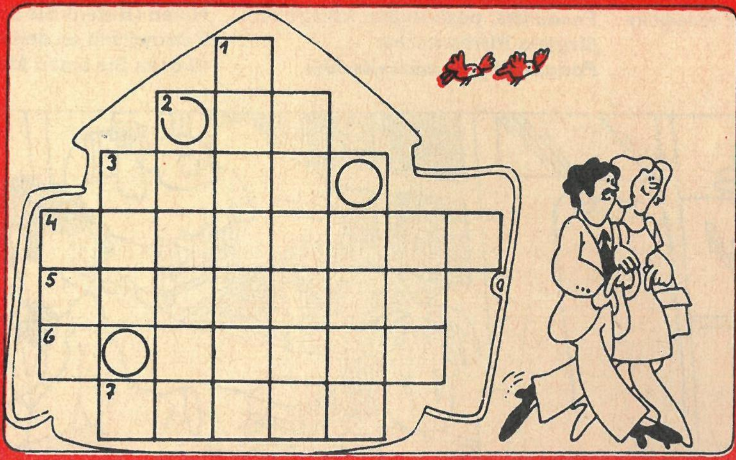
Setzen Sie die fehlenden Wörter ein: Мы с тобой встретимся у (dem U-Bahnhof). Нам надо ([uns] verabreden) о следующей прогулке.

**Drei Gewinner werden ausgelost!**

**1. Preis:** ein Service mit Lackmalerei aus Chochloma
**2. Preis:** drei große Wörterbücher: deutsch-russisch/russisch-deutsch
**3. Preis:** eine Holzschatulle

Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Ihre Postkarte (Briefe werden nicht gewertet) senden Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, PSF 10.

Wer Lust hat, löst außerdem unser Füllrätsel mit Vokabeln dieser Lektion:
1. ich, 2. wer, 3. wann, 4. Hochschule, Institut, 5. Telefon, 6. Genosse, Herr, 7. schlecht.
Die russischen Wörter sind waagerecht einzusetzen. Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in den Kreisfeldern – in geordneter Reihenfolge – den Namen eines Nebenflusses der Wolga.



Einsendeschluß: 21. 3. 1984. Auflösung in Heft 9/84.

**Gewinner der 1. Lektion (Heft 1/84)**
Das Service geht an: Kurt Heynold, Audigast; die drei Wörterbücher erhält: Catrin Stephan, Berlin; die Holzschatulle: Barbara Schwabe, Finkenheerd. In die Preisfragesätze waren einzusetzen: представить, по-старому, приятно. Lösungswort des Füllrätsels: Нева.

Auflösungen der Bildzeilen:
Bild 1: Мы встретимся без четверти семь.
Bild 2: Договорились!
Bild 3: Позвоните мне завтра с утра домой!

**Zusammenstellung der Satzmodelle: Helia Borchert-Rymarowicz; Illustration: Detlev Schüler; Füllrätsel: Regina Riemann; fachliche Beratung: Valeri Makarenko; Redaktion: Elke Grahl.**

| | | |
|---|---|---|
| Где здесь поблизости телефон-автомат?<br>Нет ли у вас монеты для телефона-автомата? | *Gdjä sdjes pablís(o)βtji tjilifón-aftamát?*<br>*Njät li u was manjäty dl(a) tjilifóna-aftamáta?* | Wo ist hier ein Münzfernsprecher (eine Telefonzelle) in der Nähe?<br>Könnten Sie mir Geld zum Telefonieren eintauschen? |
| Я иностранец /иностранка/ и не знаю, как звонить по вашему телефону. | *Ja inaβtránjiz /inaβtránka/ i ni snáju, kag swanítj pa wáschymu tjilifónu.* | Ich bin Ausländer/in/ und weiß nicht, wie man bei Ihnen telefoniert. |
| Не кладите трубку!<br>С вами говорит иностранец /иностранка/!<br>Я плохо справляюсь с русским языком. | *Ni kładjítje trúbku!*<br>*βwámi gawarít inaβtránjiz /inaβtránka/!*<br>*Ja płóch(o) βprawlájus βrúßkim j(a)sykóm.* | Legen Sie bitte nicht auf!<br>Ich bin Ausländer/in/.<br><br>Ich komme mit dem Russischen nicht gut zurecht. |
| Позвоните мне /нам/...<br>...вечером.<br>...на работу.<br>...завтра с утра домой. | *Paswanítje mnjä /nam/...*<br>*...wétscher(o)m.*<br>*...na rabótu.*<br>*...sáftra βutrá damój.* | Rufen Sie mich ... an.<br>...heute abend<br>...auf (der) Arbeit<br>...morgen früh zu Hause |
| Прошу вас звонить только по вечерам.<br>Вы можете звонить в любое время. | *Praschú was swanítj tólk(o) pa witschirám.*<br>*Wy móshytje swanítj wlubóje wrémj(a).* | Ich bitte Sie, nur abends anzurufen.<br><br>Sie können jederzeit anrufen. |
| Передайте товарищу Смирнову,...<br><br>...что я звонил ему.<br>...что ему звонила Рита из Берлина. Я здесь в командировке.<br>...чтобы он позвонил мне /нам/ в институт /в гостиницу/.<br>...чтобы он пришёл к нам в субботу. | *Piredájtje tawárischtschu βmirnówu,...*<br>*...schto ja swanítemu.*<br>*...schto jimú swaníla Ríta isberlína. Ja sdjes fkamandjirófkje.*<br>*...schtoby on paswaníl mnjä /nam/ wynβtjitút /wgaβtjinizu/.*<br>*...schtoby on prischól knam fβubótu.* | Bestellen Sie Herrn Smirnow,...<br><br>...daß ich (ihn) angerufen habe.<br>...daß Rita aus Berlin angerufen hat. Ich bin hier auf Dienstreise.<br>...daß er mich /uns/ in der Hochschule /im Hotel/ anrufen soll.<br>...daß er am Sonnabend zu uns kommen soll. |



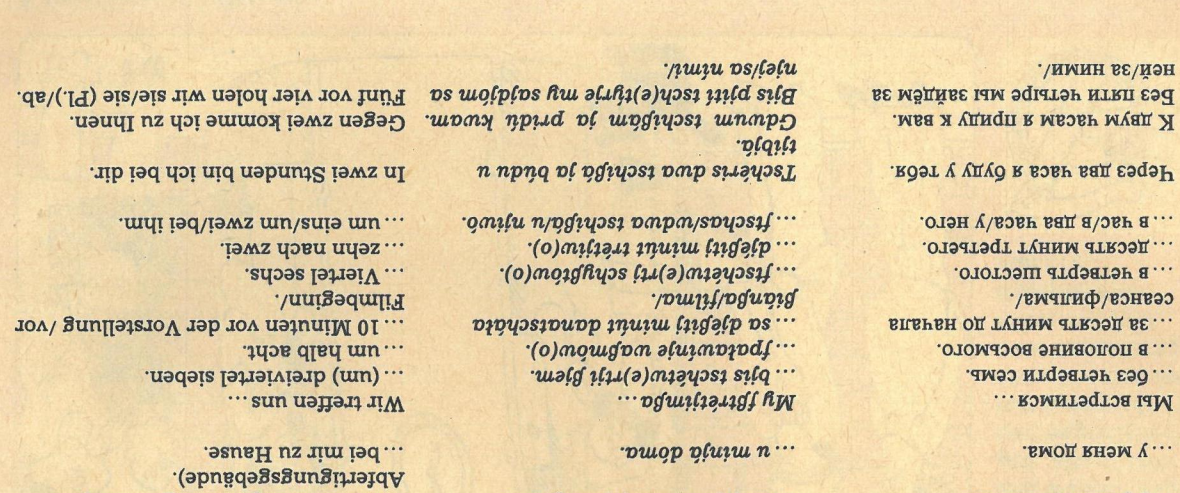



**Bild 1: Was wird hier vereinbart? (Einen passenden Satz finden Sie auf Seite 18 – Auflösung siehe Rücktitel)**

| | | |
|---|---|---|
| Договоримся ещё!<br>Нам ещё надо договориться об этом.<br>Нам надо договориться о следующей встрече/прогулке/. | *Dagawarímβa jistschó!*<br>*Nam jistschó nád(o) dagawarítβa abät(o)m.*<br>*Nam nád(o) dagawarítβa a βlädujuschtschej fβtrétsche/pragúłkje/.* | Das besprechen wir noch.<br>Darüber müssen wir uns noch verständigen.<br>Wir müssen das nächste Treffen/die nächste Tour/ vereinbaren. |
| Насчёт следующей прогулки мы ещё созвонимся. | *Naβtschót βlädujuschtschej pragúłki my jistschó βaswanímβa.* | Wegen der nächsten Wanderung (Tour) rufen wir uns noch an. |

**Beachte:** Die fettgedruckten Vokalbuchstaben in den Fragen markieren die Stimmführung (Intonation); ohne Dach: Stimmsenkung, mit Dach: Hebung und sofortiges Absinken. Am Ende eines Fragesatzes bleibt die Stimme unten.

**Beachte:**
- Wörter, die unbedingt zusammen gesprochen werden müssen, werden auch zusammen geschrieben.
- ł = hartes (kehlig gesprochenes) l

**Merke:** Als Übersetzung für вы, вас usw. (vgl. Deklination der persönlichen Fürwörter) kommt außer Sie (Nom. und Akk.) auch ihr, euch in Frage.



| | | |
|---|---|---|
| Я очень хочу с вами встретиться.<br>Когда мы с тобой встретимся? | *Ja ótschin chatschú βwámi jβtretitβa.*<br>*Kagdá my βtabój jβtretímβa?* | Ich möchte mich gern mit Ihnen treffen.<br>Wann wollen wir (du und ich) uns treffen? |
| Когда мы с вами встретимся? | *Kagdá my βwámi jβtretímβa?* | Wann wollen wir (ihr und ich / Sie und ich) uns treffen? |
| Где и когда мы встретимся? | *Gdjä i kagdá my jβtretímβa?* | Wo und wann wollen wir uns treffen? |
| Мы с тобой/с вами/встретимся...<br>...у входа в театр/в кинотеатр/...<br>...у эскалатора.<br>...у стадиона метро.<br>...на платформе.<br>...у кассы вокзала.<br>...у причала.<br>...у речного вокзала. | *My βtabój/βwámi/jβtretímβa...*<br>*...u fchóda fijátr/jkinatrjátr/.*<br>*...u wagsáta.*<br>*...u βtánzyi mitró.*<br>*...na platfórmje.*<br>*...u kaβ wagsáta.*<br>*...u prjβtánt.*<br>*...u r(e)tschnóu(o) wagsáta.* | Wir treffen uns...<br>...vor dem Theater/vor dem Kino/.<br>...vor dem Bahnhof.<br>...vor dem U-Bahnhof.<br>...auf dem Bahnsteig.<br>...an den Fahrkartenschaltern.<br>...an der Dampferanlegestelle.<br>...an der Dampferanlegestelle (mit Abfertigungsgebäude). |
| ...у меня дома. | *...u minjá dóma.* | ...bei mir zu Hause. |
| Мы встретимся...<br>...без четверти семь.<br>...в половине восьмого.<br>...за десять минут до начала сеанса/фильма/.<br>...в четверть шестого.<br>...десять минут третьего.<br>...в час/в два часа/у него. | *My jβtretítimβa...*<br>*...bíts tschétw(e)rtj βjem.*<br>*...fpałowinje waβmóu(o).*<br>*...sa djéßitj minút danatschátа βtánβa/fjilma/.*<br>*...ftschetw(e)rtj schaßtóu(o).*<br>*...djéßitj minút tretjtju(o).*<br>*...ftschas/wdwa tschißá/u njiwó.* | Wir treffen uns...<br>...(um) dreiviertel sieben.<br>...um halb acht.<br>...10 Minuten vor der Vorstellung /vor Filmbeginn/.<br>...Viertel sechs.<br>...zehn nach zwei.<br>...um eins/um zwei/bei ihm. |
| Через два часа я буду у тебя. | *Tschéris dwa tschißá ja búdu u tibjá.* | In zwei Stunden bin ich bei dir. |
| К двум часам я приду к вам.<br>Без пяти четыре мы зайдём за ней/за ним/. | *Gdwum tschißám ja prídu kwam.*<br>*Bjis pjítt tsch(e)tyrje my sajdjóm sa njéj/sa nimí/.* | Gegen zwei komme ich zu Ihnen.<br>Fünf vor vier holen wir sie/sie (Pl.)/ab. |

Запишите мой номер телефона.

*Sapíschitjte moj nómjer tjilifóna.*

Schreiben Sie sich meine Nummer auf.

| | | |
|---|---|---|
| Мой служебный /рабочий/ телефон: (...)<br>Мой домашний телефон: (...)<br>Телефон не работает.<br>Телефон /был/ занят.<br>Вы не туда попали.<br>Вы неправильно набрали номер.<br>Кого вам нужно?<br>Позовите Петровича, к телефону<br>Сейчас Петровича.<br>Подождите минуточку. | *Moj słuschébny /rabótschi/ tjilifón: (...)*<br>*Moj damáschni tjilifón: (...)*<br>*Tjilifón ni rabótajit.*<br>*Tjilifón/ był/ sánjit.*<br>*Wy ni tudá papáli.*<br>*Wy nipráwilin(o) nabráli nómjer.*<br>*Kawó wam nuschn(o)?*<br>*Paswitje, paschatjłka, k tjilifónu*<br>*jirgjéja Pitrowitscha.*<br>*Padaschdítje minút(o)tschku.* | Mein Privatanschluß: (...)<br>Die Leitung ist gestört.<br>Die Nummer ist /war/ besetzt.<br>Sie sind falsch verbunden.<br>Sie haben falsch gewählt.<br>Wen möchten Sie denn sprechen?<br>Holen (Rufen) Sie doch bitte Sergej Petrowitsch an den Apparat.<br>Warten Sie einen Moment. |

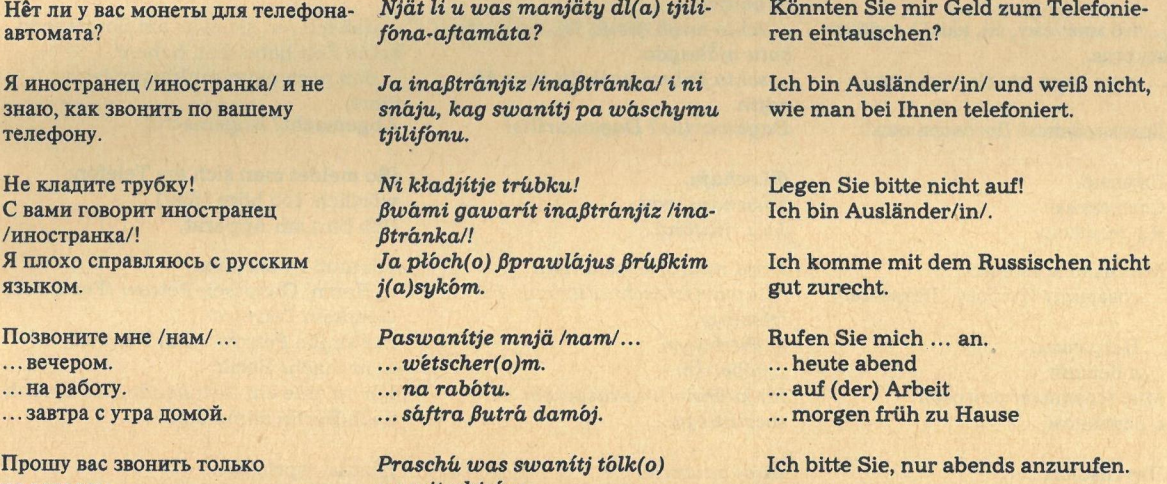


**Bild 3: Wozu wird der Anrufer aufgefordert? (Einen passenden Satz finden Sie auf Seite 22 – Auflösung siehe Rücktitel)**

# Schiefzahn war die Stammutter

„Ein Puschkino-Zobel", verkündet der Auktionator. „Zweihundertfünfzig Dollar zum Ersten." Ein Raunen geht durch die Reihen der Käufer. Sie blicken gebannt auf das makellose schwarze Fell mit ungewöhnlich langem Strich. „Zweihundertfünfzig zum Zweiten", erklang die Stimme des Auktionators schon etwas unwillig. „Dreihundert", brach das erste Gebot den Bann und löste eine Lawine aus: Bei 1000 Dollar erst kündet der Gong vom Verkauf des Prachtstückes.

Diese Versteigerung auf der internationalen Leningrader Pelzauktion liegt schon Jahre zurück. Erstmals stellte sich der Zuchtzobel dem kritischen Auge der Fachwelt. Das war die Krönung einer mühseligen, fast fünfzig Jahre währenden Arbeit von Biologen, Züchtern und Tierhaltern. Der „Schwarze" aus Puschkino gilt seitdem schlechthin als Ideal. Er verfügt über sämtliche Vorzüge seiner Taigabrüder. Das seidige Fell und die edle schwarze Färbung erbte er von den Bargusiner und jakutischen Zobeln, Größe und Widerstandsfähigkeit des Strichs von den stämmigen Tieren aus dem Ural und von Kamtschatka. Jahrhundertelang hielt sich hartnäckig die Meinung, daß sich der Zobel in Unfreiheit nicht vermehrt. In Gefangenschaft verweigerte das Tier die Nahrungsaufnahme, wurde das psychische Gleichgewicht gestört und das Nervensystem extrem belastet.

1928 wurde in Puschkino, nahe der sowjetischen Hauptstadt, auf Initiative des Volkskommissariats für Handel der erste Pelztierzuchtsowchos des Landes eingerichtet. Polarfuchs, Iltis, Nerz waren jahrhundertelang erbarmungslos gejagt und fast ausgerottet worden. Nun wollte man die wertvollen Pelze in eigener Regie wachsen lassen. Ein Jahr nach ihrer Gründung erhielt die Farm sieben Zobelweibchen. Schönheiten waren es nicht gerade. Der Zobel ist nun mal ein kluges Tier, und in die Falle gehen nur diejenigen, die bei der Nahrungssuche erfolglos sind. Niemand wußte damals genau, wie man die Tiere behandeln, womit man sie füttern sollte. Die Fachliteratur kannte keinen einzigen Fall von Vermehrung in Gefangenschaft, nicht einmal die Dauer der Paarungszeit.

Anfangs stellte man die Käfige im Wald auf. Genauer gesagt, sperrte man einen ganzen Wald in Käfige. Die Taigabewohner erwiesen sich als verwöhnte Feinschmecker. Ihr Menü bestand aus Nüssen, Honig und lebenden Vögeln. Die Rentabilität diktierte aber schon bald bescheidenere „Wohnungen", dafür wurde der Speisezettel reichhaltiger. Zum obligatorischen Fleisch kamen Eier, Milch und Vitamine hinzu.

Bald darauf meldete die Fachpresse eine Sensation: Am 3. April 1929 warf das Weibchen „Schiefzahn" auf der Versuchsfarm drei Junge. Professor Manteifel, dem Direktor des Moskauer Zoos, war es gelungen, das Geheimnis der Zobel zu ergründen. Es stellte sich heraus, daß die Tragzeit mit neun Monaten ungewöhnlich lang ist und die Geschlechtsreife erst im dritten Lebensjahr einsetzt. Außerdem erwies sich die Paarungszeit im Frühjahr als „Scheinehe". Ernstgemacht wird erst im Juli. Dieses Wissen ermöglichte den Beginn der Selektionsarbeit. Strenge Auswahl, Kreuzung, wieder Auswahl. Und jede Etappe des Experiments dauerte Jahre. Erst in den fünfziger Jahren zeichneten sich die genetischen Hauptlinien ab, bis zur Züchtung einer neuen Rasse aber war es noch weit.

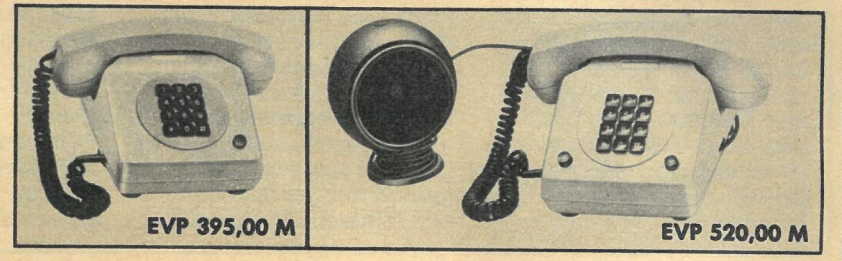
Inzwischen hat sich der schwarze Zobel aus Puschkino einen führenden Platz auf dem Weltmarkt erkämpft. Der Pelztiersowchos bietet außerdem reinrassige Silber-, Schwarz- und Platinfüchse und die hellblauen Polarfüchse an. Jährlich wird beste Qualität im Werte von 5,5 Millionen Rubel abgeliefert.

Text und Foto: APN


NEU IM ANGEBOT

Tastwahltelefone

Lieferbar in den Farben: Signalrot, Farngrün, Orange und Grau




Vorteile:

- sichere, schnelle und bequeme Wahleingabe, für jeden Fernsprechanschluß einsetzbar
- kurzfristige Eingabe auch langer Rufnummern (max. 20stellig)
- durch Impulswahlverfahren kein mechanischer Verschleiß und absolute Konstanz der elektrischen Parameter
- automatische Wahlwiederholung der zuletzt gewählten Teilnehmernummer
- „alpha Mithöreinrichtung" bietet zusätzlich die Möglichkeit, Gespräche über einen zuschaltbaren Lautsprecher einem größeren Personenkreis zugänglich zu machen.

RFT

Weitere Informationen erhalten Sie in den Verkaufsstellen des RFT Industrievertriebes Rundfunk und Fernsehen.

DEWAG LEIPZIG



INFORMIEREN, QUALIFIZIEREN

durch Fach- und wissenschaftliche Zeitschriften aus der Sowjetunion

In der DDR werden ca. 4000 Fach- und wissenschaftliche Zeitschriften der UdSSR aus den verschiedensten Bereichen wie

- Gesellschaftswissenschaften;
- Ökonomie, Handel, Dienstleistungen;
- Geschichte, Politik;
- Pädagogik
- Kunst, Literatur, Musik, Theater;
- Naturwissenschaften;
- Medizin;
- Technik u. a. m.

angeboten.

Informationen darüber erhalten Sie bei Ihrem zuständigen Postzeitungsvertrieb und durch die Postzeitungsliste für die DDR -Sowjetunion-, die in jedem Postamt ausliegt.

Für eine Abonnementsbestellung beachten Sie bitte die unterschiedlichen Bestelltermine für originalsprachige Titel und solche, die in einer anderen Landessprache (z. B. Englisch, Französisch) erscheinen.

Richten Sie Ihre Bestellung bitte direkt an den Zentralvertrieb des Postzeitungsvertriebs, 7900 Falkenberg.

Die Mitarbeiter des Postzeitungsvertriebs beraten Sie!

Deutsche Post
Postzeitungsvertrieb

## Sie fragen wir antworten

### Heute Teeanbau ...

Ich habe gelesen, daß es auch in Vietnam Teeplantagen gibt. Es wurde sogar „wilder" Tee erwähnt.

*Gerhard Bechert, Berlin*

Vom Zentralinstitut für Genetik und Kulturpflanzenforschung in Gatersleben erfuhren wir dazu: Wie in ganz Südostasien wird auch in Vietnam Tee angebaut, und zwar schon seit Jahrhunderten. Vermutlich wurde die Kultur aus dem Nordosten Indiens oder dem Süden Chinas eingeführt. Sogenannte Wildbestände von Teepflanzen gibt es sowohl in Nordostindien wie in Südostasien und in China, die aber heute als Verwilderungen aus früheren Kulturen oder als Reste aufgelassener Pflanzungen angesehen werden. Eine im dortigen Institut arbeitende vietnamesische Spezialistin teilte noch folgendes mit: Tee ist keine wesentliche Hauptkultur in meiner Heimat. Der Anbau auf insgesamt etwa 9000 Hektar ist vor allem in den gebirgigen Hochländern auf sauren Roterdeböden verbreitet.

Die Produktion wird größtenteils im Land selbst verbraucht. Vietnamesischer Tee ist aber auch schon in Moskauer und Prager Geschäften verkauft worden. – Unser Foto zeigt Teepflükkerinnen auf einer Farm im Süden von Hanoi.

### ...und Bastmatten

Woraus bestehen eigentlich die schönen Bastmatten aus der SR Vietnam?

*Mia Schuster, Leipzig*

Bastmatten entstehen aus Stroh, aus Wasserpflanzen, Palmenblättern und plattgedrückten Bambusstengeln. Diese Liste könnte noch fortgesetzt werden, denn jedes biegsame und elastische Material eignet sich. Man muß es nur flechten können. Einfache Bastmatten für den Hausgebrauch stellt jeder Bauer selbst her. Es ist eine jahrhundertealte Kunst, die von jeher als Männersache gilt. Mit solchen Matten bedeckt man Fußböden und Sitzbänke, oder man trennt Räume damit. Auf den Fußboden legt man dicke Strohmatten, eine leichte Trennwand besteht aus jungem Bambus.

Gemusterte Matten macht man aus Seegras. Das Material wird an der Sonne getrocknet, wobei der feuchte Wind dafür sorgt, daß es elastisch bleibt. Dann flicht man einen endlosen Zopf, dreht ihn zur Spirale und vernäht sie schließlich mit Pflanzenfasern. Meister dieser alten Volkskunst taten sich in Produktionsgenossenschaften zusammen.

## Herzlich willkommen bei Freunden!

Jugendstunde im Traditionskabinett des antifaschistischen Widerstandskampfes in Berlin-Prenzlauer Berg: Wer hier gerade neue Mitglieder in die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft aufnimmt, ist Gottfried Hamacher, ehemaliger Frontbeauftragter des Nationalkomitees „Freies Deutschland". 1947 war er zusammen mit Gottfried Grünberg, Willi Bredel und Adam Scharrer Mitbegründer unserer Freundschaftsgesellschaft in Mecklenburg. Viele Schulen nutzen das Kabinett zur Jugendweihevorbereitung 1984. Diese Möglichkeit, sich anhand von Fotos und anderen Dokumenten mit dem Kampf gegen den Hitlerfaschismus vertraut zu machen, ist inzwischen bei Brigaden zur Tradition geworden, die den Namen eines Widerstandskämpfers tragen. Auch aus anderen Gegenden unserer Republik kamen schon Delegationen hierher.

*Bernd Heinz*

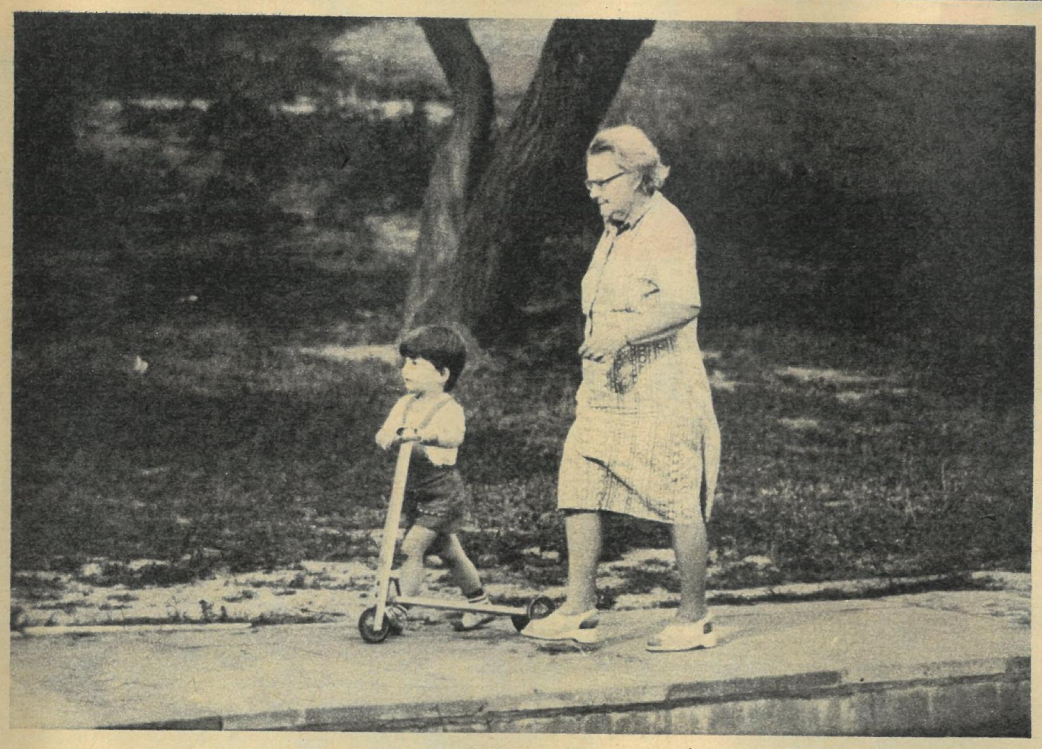
Gisela Karau:

# Der zweite Blick

Auf den ersten Blick sagt es Alltägliches, das Bild. Ein kleiner Bursche mit runden Waden schiebt seinen Holzroller durch den Park. Die Großmutter trägt bequeme Sandalen aus dem Konsum, wie ältere Frauen sie bevorzugen. Sie hält heiter Schritt. Vieles läßt sich denken bei dieser Szene. Sie gibt der Fantasie Raum. Nun könnte man sagen, die Leser erkennen die Absicht der Redaktion und deuten die Vorgabe erwartungsgemäß. Doch ich lese mit wachsendem Staunen und Respekt die Briefe von Menschen verschiedener Generationen, deren zweiter Blick nach innen geht, in die eigene Erinnerung und Erfahrung. Da kommen Gedanken zum Vorschein, die mich mehr bewegen als ihr Auslöser, denn es ist nicht irgendeine Zeit, in der sie geäußert werden, und es sind nicht irgendwelche Gedanken. Sie kreisen alle um den einen, einzig menschlichen Zustand dieser Welt, Frieden genannt, und meinen nicht nur einen persönlichen, häuslichen, der Umwelt abgetrotzten kleinen Privatfrieden – „trautes Heim, Glück allein" –, sondern den großen Frieden der ganzen großen, für Atomraketen allerdings beängstigend kleinen Erde. Der 27jährige *Bernd Bäumler* aus Treffurt schreibt: „Beim Betrachten dieser Fotografie ist man gezwungen, die Grenzen der eigenen Vorstellungen und Ideen zu erweitern." Er sinniert: „Werden wir uns selbst gerecht?" und fährt fort: „Da sitze ich nun in meinen vier Wänden, und man hat das Gefühl der Idylle... Unsere gesicherte Existenz darf uns aber nicht zum Ruhekissen werden. Ich möchte in meinem Leben etwas vollbringen und beweisen, daß es für mich mehr gibt als die privaten vier Wände. Meine zwei Töchter, fünf und zwei Jahre, sollen mich nicht eines Tages fragend ansehen..." Die 43jährige Bergarbeiterfrau *Erika Galle* aus Magdeburg, die ihrer Unterschrift hinzufügt „Vorstandsmitglied der DSF", bekennt, daß sie es für ihre Pflicht hält, „zu denen zu gehören, für die der Kampf um den Frieden und gegen geplante Kriege ebenso selbstverständlich ist wie die Fortpflanzung des Menschengeschlechts". Bewegend auch die mit feiner Schrift bedeckte Karte der über 80jährigen Dresdnerin *Marta Götz,* die vor rund sieben Jahrzehnten im Fröbelstift gelernt hat und als ehemalige Kindergärtnerin die Fürsorge unseres Staates für seine Jüngsten zu schätzen weiß: „Es gibt viele schöne Krippen und Kindergärten, und alles für wenig Geld." Ihr Wunsch ist, daß kein Kind auf dieser Erde Krieg erleben muß. „Ich mußte es zweimal durchmachen, habe zwei Brüder auf dem Felde verloren, einen dritten Weltkrieg darf es nicht geben." Die 15jährige *Karola Rohde* aus Erfurt schreckt manchmal aus schweren Träumen auf. Sie, die keinen Krieg kennt, träumt von dem Entsetzlichen, „und wenn ich wach werde, fange ich an zu weinen. Ich habe Angst..." Diese Besorgnis spricht besonders aus Briefen junger Menschen, und das macht mir bewußt, wie dünn ihre Haut ist. Sie, vor denen das ganze, endlos scheinende Leben liegt, möchten an die eigene Unsterblichkeit glauben. Das fällt schwer, wenn der Planet plötzlich sterblich erscheint, und nicht erst in Millionen Jahren, sondern von einem auf den anderen Tag. Mit dieser Drohung muß man leben lernen. Ältere haben es gelernt, ohne den Mut zu verlieren, denn Überstandenes, Bewältigtes vermag seelische Kräfte zu wecken. War der Sozialismus nicht bedroht vom ersten Tag seiner Existenz an? Es lernt sich schneller, wenn die eigene

## Wer schreibt uns?

Wir sind 19 Jahre alt und studieren an der pädagogischen Hochschule: Lena Polegajewa, UdSSR, 300 028 Tula, ul. Makarenko, d. 6$^{b}$, kw. 39; Lena Orlowa, 300 011 Tula, ul. Galkina, d. 128, kw. 50



Tat gefordert ist, die konkrete, sinnvolle Arbeit für das Leben, in die alle Liebe zum Leben eingeht und aller Haß auf den Tod, auf die Todfeinde. Vor 35 Jahren – *Hans Blume* aus Magdeburg, Jahrgang 1915, erinnert an diese Zeit – waren es wenige Mutige und viele Unmutige, die in den Trümmern der alten, an der Schwelle der neuen Gesellschaft standen. Viel war zu tun, materiell und geistig. Durch vernünftiges Denken gelang vernünftige Arbeit, und durch sie wuchs vernünftiges Denken massenhaft. Er war 1949 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt und hatte erlebt, „daß die deutsch-sowjetische Freundschaft in dem Land geboren wurde, dem die Deutschen soviel Leid zugefügt haben". Es ist schon merkwürdig und bemerkenswert, daß ein Foto, das scheinbar so unbedarft und leichtfüßig daherkommt wie der Junge mit dem Roller, in Köpfen und Herzen vieler Leser Bilder wachgerufen hat, die weit wegführen von der Beobachtung im Park. Sie sprengen den schmalen Alltagsausschnitt, weiten ihn zu einem Breitwandbild ihres Lebens gestern und heute, seiner Freuden, Schmerzen und Lehren. Da sind Sätze, die man als Journalist nicht alle Tage in Leserbriefen findet, Bekenntnisse zur Schönheit des Daseins, der Liebe zum eigenen Land und der Solidarität mit anderen, der Sorge um Kinder und Enkel, der tiefen, warmherzigen Empfindungen für sie. *Karl Schainost* aus Suhl, Jahrgang 39, nahm Fotoalben seiner Familie zur Hand und sah sich als Siebenjährigen mit Igelitschuhen und Soldatenmütze des Vaters, „in der Hand auf der Herdplatte geröstete Kartoffelscheiben". Dann betrachtete er Fotos seiner Kinder, die soviel reicher sind, und dachte über Erziehung nach, über die Aufgabe der Älteren, die Jüngeren so zu beeinflussen, daß sie zu schätzen und zu verteidigen wissen, was manchen allzu selbstverständlich vorkommt. „Wir sind glücklich über unser fünfjähriges Enkelchen Antje", schreibt *Jutta Vehlgut* aus Plauen, ehemalige Trümmerfrau, gelernter Maurer. „Erwartungen habe ich immer noch, obwohl ich in drei Jahren Rentnerin werde. Ich will verreisen, will noch viele schöne Jahre mit meinem Mann in Frieden verleben. Auch wir Omas können unser Teil beitragen, vor allem, weil wir so Schreckliches erlebten. Unsere Enkel sollen das nie erleben." Dieser Satz steht sinngemäß in vielen Briefen, auch in dem von *Marlen Boldt* aus Potsdam, die „1945 mit sieben Jahren ohne Mutter und Geschwister in einer brennenden Stadt allein herumlief". Frau *E. Mahnke* aus Wismar, 69 Jahre alt, hat mit großmütterlichem Blick den Jungen auf dem Foto betrachtet. „Der Kleine läuft zügig", findet sie, „viel selbstbewußter als wir früher." Und sie schließt: „Mögen doch immer solche friedlichen Bilder sein." Dieser Wunsch ist in unserem Land mehr als der Vater des Gedankens. Er ist der Vater der Tat.

*Zum Abschluß unseres Gedankenaustauschs möchten wir uns noch einmal herzlich bei allen beteiligten Lesern bedanken. Wir bitten um Verständnis, daß wir nicht aus jeder Zuschrift zitieren konnten. Hier aus der Januarpost zehn Einsender, die wir für eine Anerkennungsprämie von je 50 Mark auswählten: Ingeborg Drabant, Pulsnitz; Jürgen Raßbach, Waren; Elfriede Klein, Altenberg; Ilse Stein, Halle; Alfred Glöß, Karl-Marx-Stadt; Marita Schulze, Alt Ruppin; Willy Große, Koltzschen; Dieter Lemke, Rostock; Luise Schultze, Leipzig; André Mann, Leipzig.*

## Meisterlich

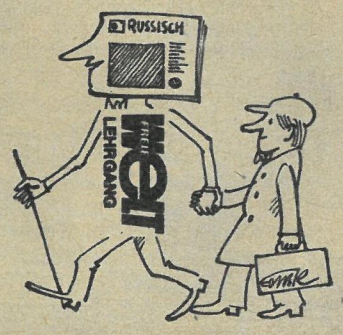
Da ich selbst male und zeichne, interessierten mich im Beitrag über die ASSR der Komi (FW 25/83) besonders die Kunstseiten. Meisterlich hat es Gennadi Dmitrijew verstanden, das Thema seines Bildes „In Erwartung" darzustellen. Ich lese aus den Gesichtern auch Bangen, Hoffnung und Entsagung. Ein ergreifendes Werk.

*Günter Siegert, Friedersdorf*

## Nützlich

Bisher habe ich alle FW-Russisch-Lehrgänge („Russisch für jedermann" ab FW 1/84 in jedem zweiten Heft) aufgehoben. Die Sammlung kommt schon einem Sprachführer gleich.

*Volker Stemmle, Falkensee*




Mir helfen die Lehrgänge bei meiner Arbeit als Russisch-Lehrerin. Ich verwende das Material auch im Klub der internationalen Freundschaft und im Kreisspezialistenlager. Schade, daß keine Broschüre mehr davon erscheint…

*Hildegard Kupe, Worin*

*Im zweiten Halbjahr 1984 gibt der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft eine neue Broschüre auf der Grundlage der letzten FW-Russisch-Lehrgänge heraus.*

## Beweglich

Die hölzerne Taube („Russisches Kinderspielzeug", FW 2/84) weckte Erinnerungen. 1943 war ich Betriebsschlosser bei den Anhaltischen Kohlenwerken im Betriebsteil Großgrimma. Die Faschisten hatten auch in Baracken bei Hohenmölsen sowjetische Gefangene und verschleppte Bürger untergebracht. In unserer Werkstatt mußten fünf junge Leute arbeiten. Eines Tages brachte der Komsomolze Sascha eine solche Taube mit. Sie war noch mit einem Stock mit Rädern versehen, die Flügel bewegten sich. Wir organisierten den Vertrieb dieser Tauben unter unseren Kollegen, gaben den Sowjetbürgern Kartoffeln, Brot, Tabak und was wir noch entbehren konnten.

*Waldemar Fucke, Hohenmölsen*

## Biographisch

Das Buch „Timur und sein Trupp" (Leserforum-Preisfrage zu „Die himmelblaue Tasse", FW 2/84) kennt doch fast jeder aus der eigenen Kindheit!

*Catrin Marzke, Delitzsch*

Im vierten Schuljahr lesen wir das Buch im Leseunterricht. Das Foto Gaidars mit seinem Sohn Timur nehme ich in meine Vorbereitungen auf.

*Ursula Siebert, Hohen Neuendorf*

*Timur war 14 Jahre alt, als Hitler die Sowjetunion überfiel. Im Dezember 1941 trat er dem Komsomol bei, 1942 begann er als Schlosser in einem Flugzeugwerk zu arbeiten, 1943 kam er in die Kriegsmarineschule. Er wurde Offizierskader der Marine, diente auf einem U-Boot, schloß dann die Akademie für Politische Militärwissenschaften „Lenin" ab. Jetzt arbeitet Konteradmiral Gaidar als Zeitungsredakteur bei der „Prawda" in der Abteilung Militärwesen.*

*W. Schutkewitsch*

## Zerbrechlich

Über den „Geheimnisvollen Blumenstrauß" (FW 2/84) habe ich mich sehr gefreut. Aber ich bin nicht einverstanden mit der Behauptung, er sei einmalig auf der Welt. Waren Sie noch nie in der Dresdner Porzellansammlung? Dort gibt es auch einen herrlichen Strauß. Ich habe ein Bild davon beigelegt.

*Ilona Kirchner, Milzau*

*Also noch ein einmaliges Stück! Danke für die Ergänzung.*

## Spielzeug

So war es richtig in Folge 3 „Russisches Kinderspielzeug" (FW 3/84): Die Märchenstrohpuppe aus der Reihe „Der Zauberer der Smaragdenstadt" ist der Scheuch (links)! Es gewannen: 150 M Ute Lübbert, Wittenförden; 100 M Klaus Wähner, Meiningen; 50 M Katrin Jacob, Sebnitz.

## Preisfrage

## Heft 5/84

Wer beschrieb erstmals die Tierart Phoca hispida sibirica?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 7/84. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 14. März 1984. Auflösung von Heft 3/84: Programm „Sibirien". Wir gratulieren Gertrud Siemann aus Heinersdorf bei Fürstenwalde (Spree).

**Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: ADN/VNA/Yuan Quyet, Bernd Heinz, Bernd Setzik, VEB Bild und Heimat; Repro aus Wolkow, Der Zauberer der Smaragdenstadt; Vignette: Martin Kotsch**

# Vergoldetes Blau

Zwischen Igman und Trebevic sowie in der rührigen Gastgeberstadt Sarajevo selbst ist nacholympische Ruhe eingezogen. Die dramatischen Kämpfe der XIV. Winterspiele aber bleiben noch lange im Gespräch. Auf Eis und Schnee gab es allein elf Doppelerfolge eines Landes, woran die DDR-Mannschaft siebenmal, die Sowjetunion, Schweden, die Schweiz und die USA je einmal beteiligt waren. Unsere Eisschnelläuferinnen und Rennschlittenfahrerinnen gewannen alles Gold und alles Silber, zweimal siegten sie sogar dreifach. Ein Erfolgsmaximum erreichten die DDR-Bobs (auf unserem Bild der goldene Vierer mit dem Zweifachsieger Hoppe am Steuer). FREIE WELT-Bildreporter Alfred Paszkowiak war zwei Wochen in Sarajevo mit der Kamera unterwegs.

# Karin Enke: Tolle Tage in Sarajevo

**Auf dem Zetra-Eisoval gewannen die Schnelläuferinnen Karin Enke, Andrea Schöne und Christa Rothenburger alle vier Gold- und alle vier Silbermedaillen. Schlußpunkt der Serie von Doppelerfolgen war ein Dreifachsieg durch Karin, Andrea und Gabi Schönbrunn, die sich auch einen 3000-m-Spaziergang durch die jahrhundertealte „Bascarsija" nicht entgehen ließen (Fotos oben und rechts). Für FREIE WELT erinnert sich die nun dreifache Olympiasiegerin und zweifache Silbermedaillengewinnerin Karin Enke in einem Tagebuch an Sarajevo.**

**Mittwoch, 8. Februar**

Eröffnung im Kosevo-Stadion. Für mich ist es bereits das zweite Mal, daß ich am olympischen Fest teilnehmen kann. Wenn ich da vier Jahre zurückdenke! Damals war ich gerade achtzehn und trainierte noch nicht einmal zwei Jahre Eisschnellauf. Deshalb ging ich in Lake Placid auch völlig unbelastet in den Wettkampf. Zwar war ich vorher in West Allis Sprint-Weltmeisterin geworden, dennoch fühlte ich mich so, als hätte ich nichts zu verlieren. Wie anders diesmal! Nach Sarajevo bin ich als erklärte Favoritin gereist, und das kann ja auch als nunmehr fünffache Weltmeisterin nicht anders sein. Eines ist auch diesmal so wie 1980: Die Eröffnung kann ich mir nur im Fernsehen anschauen. Schade, denn die richtige Atmosphäre verspürt man da nicht. Da muß man schon unter denen sein, die zusammen mit unserer Olympiamannschaft ins Stadion ziehen. Biathlet Frank Ullrich trägt die Fahne. Er hat's verdient, denn er erlebt in Sarajevo bereits seine dritten Spiele, war schon Olympiasieger – und neunmal Weltmeister!

**Donnerstag, 9. Februar**

Mein erster Start, die 1500 m, auf denen ich eine Goldmedaille holen möchte. Im Dezember bin ich in Karl-Marx-Stadt bereits 2:03,40 min gelaufen, die zwar als Weltrekord nicht anerkannt wurden, mit denen ich aber die Weltschnellste bin. Favoritin zu sein, empfinde ich nun wirklich als belastend. In den letzten Tagen habe ich versucht, mich davon nicht beeinflussen zu lassen, doch jetzt ist die Nervosität da, die ich sonst eigentlich gar nicht kenne. Ich wurde für das fünfte Paar zusammen mit der Schwedin Carlen ausgelost und versuche, die Zeit bis dahin mit Erwärmung zu überbrücken. Andrea Schöne erreicht gleich im ersten Paar sehr gute 2:05,29 min, und gerade diese Zeit bringt mir meinen Optimismus zurück. Bei der Weltmeisterschaft im Januar in Deventer war ich zwei Sekunden schneller als Andrea, und deshalb kann ich hoffen, auch diesmal die bessere zu sein. Mit 2:03,42 min gelingt mir das dann auch überraschend gut. Ich bin selbst erstaunt, denn die Bedingungen waren nicht optimal. Auf der letzten Runde hatte ich ganz feste Muskeln, und auch meine Laufhaltung war wohl nicht die beste. Das ist noch ein Überbleibsel aus meiner Eiskunstläuferzeit. Es dauerte ziemlich lange, ehe ich mich an die gebeugte Körperhaltung gewöhnt hatte. Die 2:03,42 werden sogar als Weltrekord verkündet, was die Verwirrung komplett macht, denn jedermann möchte nun von mir wissen, was es denn nun eigentlich mit meinem Karl-Marx-Städter Resultat auf sich hat. Die Sache ist wirklich kurios. Die Internationale Eislaufunion hat die Ausschreibungsbroschüre unseres Verbandes nicht erhalten, die offensichtlich auf dem Postweg verlorengegangen ist. Deshalb gilt unser Karl-Marx-Städter Wettkampf vom Dezember als „nicht angemeldet", also inoffiziell. Die Sache trifft mich nicht besonders hart, denn nun bin ich mit 2:03,42 min nicht nur „amtliche" Weltrekordlerin, sondern sogar Olympiasiegerin – das zweite Mal nach Lake Placid 1980, als ich die 500 m gewann! Da ich's nun weiß, löst sich in mir die ganze Spannung – diese erste Medaille habe ich mir schwer erkämpft. Und dann verdoppelt und verdreifacht sich die Freude noch, als Andrea Silber gewinnt und Gabi Schönbrunn hinter Natalja Petrussewa Platz 4 belegt. Es hat sich also gelohnt, fleißig zu trainieren.

Die letzten vier Jahre sind nicht immer einfach gewesen. Wenn ich allein an 1983 denke. Mein Trainer Rainer Mund hatte es wirklich nicht leicht mit mir. Irgendwie fehlte mir nach so vielen Erfolgen etwas die Motivation. Herr Mund war es, der mir darüber hinweghalf, mir Mut machte. Daran denke ich in diesen schönen Stunden. Es sollte noch ein langer Tag werden. 5.45 Uhr war ich aufgestanden. Eine halbe Stunde hatten wir dann Frühsport im olympischen Dorf in Mojmilo getrieben, und nach dem Frühstück fuhren wir 7.15 Uhr zum Zetra-Eisoval.

Mittags war das Rennen vorbei, doch für die Medaillengewinner folgte nun noch die Prozedur der Dopingkontrolle. Früher habe ich da manchmal bis zu drei Stunden gesessen, ehe mein Körper endlich mal reagierte. Heute habe ich schon eine richtiggehende Technik entwickelt, um das alles zu beschleunigen. Auch die vielen Journalisten warten schon mit Ungeduld auf mich, denn Interviews zu geben gehört nun einmal zu den vielen Pflichten eines olympischen Medaillengewinners. Erst 14 Uhr bin ich wieder in Mojmilo, kann Mittag essen und habe doch nur drei Stunden Zeit für mich. 17 Uhr werde ich bereits wieder in der Skenderija-Halle erwartet. Vor dem Gebäude finden täglich 18 Uhr die Siegerehrungen statt. Vorher erhalten die Medaillengewinner ein Make up. Nach der Siegerzeremonie folgt erneut eine Pressekonferenz, wo alle die Journalisten Gelegenheit haben, ihre Fragen loszuwerden, die vormittags nicht dabei sein konnten. Ich muß immer wieder darauf antworten, ob ich auf allen vier Strecken Gold holen will, dabei weiß ich selbst noch nicht einmal, ob ich auch über 3000 m eingesetzt werde. Am Abend folgt die Gratulation unserer Mannschaftsleitung im olympischen Dorf. Andrea und ich erhalten als erste Medaillengewinner jeweils eine kleine Flasche Sekt. Doch viel Zeit zum Feiern bleibt nicht: Am nächsten Tag stehen bereits die 500 m auf dem Programm.

**Freitag, 10. Februar**

Als ich früh aus dem Fenster schaue, sehe ich, wie Frau Holle mit ganzen Kräften ihre Betten ausschüttet. 9.30 Uhr soll der erste Startschuß ertönen, doch als wir im Zetra-Komplex eintreffen, erfahren wir, daß der Wettkampf um eine Stunde verschoben ist. Jetzt heißt es warten. Doch der Flockenwirbel läßt und läßt nicht nach. Eine Stunde später heißt es wieder einpacken. Auf 15 Uhr ist nun alles verschoben, was in der Tat ärgerlich ist. Denn nun muß die ganze Vorbereitung noch einmal von vorn beginnen. Als wir am Nachmittag wieder in Zetra eintreffen, sind die Bedingungen zwar immer noch nicht besser, doch die Jury entscheidet nun, das Rennen starten zu lassen. Christa Rothenburger, die wie ich aus Dresden kommt, dort aber von Ernst Luding trainiert wird, legt 41,02 s vor, an die ich nicht mehr herankomme. 26 Hundertstel benötige ich mehr, die mir die Silbermedaille einbringen. Darüber bin ich sehr glücklich, denn für mich als Mehrkämpferin

ist es nicht so einfach, gegen die Sprintspezialisten zu bestehen. Meine Stärke liegt doch mehr auf den mittleren Distanzen. Gegen Christa habe ich in den letzten Jahren zwar einige Male gewinnen können, doch mir war immer klar, daß ich gegen sie als Weltrekordlerin keine Chance habe, wenn sie wirklich einmal in Hochform ist. In der Vergangenheit hatte sie oft damit zu kämpfen, ihre Nerven im Zaum zu halten. Um so mehr gönne ich ihr deshalb nun diesen Olympiasieg.

**Sonnabend, 11. Februar**

Ausnahmsweise kann ich eine Stunde länger schlafen, denn der heutige Tag ist für mich wettkampffrei. Trotzdem muß natürlich trainiert werden, denn von vier Strecken sind erst zwei geschafft. Am Nachmittag gönne ich mir etwas „Luxus“: Auf dem Trebevic gehöre ich zu den vielen Zuschauern der Zweierbob-Entscheidung und kann den großartigen Erfolg unserer beiden Schlitten miterleben. Dieser Sport ist faszinierend, und mich reizt es, mal in so einem Bob mitzufahren. Dietmar Schauerhammer, der bei Wolfgang Hoppe an der „Bremse“ sitzt, hat mir fest versprochen, daß im März in Oberhof daraus etwas wird. Angst habe ich keine, da der Schlitten von solchen Assen gelenkt wird. In meinem Zimmer in Mojmilo, das ich mit Andrea Schöne teile, stapeln sich die Glückwunschtelegramme für meine ersten beiden Medaillen. Zuerst erhielt ich die telegrafische Gratulation Erich Honeckers. Das war eine große Ehre. Besonders habe ich mich auch über ein Telegramm meiner Familie gefreut – von meinen Eltern bis zu meinem zweijährigen Neffen hatten alle unterschrieben. Einen besonders netten Glückwunsch bekam ich von Bettina Schmidt, die auf dem Rennschlitten Silber holte. Sie hat extra ein Gedicht gemacht.

**Montag, 13. Februar**

Der „13.“ wird für mich zu einem weiteren Glückstag: Wie über 1500 m gewinne ich vor Andrea Schöne und bin sehr erleichtert. Denn meinen persönlichen Plan habe ich nun erfüllt: Siege über 1000 und 1500 m und eine Medaille über 500 m hatte ich mir vorgenommen. Mit 1:21,61 min laufe ich auf schwerem Eis erneut eine überraschend gute Zeit. Um an den Weltrekord meiner alten Konkurrentin Natalja Petrussewa heranzukommen, sind die Bedingungen jedoch nicht gut genug. Natalja muß diesmal mit der Bronzemedaille vorliebnehmen. Sicher ist sie darüber ein bißchen enttäuscht, im Sport kann aber immer nur einer gewinnen. Ich bin ihr sehr dankbar, denn von ihr habe ich in den letzten Jahren viel gelernt, habe mir manches im gemeinsamen Training abschauen können. Vor allem von ihrer Technik.

**Mittwoch, 15. Februar**

Für mich geht ein großer Wunsch in Erfüllung: Ich werde nun auch noch für die 3000 m nominiert und kann mir hinter Andrea Schöne eine zweite Silbermedaille erkämpfen. Niemand von uns beiden hatte am Vorabend den Wettkampf auch nur mit einer Silbe erwähnt. Zwar schauten wir uns gemeinsam noch die Videoaufzeichnung von den 1000 m an, und unser Trainer riet uns, mit der gleichen Lockerheit auch die 3000 m zu bestreiten, dann aber gingen Andrea und ich getrennte Wege. Ich sah mir im Fernsehen die großartige Kür der Eistänzer an, Andrea war kurz in der Disko und las dann noch. Bei der WM in Deventer hatte ich sie auf der 3000-m-Strecke erstmals schlagen können, diesmal aber ist sie wieder die bessere. Doch mit zwei Gold- und zwei Silbermedaillen gehen für mich die Wettkämpfe so erfolgreich zu Ende, wie ich es mir niemals träumen ließ. Ich bin richtiggehend aufgekratzt, und als ich im olympischen Dorf den Friseur sehe, entschließe ich mich spontan, mir dort meine langen Haare abschneiden zu lassen. In Englisch machte ich der Friseuse begreiflich, was ich mir unter meinem neuen Kopf vorstelle. Für meinen Freund Andreas Dietel ist das eine Riesenüberraschung – zum Glück eine positive.

**Sonntag, 19. Februar**

Die Spiele gehen zu Ende. Mir werden sie unvergeßlich bleiben. Persönlich stellen sie für mich den Schlußstrich unter die harte Arbeit von vier Jahren dar. Es hat sich gelohnt. Gerade hier habe ich empfunden, um wieviel bedeutender Olympische Spiele gegenüber Welt- oder Europameisterschaften sind. Viel stärker verspürt man das Gefühl, Mitglied einer Mannschaft zu sein, für das Heimatland zu starten. Ich bin sehr stolz darauf, vier Medaillen beizusteuern, denn ich habe in diesen Tagen gemerkt, welche Achtung die DDR im Ausland genießt. Wir Sportler aus 49 Ländern haben in Sarajevo unseren Willen zur Verständigung unter Beweis stellen können und damit ohne Zweifel auch einen Beitrag im Friedenskampf geleistet. So schön, wie es für mich war, auf dem Siegerpodest zu stehen, dieser andere Erfolg wiegt viel schwerer als der persönliche. Mir wird an diesem Abend die Ehre zuteil, in die Ze – tra-Halle unsere Fahne zu tragen. Als die Olympische Hymne erklang, die Fahne mit den fünf Ringen eingeholt wurde, standen mir – ganz ehrlich – sogar Tränen in den Augen. „Calgary 1988“ leuchtete an der elektronischen Anzeigetafel auf – ein bißchen dachte ich auch schon daran.

toper
YASSA
toper
toper
toper
CTV
CANADA
50

# Angekreuzte Fundsachen

**Die Neidlosen.** Erfolgreichstes (und wohl auch einziges) Trainer-Ehepaar in Sarajevo waren die Moskwins aus Leningrad. Tamara führte das Welt- und Europameister-Eiskunstlaufpaar Jelena Walowa/Oleg Wassiljew zu dessen erstem Olympiasieg, Igor brachte Larissa Selesnjewa/Oleg Makarow auf den bronzenen Platz. Sie war einst mit Alexander Mischin Vizeweltmeister, er Trainer der beiden. Dann verliebte sich Tamara in Igor – „und am 1. Mai haben wir 20. Hochzeitstag". In der harmonischen Ehe gibt es keinerlei Neid, wenn der eine mehr Erfolg hat als der andere. Bei den Moskwins hat nie eine Rolle gespielt, wer wohl der bessere Trainer ist, sie oder er. Wichtig ist zu wissen, daß beide voneinander lernen können, so sieht es Tamara.

✧

**Die neue Christa.** Natalja Petrussewa, nach wie vor eine der weltbesten und technisch perfektesten Eisschnelläuferinnen, hatte die 500-m-Olympiasiegerin Christa Rothenburger bei deren vorjährigem Weltrekord von 39,69 Sekunden gesehen. Zum ersten Mal war eine Frau unter der 40-Sekunden-Grenze geblieben, „und dabei darf nicht vergessen werden, daß vor 20 Jahren der dreifache Olympiasieger Jewgeni Grischin 39,6 s lief, was viele dazu bewog, von einem Schritt weit in die Zukunft zu sprechen". Und nun erlebte Natalja Christas großen Auftritt: „Sie flog über die Medeo-Bahn wie ein Düsenflugzeug. Ich kenne Christa seit langem und sehr gut, doch diesmal kam sie mir ganz verändert vor. Um Rekorde zu laufen wie diesen, muß man offenbar lernen, gerade so zu sein, ganz neu, anders als früher und besser als früher."

✧

**Endlich sie selbst.** Mit drei Gold- und einer Bronzemedaille erfolgreichster Teilnehmer in Sarajevo, gestand die 28jährige finnische Langläuferin Marja-Liisa Hämäläinen, daß ihr Name stets mit ihrem Onkel Kalevi Hämäläinen in Verbindung gebracht wurde, der – schon Weltmeister 1958 – bei den Spielen 1960 in Squaw Valley das Kunststück fertiggebracht hatte, mit Startnummer 1 über 50 Kilometer Olympiasieger zu werden. „Ich empfand das zuweilen als schwere Hypothek, und es dauerte eine Weile, bis ich zu meinem wahren Können fand, um selbst für diesen Namen zu stehen." In Finnland jahrelang als „ewige Versprechung" bezeichnet, wurde sie nun allüberall strahlender Mittelpunkt. Vor allem zu Hause in Simpele, wo der Pfarrer am Sonntagmorgen mit Kopfhörer auf die Kanzel stieg und dann mitten in der Predigt Marja-Liisas zweiten Olympiasieg verkündete. Daraufhin Beifall und Hochrufe in der Kirche...

✧

**Die Hundertstel.** Zum ersten Mal bei den „Großen" startend, bestieg der 19jährige Langstrecken-Eisschnelläufer Igor Malkow aus Alma-Ata alle Gipfel. Nachdem er in Medeo als erster 10 000-m-Läufer der Welt unter der 14-Minuten-Grenze geblieben war (13:54,81), holte er sich in Sarajevo zuerst Silber und dann sogar Gold. Beide Male trennten ihn vom Schweden Sven-Tomas Gustafson nur Hundertstelsekunden. Über 5000 m verlor er um 0,02, über 10 000 m gewann er mit 0,05 s Vorsprung. So etwas hatte es im Eisschnellauf bislang noch nicht gegeben. „Auf den letzten Runden des 10 000-m-Rennens kämpfte ich wie noch nie in meinem Leben..."

✧

**Fünf von acht.** Fünfmal war die Familie Fernandez-Ochoa aus Spanien in Sarajevo vertreten: durch die alpinen Skiläufer Blanca, Dolores und Luis, deren Trainer Juan Manuel und den Fernsehkommentator Francisco, olympischer Sensations-Slalomsieger von Sapporo '72 und damit bislang erfolgreichster der acht Geschwister. Indes beherbergte das olympische Dorf Mojmilo drei Zwillingspaare: Die polnischen Slalomfahrerinnen Malgorzata und Dorota Tlalka, die kanadischen Langläuferinnen Shirley und Sharon Firth, die 18jährig 1972 ihre ersten Olympischen Spiele bestritten, sowie die US-Amerikaner Phil und Steve Mahre, die im Slalom Gold und Silber gewannen und kaum eine Gelegenheit auslassen, darauf zu verweisen, daß ihr Vater, ein Alpinist, schon auf dem Mount Everest stand.

✧

**Selbsteinschätzung.** Ansonsten überhaupt nicht überschwenglich, bedachte der 20jährige finnische Großschanzen-Olympiasieger Matti Nykänen seine eigene Leistung mit einem Superlativ: „Einfach phantastisch. Der 116-m-Rekord war der beste Sprung, der mir je gelang." Sein Triumph auf dem „Malo polje" des Igman gilt als der überlegenste in der bisherigen olympischen Sprunglauf-Geschichte. Mit 17,5 Punkten bezwang er den Zweitplazierten, indem er mit 116 und 111 m in jedem Durchgang die mit Abstand größte Weite erzielte.

**Nach Vierschanzentournee-Sieg mit drei Tageserfolgen und drei Schanzenrekorden nun auch olympisches Gold und Silber: die „fliegende Feder" Jens Weißflog (links außen). Wieder kein Gold, dennoch ein Großer des Skilaufs geblieben: Juha Mieto (oben). In der Loipe ein Fuchs und ein Bär: Thomas Wassberg (links). Sie kam, sah und siegte und glaubte das selbst nicht: Paoletta Magoni (unten).**

# Puck-Wirbel und Kati-Charme

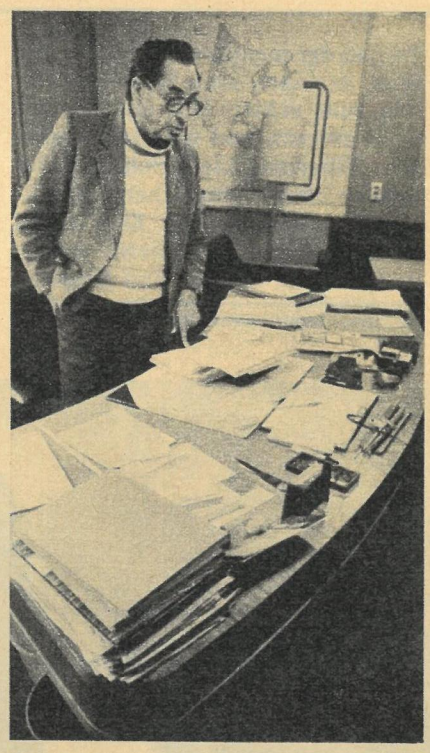
Der Sieg der achtzehnjährigen Eiskunstläuferin Katarina Witt (Bild links) war bei Olympischen Spielen, Welt- und Europameisterschaften die fünfundvierzigste Medaille für einen Schützling der Trainerin Jutta Müller. Die in aller Welt bewunderte Meistermacherin aus Karl-Marx-Stadt, die Eissterne wie ihre Tochter Gabi Seyfert sowie Jan Hoffmann, Anett Pötzsch und

eben Katarina zum Leuchten brachte, kennt nur ein einziges Erfolgsrezept: „Talent ist gut, aber nichts ohne den Willen, etwas Außergewöhnliches leisten zu wollen. Wenn ich eins nicht ausstehen kann, dann ist es Mangel an Willen und Einsatzbereitschaft, auch wenn alles noch so schwerfällt." Katarina bot neben sportlichem Können, Charme und Ausstrahlung vor allem auch einen bergeversetzenden Siegeswillen. Diese Eigenschaft war auch einer der großen Trümpfe der sowjetischen Eishockeymannschaft (Bild unten), die ihrem neunzehnten Weltmeistertitel von 1983 nun auch den insgesamt sechsten Olympiasieg hinzufügte. In diesem wie voriges Jahr nun auch in Sarajevo ohne Punktverlust gebliebenen Team stand mit Wladyslaw Tretjak der populärste Torhüter der Welt, der nach zehn Weltmeistertiteln zum dritten Mal olympisches Gold gewann und mit einer weiteren Silbermedaille erfolgreichster Spieler der olympischen Eishokkey-Geschichte wurde. Er übertraf so die dreimal vergoldeten Dawydow, Firsow, Ragulin und Kuskin.

Zusatzfotos: ADN/Zentralbild; Redaktion: H. R. Vollbrecht

# Brücke mit vielen Pfeilern

**Jede dritte Tonne Umschlag in unseren Häfen: Güter aus dem großen Warenstrom UdSSR—DDR. Und alljährlich rund anderthalbtausend Reisen von Schiffen der befreundeten Flotten über die blauen Straßen der See hin und her zum Partner. Allein voriges Jahr nahmen mehr als sieben Millionen Tonnen Schiffsladung ihren Weg über die „Brücke der Freundschaft", die jetzt in ihr zweites Jahrzehnt geht. FREIE WELT-Reporter Helmuth Pelzer sprach darüber mit Lothar Preußner, Direktor des Einsatzbereichs Spezialschiffahrt im Kombinat Seeverkehr und Hafenwirtschaft, Rostock.**



**In der Flotte ist, wie man weiß, seit langem schon das Wort im Schwange: „Rechtsrum geht's zu Freunden." Wie viele unserer Schiffe, unserer Seeleute, fahren auf Routen durch Baltik oder ums Nordkap regelmäßig zu sowjetischen Häfen in der östlichen Ostsee, im Finnischen Meerbusen oder im Europäischen Nordmeer?**

Wenn man aufs ganze Jahr sieht, sind es reichlich ein Dutzend Schiffe – Bulkcarrier und Spezialschiffe –, die von den Häfen unserer Küste fortwährend die Brücke zu Häfen des Freundes, der UdSSR, schlagen. Das nimmt regelmäßig vom Frühjahr an zu, sobald sich im Weißen Meer die Eisverhältnisse bessern und unsere Holzfrachter wieder Kurs nach Archangelsk und zu anderen Nordmeerhäfen nehmen können.

**Immerhin, voriges Jahr schwammen auf Schiffen beider Flotten weit über sieben Millionen Tonnen Güter, jeweils bestimmt für den anderen Partner, hinweg übers Meer…**

Blickt man in die siebziger Jahre zurück, bedeutet dies etwa ein Drittel mehr. Ein gewaltiger Zuwachs. Wenn man sich dabei vor Augen hält, wie hoch belastet die Netze der Eisenbahn bereits sind, ganz besonders in der Ost-West-Richtung, dann wird erkennbar, daß es auf dem Schienenweg kaum möglich wäre, diese Millionen Tonnen Güter zusätzlich zu befördern. Überdies ist der Transport mit Schiffen ökonomischer, effektiver und entschieden kostengünstiger…

**Könnten wir das mal etwas genauer wissen?**

Gut, nehmen wir beispielsweise unseren Massengutfrachter MS „Thale". Er bringt mit jeder Reise nahezu 23 000 Tonnen Apatit von der Küste der Barentssee – aus Murmansk. Um diese Ladung per Eisenbahn heranzufahren, müßten wenigstens zehn, zwölf komplette Güterzüge wochenlang über Schienenstränge rollen. Und mit den jährlichen Rundreisen von jedem einzelnen dieser Bulkcarriers kommt gleichviel Apatit oder Eisenerzkonzentrat ins Land, als wären 150 bis 170 Eisenbahnzüge von der Kola-Halbinsel hierher gefahren. Die von Jahr zu Jahr gewachsenen Transportmengen zu bewältigen, war eine enorme Herausforderung an uns, eine hohe, mit großem Einsatz zu lösende Aufgabe für Tausende Werktätige in den Häfen und auf den Schiffen beider Flotten. Zum Verständnis vom Maßstab der Sache noch ein Fakt: Allein aus unserer Flotte befinden sich ständig Schiffe mit einer Tragfähigkeit von insgesamt rund 200 000 Tonnen auf der Rundreise, das heißt auf See oder an den Kais. Hinzu kommen die Frachter sowjetischer Reedereien – vereint ein Transportraum, der 300 000 Tonnen übersteigt.

**Von dem, was die Schiffe fahren, schlägt einiges recht gewichtig auf die Waage des jährlichen Umschlags. – Woher holen wir eigentlich die einzelnen Güter, und wohin gehen sie, nachdem sie bei uns über die Kaikante gelangt sind?**

Es ist gut bekannt, daß sich die Volkswirtschaft unseres Landes – darunter Tausende Industriebetriebe der DDR – zum Großteil auf die stabile Versorgung mit Rohstoffen aus der UdSSR stützen. Das spiegelt auch der Warenstrom wider, der seinen Weg über See nimmt. Diesen Strom unentwegt in Fluß zu halten, dafür zu sorgen, daß die Güter – in beiden Richtungen – rasch, zuverlässig, bei hoher Qualität und ökonomisch günstig den Partner erreichen, das ist für die Fahrensleute auf den Schiffen und die unterschiedlichen Kollektive in den Häfen eine besondere Verpflichtung. Zum Apatit, einem wichtigen Grundstoff unserer Chemieindustrie, dem Eisenerzkonzentrat, aus dem DDR-Hochöfner Roheisen schmelzen – beides erhalten wir über Murmansk –, dem Holz aus dem hohen Norden für unsere Bau- und Möbelindustrie, gesellen sich auf der „Blauen Magistrale" noch unzählbar viele Güter. Über Klaipeda zum Beispiel beziehen wir vorwiegend Metalle, unter anderem die mehrere Tonnen schweren Coils an sogenanntem Warmband, das im Kaltwalzwerk von Eisenhüttenstadt zu Blechen gewalzt wird, worauf rund eintausendachthundert Abnehmer, vorwiegend auch im Konsumgüterbereich, warten. Auf dem Seeweg von Ventspils wiederum kommt Roheisen, das in unseren Stahlwerken zum kontinuierlichen hohen Ausstoß beiträgt. Oder nehmen wir die Tausende Rollen Druckpapier, die alljährlich – zumeist via Riga – herangefahren werden. Schon bald wird im täglichen Güterstrom eine neue Ladungsart erscheinen – flüssiges Ammoniak für unser Rostokker Düngemittelwerk.

**Schon geraume Weile ist zu beobachten, daß viele der „klassischen" Stückgüter – von der großen Maschine bis zu kleinverpackten Verbrauchsgütern – ihre Seereise in Containern sowie auf fährenähnlichen Ro-Ro-Schiffen unternehmen. Wie werden diese modernen und rationellen Transporttechnologien im Seeverkehr mit der UdSSR genutzt? Vor allem auf der Route Rostock–Riga sind solche Schiffe viel im Einsatz…**

Genau genommen, hat noch unsere gute alte „Vorwärts", seinerzeit das erste Schiff der jungen Flotte, mit ihren rund hundert Reisen ins Freundesland die ständige Schiffahrtsroute Rostock–Riga „trassiert". Und eben in diesen Wochen erinnern wir uns daran, daß es genau dreißig Jahre her ist, als die erste internationale Linie der DDR-Seefahrt eröffnet wurde. Wie Rostock und Riga als Partnerstädte, sind ihre beiden Häfen seitdem durch vielfache und traditionsreiche Kontakte miteinander verbunden. Riga ist überhaupt einer der bedeutendsten sowjetischen Seeumschlagplätze. Er hat sich im Verlauf der Jahre einen großen Container-Terminal sowie moderne Ro-Ro-Kais geschaffen. Es lag auf der Hand, diese vorrangig auch für den Seeverkehr UdSSR–DDR zu nutzen. Seit Sommer 1975 kam Woche für Woche ein sowjetisches Ro-Ro-Schiff aus Riga. Zwischen 1979 und 1983 versah das von beiden Seiten gemeinsam genutzte Schiff „Ingenieur Netschiporenko" den Ro-Ro-Liniendienst. Und seit kurzem verkehren unsere eigenen Ro-Ro-Frachter – zuerst die „Gleichberg", neuerdings die „Auersberg" –, gemeinsam mit dem sowjetischen Containerschiff „Pierre Puard", auf dieser Route. Sie transportieren Container sowie Trailer und andere rollende Ladung wie Fahrzeuge oder Baumaschinen…

**Segellisten der Schiffahrt sind keine Fahrpläne der Eisenbahn – denkt man an die rauhen Wetter der See und an vieles andere. Es handelt sich doch für die Frachter von DSR und Morskoj flot jährlich um wenigstens anderthalbtausend Reisen! Wie ist da ein „pünktliches" Kommen und Gehen der Schiffe überhaupt zu erreichen?**

Das waren einige der Hauptfragen, denen wir uns anfangs grundsätzlich stellen mußten, und zwar jeder an der Transportkette – vom Erzeuger bis zum Kunden. Gerade zu Beginn der siebziger Jahre kündigten sich ja in der Zusammenarbeit, Kooperation, volkswirtschaftlichen Verflechtung und im Warenaustausch zwischen der DDR und der UdSSR vollkommen neue Dimensionen an. Es ging also darum, die Meßlatte der Maßstäbe um vieles höher anzulegen. So entwickelte sich, inspiriert durch die guten Erfahrungen der Eisenbahner an ihrer „Magistrale der Freundschaft", der Gedanke, die Magistrale sozusagen über Kaikante und See weiterzuführen – als „Brücke der Freundschaft".

**Mittlerweile hat diese Brücke viele Pfeiler bekommen – Rostock und Riga, Wismar und Klaipeda, Stralsund und Ventspils, Tallinn und Leningrad, vor allem aber noch Murmansk und Archangelsk…**

Die klangvollen Namen von Seestädten und Häfen, von nahen und fernen Reisezielen kennzeichnen dennoch nur äußere Merkmale der Sache. Entscheidend für die Resultate sind die Kollektive, die an der „Brücke der Freundschaft" arbeiten, an Bord der Schiffe wie auf den Piers der Häfen. Überall, wohin wir dabei schauen, geht die Jugend voran. Alle Bordkollektive auf den Schiffen der Freundschaftsrouten, alle Umschlagsbrigaden an den Schwerpunkten der Häfen sind Ju-

gendbrigaden. Denn es war die gemeinsame Initiative von FDJ und Komsomol, die diese große und weittragende Idee hervorgebracht hat – unsere „Brücke der Freundschaft", „Most drushby".

**Zehn Jahre sind seither vergangen, als den jungen See- und Hafenleuten die „Brücke der Freundschaft" als Jugendobjekt übertragen wurde. Wie hat sich das in der Praxis ausgewirkt?**

Wir können davon ausgehen, daß seit längerem für etwa jede dritte Tonne, die in unseren Seehäfen an Gütern umgeschlagen wird, die UdSSR das Liefer- oder Empfängerland darstellt. Somit wird sichtbar, welche Aufgabe zu bewältigen ist. Das beginnt mit der koordinierten Abstimmung im gemeinsamen internationalen Arbeitsstab, der zwei-, oft dreimal jährlich in einem der Partnerhäfen operative Fragen behandelt. Es geht um Probleme der Flottenlenkung und des Umschlagsprozesses, reicht bis zu gemeinsamer Wettbewerbsführung und -kontrolle, zu Patenschaftsverträgen, dem Brigade- und Spezialistenaustausch, Wettbewerben von Gabelstapler- und Kranfahrern, gemeinsamen Jugendlagern, Messen der Meister von Morgen.

**Wie kann – sagen wir mal – eine einzelne Schiffsbesatzung, Kapitän und Seeleute, darauf hinwirken, daß über diese Brücke noch mehr Güter rollen, obendrein rascher und billiger?**

Noch vor wenigen Jahren brauchten unsere Schiffe – wie MS „Dessau" oder MS „Maxhütte" – beim Metalltransport für eine Rundreise Rostock–Klaipeda–Rostock etwa elf Tage. Heute schaffen sie es in neun Tagen. Die Jugendkollektive stellen sich jetzt das Ziel, die Rundreisezeit auf 8,6 Tage zu reduzieren. Legt man zugrunde, daß sich die Selbstkosten beim einzelnen Schiff der Flotte für den Reeder im Durchschnitt täglich zwischen 15 000 und 30 000 Mark bewegen, so wird deutlich, was es bewirkt, Zeit zu gewinnen, Kosten zu sparen und obendrein mehr Frachtgeld einzunehmen. Was indessen noch höher wiegt, ist das Mehr an transportierten Tonnen Metall – durch fünf, sechs oder sieben Reisen zusätzlich von jedem der beiden Schiffe auf dieser Linie im Jahr gegenüber früher.

**Es ist doch sicher nicht so, daß die Frachter unterwegs einfach „einen Zahn zulegen", um schneller zu reisen...**

Nein, sie können gegebenenfalls sogar langsamer fahren, wenn die Schiffsleitung sorgsam ihr Augenmerk darauf richtet, ob beispielsweise der Liegeplatz für ihr Schiff rechtzeitig frei werden wird, oder ob es vorm Einlaufen auf Reede warten müßte. Dadurch können sie Treibstoff sparen, unnütze Liegezeiten vermeiden...

**Woher kommt aber der Zeitgewinn?**

Die Hauptsache liegt im engen Miteinander von Flotten und Häfen, von Schiffsbesatzungen untereinander sowie mit den Umschlagskollektiven begründet. Darauf konzentriert sich der gemeinsame Wettbewerb, orientieren sich Patenschaftsverträge. Noch immer hat es sich gezeigt: Was man vereint angeht, wird gemeinsam gelöst! Und noch einen anderen Aspekt möchte ich erwähnen: Bei all den Begegnungen, Gesprächen, Disputen über die Arbeit, bei den gegenseitigen Treffen in der Freizeit, wachsen und erstarken die Gefühle der Freundschaft...

**Eine Wegstrecke ist gemeinsam zurückgelegt – berechtigter Anlaß zum Feiern! Welche Gedanken werden Ihnen, wenn Sie dabeisitzen, durch den Kopf gehen?**

Ich werde mich wieder des Anfangs erinnern – und dabei sehen, was wir bis heute erreichten. Ich werde an gute Freunde denken – an Alexander Ljubas in Klaipeda, an Iwan Freidman in Riga und somit an vieles, das wir gemeinsam zuwege brachten. Mehr als 67 Millionen Tonnen Güter – hinweg über die „Brücke der Freundschaft" – eine nüchterne Zahl. Doch wer miterlebte, was sich dabei vollzog – und vollzieht –, der weiß, um wie vieles enger uns die gemeinsame Aufgabe zusammengeführt hat und wie jeder von uns an ihr und mit ihr gewachsen ist. Das muß sich nun aufs neue bewähren. Für 1984 haben wir uns das Ziel gestellt, wiederum 800 000 Tonnen Güter mehr von der Schiene auf den Seeweg zu bringen...

Fotos: D. Christel, L. Willmann

## Im nächsten Heft:

### Sibirische Geschichten...

...das sind Erzählungen über mutige Entdecker, Arbeiter, Wissenschaftler, Ingenieure, Geologen, Goldsucher. In Nowosibirsk erfuhren FREIE WELT-Reporter alte und neue Geschichten aus dem wahren Land der unbegrenzten Möglichkeiten Sibirien.

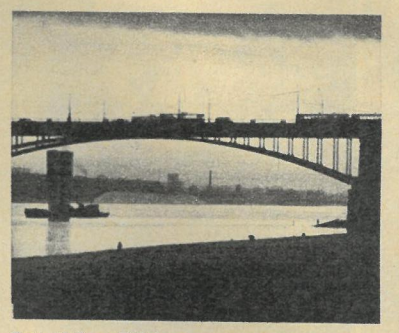


Foto: Volkmar Billeb

### Neue Mittelseiten-Serie

Gemeinschaften geschützter Pflanzen (Foto – Kleines Knabenkraut, seltene Erdorchidee auf dem Territorium der DDR).

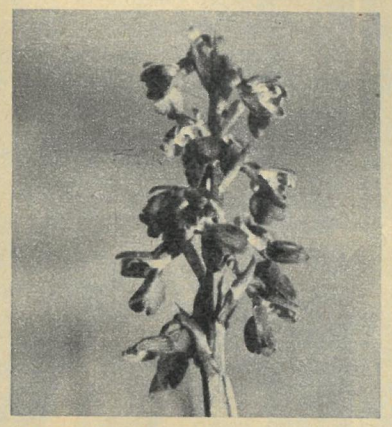


Foto: Dr. Lebrecht Jeschke

### Die Welt der illusionären Bilder

Wie aus einer utopischen Idee eine Entdeckung wurde. Ein Bericht über Leninpreisträger Denisjuk.

### Wann kommt der Vierfache?

FREIE WELT zu Besuch in der Moskauer Artistenschule

Foto: Volkmar Billeb

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Foto: Volkmar Billeb

## Das Pferd mausert sich zum Roß

Im Gegensatz zur Pankapuppe und der Taube aus zerspantem Holz (FW 1 und 2/84), die noch mehr Schutz- und Glücksbringer- als Spielzeugfunktion hatten, spricht dieses farbenfrohe, lustige Pferdegespann eindeutig zu den Kindern. Es wurde an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert im Gouvernement Nishni Nowgorod – heute Gebiet Gorki – geschnitzt. Gegenüber ihren Vorfahren, den massiven, bäurischen Ackergäulen, die von Eleganz nichts wußten, sind diese Pferde grazil, wenn sie auch noch fest mit allen vier Beinen auf der Erde stehen und das feurige Galoppieren erst lernen müssen. Nach wie vor präsentieren sie sich mit Vorliebe in den Farben Rot und Schwarz, den alten Symbolen des Himmels und der Erde. Um diese Zeit hat die städtische Mode bereits ihren Weg in die bäuerlichen Heimarbeiterkaten gefunden, das Spielzeug wird zum Handelsobjekt und muß sich notwendigerweise dem Geschmack der Käufer anpassen. So ist denn auch das Gefährt kein Bauernwagen mehr, sondern eines, mit dem man zu Festen kutschiert. Wenn auch schlecht, denn die Räder sind klobig und schwer beweglich. Keine Frage, daß auch die kleine Besitzerin des Gespanns eine städtische Dame sein mußte. Ihr zur Seite der harmonikaspielende Geck, der heimliche Traum jedes Bauernmädchens.

*Karin Kopp*

**UNSERE FRAGE:**
**Schon im alten Rußland war es üblich, aus festlichem Anlaß drei Pferde vor den Wagen oder den Schlitten zu spannen. Wie heißt dieses Gespann, das auch heute noch großen Anklang findet? Antwort bitte auf einer Postkarte mit dem Serien-Kennwort „Russisches Kinderspielzeug 4“ an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10. Einsendeschluß: 14. 3. 1984. Auflösung und Gewinner in Heft 7/84, Leserforum. Sie können gewinnen: 1. Preis 150 M; 2. Preis 100 M; 3. Preis 50 M.**